Die
kleinen Bearner
oder
moralische Vorlesungen
für die Jugend.

Aus dem Französischen
von
Madame Julie Delafaye, geb. Brehier.

Vierter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1 8 2 8.

Inhalt des vierten Bandes.

Seite

XXIstes Kapitel. Der Herr und der Kaufmann. — Das Glöckchen. — Die Ankunft der Reisenden. 1

XXIIstes Kapitel. Die Erzählungen. — Die junge Engländerinn. — Aspasie. . . . 27

XXIIIstes Kapitel. Die jungen Naturalisten. — Polna's Geschichte. 60

XXIVstes Kapitel. Die Nachtheile der Leichtgläubigkeit. — Der Strohhut. — Demona. 118

XXVstes Kapitel. Die Rückkehr des Wohlstandes. — Die Weinlese. — Die Tugend tröstet über Alles. 169

XXVIstes Kapitel. Der Hund des Blinden. — Das Tagebuch Casimirs. — Beschluß. 214

Die kleinen Bearner.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Der Herr und der Kaufmann. — Das Glöckchen. — Die Ankunft der Reisenden.

Während unsere Reisenden sich schon auf dem Wege nach der Heimath befanden, seufzte Madame Albert in Gesellschaft ihrer zwei jüngsten Kinder nach der Rückkehr der andern, und fand die Dauer ihrer Abwesenheit sehr lange. Sie hatte zwar während ihres Alleinseyns Besuche gehabt; aber wer kann einen Vater, Gatten und Kinder ersetzen? Alle Morgen stand sie mit der Hoffnung auf, sie am Abend wieder zu sehen, und ihre Spaziergänge waren immer nach dem Wege gerichtet, auf welchem sie zurückkommen sollten. Charlotte und Alexis, obschon sie

diese Abwesenheit leichter ertrugen, langweilten sich nichts desto weniger manchmal. Sie verließen oft ihre Spiele, um sich von ihren Brüdern und Schwestern zu unterhalten. Die Abende wurden lang und kalt; um sie abzukürzen, erzählte Madame Albert ihnen Geschichten, zuweilen nahm sie auch ihre Harfe. Dann saßen sie ihr zur Seite, und horchten stillschweigend auf die Töne dieses harmonischen Instruments. Eine leichte Unpäßlichkeit hatte sie einige Tage in ihrem Zimmer gehalten, sie gab ihre Unterrichts-Stunden mit etwas weniger Pünktlichkeit, welches den beiden Kindern mehr Muße gestattete. In einem dieser müßigen Augenblicke gingen sie in der Gegend einer halbzerfallenen Kapelle spazieren, welche auf dem Wege nach Pau lag. Ein Schäfer hütete eine Heerde Schafe, von welchen ein großer Theil in der Kapelle selbst das Gras, welches in ihrem verlassenen Innern reichlich aufgewachsen war, abweidete. Der Schäfer rief sie vergebens, und weinte, weil sie nicht gehorchten.

Warum quält ihr Euch denn so? fragte

ihn Charlotte; sind denn Eure Schafe nicht ganz gut da?

Gut da! rief der Schäfer; vor Abend werde ich kein einziges mehr haben.

Wie so?

So lange ich euch erzähle, werden meine Schafe verschwinden, und ich muß meinem Herrn Rechnung darüber ablegen, laßt mich sie lieber rufen.

Und er fing wieder an zu schreien, und Steine nach seinen Schafen zu werfen, welche sich nicht darum bekümmerten.

Wenn Ihr hinginget, sie zu holen, sagte Alexis, so wäre die Sache gleich im Reinen.

Ich bin nicht so dumm, antwortete der Schäfer, und fing sein Geschrei wieder an.

Charlotte und Alexis brannten vor Begierde zu wissen, was die Heerde an einem so ruhigen Orte zu fürchten habe. Als sie sich der Stimme des Hirten nicht sehr gehorsam zeigte, und dieser sich weigerte, selbst zu ihr hinzugehen, so erbot sich Alexis, die Schafe herauszujagen.

Was, Sie wollten in diese Kapelle gehen? rief der junge Schäfer.

Warum nicht? ich bin schon oft darin gewesen.

Und was haben Sie denn gesehen?

Nichts.

Das ist unmöglich.

Wie?

Ich habe nicht Zeit zu schwätzen; ich muß meine Heerde rufen.

Verwünschte Heerde! rief die neugierige Charlotte; Alexis! jage sie heraus!

Alexis lief so schnell als es seine kleinen Füße erlaubten. Mit einer Gerte bewaffnet ging er in die Kapelle, und jagte die Heerde heraus. Während dieser Zeit stund der Schäfer unbeweglich, mit ausgestrecktem Halse und unruhigem Auge, und schien etwas ganz Außerordentliches zu erwarten. Als er Alexis und seine Heerde sah, erhob er ein Freudengeschrei, und zählte die Schafe mit großer Aufmerksamkeit.

Sie sind ihm schön entwischt, sagte er, aber ich habe sie doch alle wieder. Das ist gut, es

fehlt ihnen beinahe nichts, als einige Hände voll Wolle.

Wo sehet Ihr denn, daß ihnen fehlt? fragte Charlotte.

Oh! das sieht man nicht, man weiß es aber doch. Ich bin gewiß, daß jedes ein Pfund weniger wiegt, seit sie in diese verwünschte Kapelle gegangen sind.

Jezt werdet Ihr uns aber doch endlich einmal sagen, warum?

Gerne! Lasset mich nur meine Heerde auf die Höhe führen, ich will euch dann erzählen, was ich von dieser Kapelle weiß.

Die drei Kinder sezten sich in den Schatten einiger Tannen, und der junge Schäfer nahm das Wort also:

Der Herr und der Kaufmann.

Auf den Gebirgen von Heris war einmal ein Herr, welcher drei schöne Schlösser hatte, vor deren einem ein sehr hoher Thurm war, von welchem man das Land auf mehr als zehn Meilen in die Runde sehen konnte. Dieser Herr war

ein böser und geiziger Mensch, welcher Alles haben wollte, was er sah, und welcher kein Verbrechen scheute, um seine Habsucht zu befriedigen.

Eines Tages war er auf seinen hohen Thurm gestiegen, und sah einen Kaufmann von Rustan herkommen, welcher sechzig Hämmel nach Bayonne führte. Diese Hämmel waren so weiß wie der Schnee, und alle hatten auf dem Kopfe ein schwarzes und ein weißes Horn.

Der Herr hatte diese Hämmel nicht sobald gesehen, als er eine unmäßige Lust darnach empfand. Er blieb lange auf seinem Thurm, und da er sah, daß der Kaufmann am Fuße seines Schlosses vorüberziehen mußte, so stieg er hinab, um ihm entgegen zu gehen.

Mein Freund, sagte er zu dem Kaufmann, ihr habt da prächtige Hämmel, und ich bewundere die Sonderbarkeit ihrer Hörner, von denen beständig das eine schwarz, und das andere weiß ist.

Es ist wahr, gnädiger Herr, antwortete der Kaufmann, man sieht nicht leicht solche Hämmel. Deßwegen führe ich sie auch nach Bayonne,

wo ich hoffe, sie um mehr als sechzig Goldthaler zu verkaufen.

Der Herr hätte ihm diese Summe geben können, aber sein Geiz ließ es nicht zu, und er wollte sie lieber auf irgend eine Art dem Kaufmann stehlen. Nachdem er diese schlechte Handlung beschlossen hatte, bat er den Kaufmann, in seinem Schloß zu übernachten.

Ich habe einen schönen ganz neuen Stall, sagte er; ich will eure Hämmel hinein thun lassen für diese Nacht, und morgen sezt ihr euren Weg weiter fort.

Der Kaufmann nahm es an; dann ließ der Herr vor ihm frisches Stroh in seinem neuen Stall ausbreiten, und stellte einen Knecht vor die Thüre, um sie zu hüten, weil die Thüre nicht gut schloß, da sie noch nicht ganz fertig war. Er ließ alsdann den Kaufmann mit sich zu Nacht speisen, und gab ihm guten Wein von Vic-Bigorre zu trinken, und wies ihm seine Schlafstelle weit vom Stalle an. Um Mitternacht begab sich der Herr zu diesem Stalle, und befahl seinem Diener die Schafe in eine tiefe Höhle zu führen,

mehr als eine halbe Meile weit vom Schlosse. Der Kaufmann stund Morgens früh auf, aber als er seine Hämmel fortführen wollte, fand er den Stall leer und den Knecht abwesend. Er ging zu dem Herrn, um sich zu beklagen.

Mein Freund, erwiederte ihm dieser leztere, dieser Vorfall thut mir sehr leid, aber ich kann euch nicht helfen. Es gibt sehr viele Wölfe in diesen Gebirgen; diese werden in der vergangenen Nacht in großer Anzahl gekommen seyn, und eure Hämmel und meinen Knecht geholt haben.

Der Kaufmann statt ihm zu antworten, ging ein wenig auf die Seite, zog aus seiner Tasche eine kleine goldene Flöte, und fing an auf diesem Instrumente zu spielen. Die Hämmel hörten den Ton dieser Flöte, sie mochten auch noch so entfernt seyn. Der Knecht konnte sie durchaus nicht verhindern, aus der Höhle zu entfliehen, und sie sammelten sich alsobald blöckend um ihren Herrn.

Haha! sagte der Kaufmann zu dem Herrn; Ihr sagtet mir, daß die Wölfe sie gefressen hätten.

Ich glaubte es, antwortete der Herr voll

Verdruß, und ich wünsche Euch Glück, daß ich mich geirrt habe.

Da der Kaufmann viel größer war als der Herr, so wagte dieser es nicht, Gewalt anzulegen. Er überhäufte ihn im Gegentheil mit Höflichkeiten, und ließ ihn ziehen, nachdem er sich vorher listigerweise über den Weg unterrichtet hatte, den dieser zu nehmen hatte. Dieser ging wirklich in die Gegend seiner andern Schlösser. Der Herr ließ sich sein schwarzes Pferd bringen, und ritt mit verhängtem Zügel auf einem Nebenweg auf das nächste derselben. Hier legte er ritterliche Kleidung an, sezte einen Helm auf, und ließ das Visier nieder, dann ging er dem Kaufmann entgegen, und sagte ihm, daß er das Gelübde abgelegt habe, ein Jahr lang mit geschlossenem Visier alle Fremden, welche an seinem Schlosse vorüberreisten, zu beherbergen. Der Kaufmann stellte ihm vor, daß er eine Heerde Hämmel führe, welche er schon einmal beinahe verloren habe, und daß er lieber in einem Wald übernachten wolle, als sich noch einmal dieser Gefahr aussetzen.

Fürchtet nicht, sagte der falsche Ritter, ich lasse sie in eine Scheuer thun, welche ihr selbst verschließen könnet.

In der That, der Kaufmann führte seine sechzig Hämmel in eine Scheuer, schloß deren Thüre, und steckte den Schlüssel in seine Tasche. Der Ritter selbst wartete ihm mit vortrefflichem Bearner Wein auf, und schenkte ihm so fleißig ein, daß der Kaufmann gaukelnd zu Bette ging. Als er fest eingeschlafen war, ging der falsche Ritter in seine Kammer, und stahl ihm seine goldene Flöte. Hierauf öffnete er die Scheuer, wozu er einen zweiten Schlüssel hatte, und sperrte die Hämmel in einen großen Keller mit einer eisernen Thüre.

Als der Kaufmann erwachte, war es heller Tag. Unzufrieden, daß er so lange geschlafen, beeilte er sich in die Scheuer zu gehen, aber wie groß war sein Erstaunen, als er seine Hämmel nicht fand. Er rief den Ritter, welcher mit heuchlerischem Ton sagte:

Armer Kaufmann, wie beklage ich euch; eure Hämmel sind verloren, aber man kann deß-

wegen Niemand tadeln. Es kommen Geister in dieses Schloß, und da diese allmächtig sind, so werden sie eure Hämmel trotz Thür und Schloß mit sich genommen haben.

Was ist das, ein Geist? fragte Alexis.

Ich habe noch nie einen gesehen, antwortete der Schäfer; aber ich denke, daß es etwas sehr Böses ist, denn Jedermann hat große Furcht davor. Der Kaufmann kümmerte sich aber nicht viel darum. Er zog ein kleines silbernes Glöckchen aus seiner Tasche, und fing an zu schellen. Auf dieses blöckten die Hämmel, und stießen so heftig an die eiserne Thüre, daß sie einstürzte.

Der Herr ärgerte sich über diese zweite Begebenheit, doch verbarg er seinen Verdruß wie das erste Mal.

Ihr seyd sehr glücklich, sagte er zu dem Kaufmann, ein Glöckchen zu haben, das mächtiger ist als die Geister. Ich rathe euch es wohl zu bewahren.

Der Kaufmann hatte sich auf den Weg gemacht, der Herr bestieg sein Pferd, und ritt auf sein drittes Schloß. Es war nur ein verfallenes

Gemäuer, in Vergleichung mit den andern, und war auf dem Platz dieser Kapelle erbaut. Ein falscher Bart und eine Eremiten=Kleidung verbargen ihn noch einmal den Augen des Kaufmanns. Er lag auf den Knieen am Fuße eines Kreuzes, und schien seinen Rosenkranz zu beten, als dieser mit Einbruch der Nacht zu ihm kam.

Mein Vater, sagte er zu dem Einsiedler, könnet ihr nicht für diese Nacht mich und meine Hämmel aufnehmen?

Mein liebes Kind, antwortete der falsche Einsiedler, mein Haus ist zu klein für so viele Hämmel. Wenn ihr sie aber in dem Hofe lassen wollet, so habe ich Hunde, die sie gut bewachen werden.

Der Kaufmann ging es ein. Er speiste mit dem Einsiedler zu Nacht, welcher ihm herrlichen Wein zu trinken gab, den er schon lange aufbewahrte. Nach dem Nachtessen sagte der Eremit zu dem Kaufmann, daß er kein anderes Bett habe als das seinige, daß er es aber von Herzen gern mit ihm theile. Der Kaufmann dankte ihm, und fing an sich auszukleiden, nach=

dem er sein Gebet verrichtet hatte. Der Einsiedler aber warf sich auf die Knie nieder, und blieb so lange in dieser Stellung, daß der Kaufmann, welcher sich gelegt hatte, ihn fragte, ob er sein Gebet bald beendigt habe.

Schlaft nur, schlaft nur! erwiederte der falsche Einsiedler, mein Gebet ist sehr lang.

Der Kaufmann, nachdem er diese Frage mehrere Male wiederholt hatte, fing endlich aus allen Kräften an zu schnarchen. Der Herr, welcher nur diesen Zeitpunct erwartete, zog seinen Säbel, welchen er unter seiner Kutte verborgen hatte, und ging gegen den Kaufmann, um ihn zu tödten. Dieser schlief nicht. Erstaunt über die Verkleidung des Einsiedlers, denn er hatte ihn wohl erkannt, und über die lange Dauer seines Gebets, vermuthete er ein Geheimniß, und stellte sich deswegen nur schlafend. Er stund schnell auf, als er ihn mit einem Säbel kommen sah, und entriß ihn ihm mit leichter Mühe.

Elender, sagte er zu ihm, so entheiligst du den Namen Gottes, indem du die Frömmigkeit zum Deckmantel deiner boshaften Absichten ge-

brauchst. Nachdem du zweimal versucht hast, mir meine Hämmel zu stehlen, willst du mich tödten, um dich ihrer zu bemeistern? Wisse, daß Gott deiner Verbrechen müde ist, und daß deine lezte Stunde herannaht. Elender! du verdienst nicht durch das Eisen zu sterben; ein schimpflicherer Tod ist dein Lohn.

Indem er dieß sagte, schlang er ihm einen Strick um den Hals, erdrosselte ihn, und ließ ihn an der Zimmerdecke hängen. Er verschwand hierauf, und man hat nie mehr weder die Hämmel noch den Kaufmann gesehen, weshalb man glaubt, daß es ein Heiliger gewesen, der deswegen von Gott gesandt worden sey, um den Herrn zu strafen.

Indessen war die Frau des leztern, welche eine fromme und wohlthätige Frau war, in das Haus gekommen, wo er todt war, und ließ ihm ein Grabmal an diesem nämlichen Platz errichten. Sie ließ auch das alte Gemäuer ganz abbrechen, und eine Kapelle an dessen Stelle erbauen, wo sie Messen für die Seelenruhe ihres Mannes stiftete. Diese Stiftung dauerte nicht lange.

Der erste Priester, welcher die Messe lesen wollte, konnte nie endigen, weil er immer den Laut einer Flöte, bald rechts, bald links am Altare hörte. Die Ministranten bemerkten nichts davon, aber sie sahen, daß der Priester sich quälte, und nie seine Gebete beendigen konnte. Dieser erste Kapellan verzichtete also auf diesen Platz, und ein zweiter kam an seine Stelle. Die Frau des Herrn versprach ihm alle Jahre eine große Summe Geldes; aber er mußte sich zurückziehen, wie der andere, gequält durch das Geschell eines Glöckchens, welches sich hören ließ, so oft er an dem Altar war. Endlich sagte ein dritter Priester, daß er sich um Flöten und Glöckchen nichts bekümmere, und daß dies nicht im Stande wäre, ihn in seinem Dienste irre zu machen. Das erste Mal, als er in der Kapelle seinen Dienst verrichtete, endigte er die Messe in der That, wie wenn ihn nichts beunruhigt hätte; nachdem er aber in die Sacristei gegangen, um die Kleider abzulegen, hat man ihn nie mehr aus derselben zurückkommen sehen. Man suchte seinen Körper vergebens. Von dieser Zeit an wollte kein Priester

mehr in dieser Kapelle Messe lesen, welche dann verfiel. Von Zeit zu Zeit hört man die Flöte oder das Glöckchen in ihrem Innern ertönen; und wenn einige Schafe hineingehen, so kommt der Geist des Grafen und führt sie fort, ohne daß man weiß, wohin. Es begegnet dies oft den Schäfern, welche er ohne Zweifel für den Kaufmann hält, der ihn getödtet hat.

Wenn er die Schafe nicht wegnehmen kann, so reißt er ihnen Hände voll Wolle heraus, und dies beweist sich dadurch, daß sie viel weniger wiegen, wenn sie heraus kommen. Ihr sehet daß ich wohl Recht hatte, für meine Heerde zu fürchten, und daß ich mich hüte, in diese Mauern hineinzugehen.

O mein Gott, sagte Charlotte, welch außerordentliche Erzählung, und welcher Gefahr sezt man sich aus, wenn man sie nicht weiß! Wir waren schon mehr als zehn Male in dieser Kapelle, wo wir uns ein Vergnügen machten, auf den Steinen herumzuklettern.

Das ist wahr, erwiederte Alexis; aber jezt setze ich keinen Fuß mehr hinein.

Ich eben so wenig. Indessen haben wir noch nie, weder die Flöte, noch das Glöckchen gehört.

Vielleicht ist an jenem Morgen ein Thau gefallen, erwiederte der junge Hirte; denn man sagt, daß man es nur höre, wenn keiner gefallen sey.

Ihr habt gesagt, daß der Geist des Grafen zurückkomme, fuhr Alexis fort; wie sieht er denn aus?

Glaubt ihr denn, daß man sich an seinem Anblick ergözt habe? antwortete der Schäfer, man muß im Gegentheil sich so schnell als möglich retten.

Aber wenn ihn Niemand gesehen hat, sagte Charlotte, wie weiß man denn, daß er es ist?

Es haben ihn Einige gesehen, entgegnete der Schäfer; aber diese sind schon lange gestorben, und ohne etwas Anderes sagen zu können, als daß sie den Geist gesehen haben.

Sie mußten mit dieser unvollkommenen Erklärung zufrieden seyn. Alexis und Charlotte kehrten in der Absicht nach Hause zurück, um ihre

Mutter zu fragen, was ein Geist sey. Sie trafen Gesellschaft bei Madame Albert, und diese Gesellschaft blieb mehrere Tage da, die Kinder vergaßen die Kapelle, und dachten nicht mehr an den Geist. Nachdem die Besuche der Madame Albert wieder abgereist waren, ging sie eines Morgens zu einer Bäuerinn, bei welcher sie etwas zu thun hatte. Sie mußte an der Kapelle vorübergehen. Charlotte und Alexis, welche noch nicht aufgestanden waren, kleideten sich in aller Eile an, um ihre Mutter bei der Bäuerinn zu treffen. Sie gingen stillschweigend an der Kapelle vorüber, als der Schall eines Glöckchens sich in ihrem Innern hören ließ. Es brauchte nicht mehr, um in ihrer Seele die Schreckensbilder aufzufrischen, welche die Erzählung des Hirten ihnen vorgestellt hatte. Sie fingen an, aus allen Kräften zu fliehen, bis sie ihrer Mutter begegneten, welche auf dem Rückwege war.

Was habt ihr, meine Kinder? fragte sie, als sie dieselben voller Schrecken und keuchend sah.

Ach! Mama .... das Glöckchen .... rief Alexis, welcher nicht mehr athmen konnte.

Was ist es denn mit dem Glöckchen, entgegnete Madame Albert, das euch einen so panischen Schrecken verursacht? Sezt euch, ihr seyd ganz in Schweiß.

Sie nahm ihr Sacktuch, um ihnen das Gesicht abzutrocknen, und es verging noch einige Zeit, ehe das eine oder das andere im Stande war zu reden. Endlich erzählte Charlotte mit den kleinsten Umständen die Geschichte des Herrn und des Kaufmanns, ihre Folgen und die Bemerkungen des Hirten.

Sie sehen, Mama, fügte Charlotte am Ende ihrer Erzählung bei, daß der Schall dieses Glöckchens uns nicht ohne Grund so großen Schrecken eingejagt hat.

Ich sehe, sagte Madame Albert, daß ihr beide eine lächerliche Leichtgläubigkeit besitzet, weil ihr der Erzählung eines kleinen Schäfers mehr Glauben beimesset, als eurer eigenen Erfahrung. Noch hat dieser Schäfer nichts gesehen, nichts gehört. Das Gerede Anderer, die sich in dem nämlichen Falle befinden wie er, jagt ihm Furcht ein. Ihr gebt zu, daß ihr oft in die Kapelle

gegangen seyd, ohne einen furchterregenden Gegenstand zu treffen, und plötzlich wollt ihr es nicht mehr wagen, hineinzugehen. Man sagt euch von einem Geiste; ihr fragt was dies sey, man kann euch nicht antworten, und nichts destoweniger habt ihr Furcht davor. Es ist eine Thorheit etwas zu fürchten, das man nicht kennt.

Aber Mama, antwortete Charlotte, wir wissen, daß er Böses thut, weil der Priester verschwunden ist.

Eine zweite Narrheit, erwiederte Madame Albert. Angenommen daß er wirklich verschwunden sey, kann er nicht von sich selbst fortgegangen seyn? und ist dies nicht eben so glaubwürdig, als daß der Geist des Grafen ihn fortgenommen habe? Aber ich will euch weiter sagen: diese Geschichte wurde von irgend einem alten Dichter erfunden, um zu zeigen, daß der Geiz ein Fehler ist, welcher zum Diebstahl führen kann, der Diebstahl zum Mord, und der Mord zu einer fürchterlichen und exemplarischen Bestrafung. In dieser Rücksicht ist die Geschichte gut. Man fügt

etwas Wunderbares hinzu, um sie merkwürdiger zu machen; dieses Wunderbare wurde in den Köpfen des Pöbels für Wahrheit gehalten, und so ist eine Erzählung, die zur Unterhaltung bestimmt war, eine Quelle von lächerlichem Schrecken geworden. Gott weiß die Todten zu strafen, und sie zu belohnen, aber er erlaubt ihnen nicht die Lebenden zu plagen.

Und das Glöckchen Mama? sagte Alexis.

Das Glöckchen existirt nur in euren vorurtheilsvollen Ohren, erwiederte Madame Albert, wie es sich auch in denen vieler Anderer findet. Gehen wir nach Hause, und wenn ihr mir glaubet, so begehet die Thorheit nicht, einen Ort in der Nähe unseres Hauses zu meiden, der euch immer viel Vergnügen gewährte.

O ja, Mama! sagte Alexis, wir ergözten uns sehr in dieser Kapelle. Wir haben uns von den Steinen eine Stadt erbaut, welche Bordeaux hieß. Charlotte wohnte nahe bei der Börse, welche sie gebaut hatte, und ich neben dem großen Laden des Zuckerbäckers, welcher dem Comödien-Haus gegenüber ist. Farrenkraut-Stängel in

die Erde gepflanzt, waren unsere Alleen von Tourny, und das Wasser des Hafens fiel von einer Traufe an den Regentagen. Wir hatten mehr als dreißig papierne Schiffe.... Das ist sehr Schade, daß der kleine Schäfer uns Furcht gemacht hat.

Immer der kleine Schäfer, erwiederte Madame Albert, ein wenig ungeduldig; ihr habt also mehr Zutrauen zu ihm als zu mir? Glaubt ihr denn, daß ich euch veranlassen würde in die Kapelle zu gehen, wenn ihr die mindeste Gefahr dort zu befürchten hättet?

O nein! Mama; wir wissen, daß Sie uns zu sehr lieben.

Wenn ihr dessen gewiß seyd, so fanget doch an, die Geschichte dieser Kapelle zu vergessen, oder erinnert euch nur daran, um darüber zu lachen. Ich könnte nicht zum Ende kommen, wenn ich euch alle Abgeschmacktheiten herzählen wollte....

Ach Mama! hören Sie? rief Charlotte. Madame Albert hörte wirklich den Schall eines Glöckchens.

Nun, sagte sie, was ist denn so Erschreckli=

ches hieran? Wir wollen sehen, woher dieser Ton rührt.

Alexis und Charlotte umfaßten ihre Knie, um sie anzuflehen, nicht in die Kapelle zu gehen. Madame Albert entledigte sich ihrer schwachen Arme, als ein Maulthier mit einer Glocke am Halse aus diesem so gefürchteten Orte herauskam.

Sehet, sagte Madame Albert, den schönen Grund eures Schreckens! Dieses arme Thier hat, während es ruhig zwischen den Steinen weidete, dieses berüchtigte Glöckchen schellen lassen.

Alexis und Charlotte erhoben sich ganz beschämt.

Gebt mir die Hand, leichtgläubige Kinder, fuhr Madame Albert fort, wir wollen sehen, ob die Stadt Bordeaux keine Verwüstung erlitten hat. Sie gingen alle drei in die Kapelle.

Das Maulthier oder vielmehr die Schafe des kleinen Schäfers hatten die Alleen von Tourny gefressen, der Hafen war trocken, und die Börse eingestürzt.

Hier gibt es neue Arbeit, sagte Madame Albert. Ich wünsche, daß ihr eure Geschäfte

wieder vornehmt, von denen ich mir von Zeit zu Zeit einiges Vergnügen verspreche; aber statt eure Muster so weit zu holen, warum bildet ihr nicht Coaraze und das Haus eures Großvaters nach? Das Schloß, wo der gute Heinrich der Vierte geboren wurde, das Dorf mit seinen Gehölzen und Strohhütten, die Gave, welche unsern Wohnort bewässert, die Gebirge der Umgebungen, Alles dieses würde von guter Wirkung seyn.

Mama hat Recht, Charlotte, rief Alexis, du bauest das Dorf, und ich das Schloß.

Wir wollen auch die Hagenbuchen-Alleen von dem Garten unsers Großvaters machen, und die kleinen Wachsfiguren, welche dir Adrienne das vergangene Jahr schenkte, sollen die Bildsäulen seyn.

Von diesem Tage an hatten sie, bezaubert von diesem neuen Projecte, den Muth wieder, in die Kapelle zu gehen. Eine leichte Unruhe verfolgte sie mitten in ihren Vergnügungen, und von Zeit zu Zeit hielten sie an, um zu horchen. Den andern Tag thaten sie es schon weniger; die folgenden Tage dachten sie an gar nichts mehr,

und von der lächerlichen Furchtsamkeit frei, welche sie gehabt hatten, lachten sie nur bloß noch über dieselbe.

Einige Stunden vor Sonnen-Untergang erhob sich eine Staubwolke auf dem Wege nach Bagneres; man sah einen Haufen Reisender erscheinen. Ihr Herz ließ Madame Albert ahnen wer es sey, ehe ihre Augen sie erkennen konnten. Die Gruppe näherte sich; Jedes stieg ab, und bald war es eine rührende Unordnung von Freude und Liebkosungen. Madame Albert ging bald von ihrem Vater zu ihrem Manne, von ihrem Manne zu ihren Kindern. Diese drängten sich um sie, während die Andern Charlotten und Alexis in ihren Armen hielten.

Ach liebe Mama! rief Adrienne, ich habe schon geglaubt, daß ich das Glück nicht mehr haben werde, Sie zu sehen.

Ein Wink aus den Augen des Herrn Albert gab ihr zu verstehen, daß sie eine Unvorsichtigkeit begangen habe. Er wollte seiner Gattin eine Gefahr, welche vorüber war, gänzlich verbergen, deren Erzählung die Ruhe ihres Herzens stören

könnte. Adrienne fühlte es zu spät; nach dem was sie gesagt hatte, mußte man von dem Gewitter auf Gavarnie sprechen. Sie versuchte vergebens das Gemälde zu mildern; es flößte dem Herzen dieser gefühlvollen Mutter nicht geringen Schrecken ein. Sie wurde blaß, zitternd, und drückte Adriennen weinend an ihr Herz.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Die Erzählungen. — Die junge Engländerin. — Aspasie.

Man nahm nicht sogleich die gewöhnlichen Beschäftigungen vor; man bedurfte der Ruhe nach einer so lange Reise. Die Zeit verstrich in Erzählung dessen, was man gesehen hatte. Adrienne sprach von den Ruinen des Thales, von dem arabischen Könige, von dem Einsiedler von Gavarnie; Casimir erinnerte sich Gordians, der alten Venerande, Aspasiens, der Kranken von Bagneres. Isabelle beschrieb die Höhlen, die Felsen, die Seen, die Waldströme, den Circus von Gavarnie und das Kabinet des Hrn. Silver; Hypolit unterstüzte das Gedächtniß Aller, aber erzählte nichts, aus Furcht sich zu irren.

Felizie wurde in diesen Erzählungen nicht vergessen. Isabelle und ihre Schwester sprachen so lange und mit so viel Theilnahme von ihr, daß Madame Albert sie liebte, ohne sie zu kennen.

Sie wußte ihren Töchtern für die Einladung Dank, welche sie ihr gemacht hatten. Charlotte hörte überdieß mit beiden Ohren die Beschreibung ihres Gartenbeetes und das Project einer Blumenuhr; sie kannte sich vor Freude nicht mehr, als sie die Saamenkörner empfing, welche Felizie ihr geschickt hatte. Alexis, als er sah, daß man seiner Schwester etwas gab, näherte sich um zu wissen, ob man nicht auch etwas für ihn habe.

Wir haben dir auch eine schöne Pflanze mitgebracht, welche man Angelika nennt, sagte Isabelle lachend, und gab ihm ein Papier-Packet.

Alexis, welcher auf eine Lekerei wartete, betrachtete das Papier mit unzufriedener Miene, und beeilte sich nicht, es zu nehmen. Als er es endlich angenommen hatte, legte er es auf einen Tisch, und würdigte es nicht der Eröffnung.

Wie, rief Isabelle und lachte aus vollem Herzen dazu, du machst das Papier nicht auf?

Ich liebe die Blumen nicht, erwiederte Alexis traurig.

Und ich verspreche dir, daß diese ganz nach deinem Geschmack ist. Sieh sie wenigstens an.

Alexis nahm das Papier verächtlich, und fand, als er es geöffnet hatte, wirklich die Angelika, aber sie war verzuckert. Eine große Freude nahm auf seinem Gesichte die Stelle ein, welche vorher die Traurigkeit beherrscht hatte; er umarmte schnell seine Schwestern, und aus Furcht für einen Lecker gehalten zu werden, suchte er Charlotten, um ihr davon anzubieten. Aber Charlotte war schon verschwunden; sie war zu Manuelle gegangen, um ihm ihre Körner zu zeigen. Die Angelika kam von Bagneres. Sie gab Gelegenheit sich von dieser lezten Reise zu unterhalten.

Mama, sagte Isabelle, wir haben noch mit ihnen von Bagneres zu reden. Mein Großvater wollte, daß wir auch diese kleine Stadt kennen lernen sollten. Der Weg von Campan bis nach Bagneres ist sehr angenehm für diejenigen, welche bequem reisen wollen. Ich meines Theils, ich ziehe, troz einiger Ermüdungen, das Vergnügen in den Gebirgen zu reisen vor, und so fürchterlich der Weg von Gavarnie ist....

Mein Gott, unterbrach sie Adrienne, welche Leidenschaft hast du für schreckliche Orte! Was ist das für eine Reise, wo man beständig für sich und für die Andern zittern muß, wo jeder Schritt zum Tode führen kann, wo jeder Felsen uns in seinem Sturz zu erdrücken droht! Was ist das für eine Aussicht von einigen elenden Hütten in den Schlünden erbaut, oder über Abgründen schwebend; und welche man oft nicht mehr findet, weil sie durch die Waldströme oder durch die Lawinen zerstört sind! So lange ich in diesen Gebirgen war, war mein Herz immer bewegt und traurig. Sie wissen, Mama, wie sehr ich den Schatten, die Wiesen liebe. Dort sieht man nichts als durch die Zeit verschwärzte Tannen, nichts als nackte Felsen, nichts als Waldströme ohne Grüne. Ist es nicht viel angenehmer, den Biegungen des Adour zu folgen, mitten durch die herrlichen Felder, welche er bewässert? Schöne Pappeln erheben sich an seinen Ufern; Weiden lassen ihre biegsamen und grünen Aeste in seine Fluthen hängen; Narzissen in Menge wachsen unter ihrem Schatten. Ueberall erfreuen zahlreiche Dör=

ter, reich und wohlgebaut, umgeben von Weinbergen, Gebüschen und von gebauten Feldern, die Blicke. Alle Thüren sind mit Laubhütten von Weinreben geschmückt, unter welchen Mütter, Kinder, ruhig sitzende Greise, nur angenehme Gedanken erwecken.

Man kann alle diese Scenen, welche du beschreibst, mit Vergnügen betrachten, und nichts desto weniger von den großen Gemälden der Natur überrascht werden, erwiederte Isabelle. Gibt es etwas Erhabneres als den schönen Circus von Gavarnie, diese Gipfel, welche man in den Wolken sieht, und diese Menge von Waldströmen, welche davon herabstürzen? Man begegnet auf jedem Schritte frischen Schatten und ruhigen Flüssen; aber die großen Anblicke, deren wir uns erfreut haben, sind selten. Mit welcher Kühnheit erheben sich diese Felsenmauern! Das Auge kann sie von ihrem Grunde bis zu ihren Gipfeln nicht genug betrachten. Eine gewisse Dreistigkeit erfüllt das Herz, und es ist keine Spitze, bei welcher man sich nicht versucht fühlt, sie zu ersteigen, und eines noch herrlichern Anblicks zu genießen.

Wenn Isabelle in dem Thale von Barreges wohnte, sagte Casimir, so würde sie nach dem Beispiel Azumas das bisher noch unzugängliche Gebirge ersteigen, und auf der Seite von Spanien herunterfallen.

Diese Bemerkung machte die ganze Familie lachen, und Isabellen zuerst.

Eure kleinen Vertheidigungsreden haben mich sehr ergözt, sagte Madame Albert. Ich entscheide nicht, welche Recht oder Unrecht hat, weil jede nach der Neigung redet, welche sie von der Natur empfangen hat; aber ich denke, ihr wolltet mich von Bagneres unterhalten, und erwarte das, was ihr mir davon sagen wollt.

Ich sagte ihnen, Mama, fuhr Isabelle fort, daß der Weg dahin lachend und bequem ist. Man reist auf einer an den Ufern des Adour erbauten Chaussee, welcher, vergrößert durch eine Menge Bäche, deren einige ein unterirdisches Bette haben, immer breiter wird. Wir sind ein wenig von dem Wege abgewichen, um zu der Priorei Sanct Paul hinaufzusteigen, wo man die Aussicht auf das Campaner-Thal hat, so wie

auf die Fläche von Aeste und von Gerde, und die große Gebirgs-Kette. Hier trafen wir zwei Maler, welche beschäftigt waren zwei prächtige Ansichten zu zeichnen. Wir haben auch die Quelle von Medoux besucht, wo Adrienne nach Genüge athmen konnte. Sie fließt unter Linden, an einem sehr angenehmen Orte. Je heißer es ist, desto frischer und reichlicher ist das Wasser. Endlich sind wir in Bagneres angekommen, mitten unter Equipagen, unter Portchaisen und einer Menge Personen, welche iher von überall her zusammenkommen. Dieser Tumult bildet mit der Ruhe und der Einsamkeit in den Pyrenäen einen auffallenden Kontrast. Mitten in einem fruchtbaren Thale, an dem Fuße der Gebirge liegend, und von dem Adour, der nun ein Strom geworden ist, durchschnitten, reich an schönen Gebäuden und einer großen Anzahl von Gasthöfen und prächtigen Bädern, hat mir Bagneres eine sehr angenehme Stadt geschienen. Sie hat zwei und dreißig Mineralwasser-Quellen. Fast alle Eingänge sind mit einer Inschrift in Versen geziert,

die das Lob der Quellen enthält. Die Kranken unterhalten sich gut. Es gibt deren, die sich sehr gut zu befinden scheinen; und ich glaube, daß man hier mehr als eine Dame finden würde, die in dem nämlichen Falle ist, wie in Barreges, und die nur, um die lange Weile zu vertreiben, das Bad besucht. Man sieht diese Kranken in der Komödie, auf Bällen und an Spieltischen. Des Morgens ist der Weg nach dem Heilbade in Bagneres mit einer großen Menge Leute bedeckt, die einen zu Fuß, die andern zu Wagen oder in Portchaisen. Die elegantesten Morgenkleidungen lassen sich auf allen Seiten sehen: dort Französinnen, bedeckt mit Stoffen in London fabrizirt, hier schleppen sich Engländerinnen, geschmückt mit Pariser Modewaaren, langsam fort. Man sieht Spanier, in ihre Mäntel gehüllt, stolz spazieren gehen; Holländer ihre Pfeife rauchen, kurz Menschen von allen Nationen sind in Bagneres vereinigt. Wir haben einen Blick auf diese bizarre Versammlung geworfen, und Abschied nehmend von der Stadt und ihren berühmten Bädern sind wir voll Ungeduld zu=

rückgereist, um unsere gute liebe Mama wieder zu sehen.

Sehr gut, meine liebe Isabelle, erwiederte Madame Albert, dieß ist eine Beschreibung, mit der ich sehr zufrieden bin.

Und ich bekräftige sie als ganz wahr, fügte Hr. Leopold hinzu.

Und ich, sagte Adrienne, tadle sie, einen Umstand vergessen zu haben, welcher allerdings bemerkenswerth ist....

Ich weiß, was du sagen willst, unterbrach Isabelle, ich habe ihn vorsätzlich weggelassen, um nichts Trauriges in meine Erzählung zu mischen.

Es ist wahr, er ist traurig, fuhr Adrienne fort; aber ich bin gewiß, daß er die Mama interessirt.

Nun erzähle du mir ihn, sagte Madame Albert; Isabelle hat lange gesprochen, man muß sie erleichtern. Welches von meinen Kindern auch das Wort führen mag, ich werde es immer mit Vergnügen hören.

Wir wohnten in Bagneres, liebe Mama, sagte Adrienne, in dem nämlichen Wirthshause mit

einem Engländer, den der Vater kennt, Namens Hr. Burner.

In der That, ich erinnere mich, ihn einmal gesehen zu haben, unterbrach Madame Albert; die Gegenwart meiner Familie erinnerte ihn lebhaft an die seinige; er sprach mit vielem Interesse mit mir davon. Es schien, daß er unter mehreren liebenswürdigen Mädchen eines hatte, das einst eine verdienstvolle Person zu werden versprach. Der Eifer, mit welchem dieses Mädchen sich den Studien überließ, beunruhigte Hrn. Burner, der dessen schwache Gesundheit sehr beklagte.

Nun, Mama, das ist die nämliche, das ist die arme Molly.... Aber erlauben Sie, daß ich meine Erzählung fortsetze. Hr. Burner begegnete meinem Vater auf der Treppe des Gasthofes. Nach den ersten Ausbrüchen des Erstaunens und der Freundschaftsbezeigungen, welche sie sich gegenseitig gaben, fragte ihn mein Vater, überrascht von der großen Traurigkeit des Engländers, ob er krank sey.

Bei dieser Frage fing er an zu weinen.

Wollte Gott, sagte er, daß ich sterbend

wäre, und daß meine liebe Molly dem schreklichen Schicksal entrissen werde könnte, das sie bedroht! Sie sind Vater, mein Freund, urtheilen Sie, was ich empfinde; ich habe keine Hoffnung mehr, meine Tochter zu behalten. Ich sehe sie jeden Tag unter meinen Augen dahinsterben, aufgerieben von einer auszehrenden Krankheit. Man hatte mir Hoffnung gemacht, daß die Wasser von Bagneres ihre schon beinahe erloschenen Tage wieder beleben könnten; ich bin in aller Eile hieher gereist. Ach! ich habe vielleicht nichts gethan, als sie den lezten Umarmungen ihrer Familie entzogen.

Wir verstanden kaum diese lezten Worte, sein Schluchzen erstickte sie. Unser Aller Herz war von Traurigkeit durchdrungen. Mein Vater nahm die Hand dieses unglücklichen Mannes.

Mein Freund, sagte er zu ihm, ich will Ihnen keine alltäglichen Trostsprüche hersagen, an welchen das Herz keinen Theil hat. Sie kennen meine Freundschaft, und wenn ich Sie auch niemals gekannt hätte, Ihr Schmerz als Vater würde mir dennoch zu Herzen gehen. Und wie! bei

dem Alter ihrer Tochter sollte das Uebel ohne Hülfe seyn? Die Natur hat Hülfsquellen, welche sie oft zurückbehält für den bedenklichsten Augenblick des Lebens.

Ach! erwiederte Hr. Burner, wer könnte mehr als ich sich mit Hoffnung schmeicheln, wenn es möglich wäre, sich Hoffnung zu machen! Hier ist eine Verordnung des Arztes, welche ich selbst bereiten werde; ich traue Niemand als meinen eigenen Augen. O meine liebe Molly .... wenn ich ohne dich zurückkehren müßte! ....

Ein schmerzhafter Seufzer beendigte diese Unterredung, er warf sich noch einmal in die Arme meines Vaters, und entfernte sich schnell. Indem wir vor dem Zimmer vorübergingen, welches er bewohnte, sahen wir eine junge Person, bleich und außerordentlich abgemattet. Sie saß in einem Armstuhl, den Kopf auf eine ihrer Hände gestützt. Es schien uns, als ob sie weine; aber der Anstand gestattete es nicht, sie lang genug zu betrachten, um uns dessen zu versichern. Einige Stunden nachher ging mein Vater zu Hrn. Burner hinab, um ihn zu fragen, ob unser

Besuch seiner Tochter gelegen sey. Molly antwortete, daß sie uns mit Vergnügen sehen werde. Ob sie schon beinahe an dem Ende ihrer Tage war, so hütete sie doch das Bette nicht. Wir erkannten sie für die Person, welche wir gesehen hatten. Stellen Sie sich vor, liebe Mama, ein Mädchen von achtzehn Jahren, troz ihrer Magerkeit und der Blässe ihres Gesichtes wunderschön, eine hohe Gestalt, voll Adel, und die sanfteste Stimme, die man nur hören kann. Sie wollte sich erheben, aber ihre Schwachheit verhinderte sie daran; ein melancholisches Lächeln begleitete die Entschuldigung, die sie machte. Ihr Vater, beinahe eben so bleich als sie, hatte seine Augen auf dieses Opfer des Todes geheftet. Ach Mama, wie viele Mühe hatte ich, die Thränen zurückzuhalten! Wie rührend schien mir dieses schöne Mädchen, und wie unglücklich ihr Vater! Ich that mir um so mehr Zwang an, meine Fassung zu behalten, als Miß Molly ihre Augen immer auf mir hatte. Ich konnte die meinigen nicht einen Augenblick abwenden, ohne daß ihre großen blauen Augen sich nicht auch auf die näm-

liche Seite richteten. Ich fühlte mich sehr verlegen, als sie an ihrem Theile ihre Bewegung nicht länger bezähmen konnte, und ihrem Vater auf Englisch sagte, daß sie nicht aufhören könne, meine Aehnlichkeit mit ihrer Schwester Minna zu bewundern.

Ach Miß! rief ich in der nämlichen Sprache, Sie können nicht glauben, wie angenehm es mir ist, Sie an eine Person zu erinnern, die Sie lieben!

Ich erröthete sehr, als ich diese Worte gesagt hatte. Molly schien erfreut, als sie mich englisch sprechen hörte.

O nun glaube ich, daß Sie wirklich meine Schwester sind, sagte sie gerührt, und reichte mir die Hand.

Wir umarmten uns. Ach! meine liebe Mutter, diese so schnell errichtete Freundschaft sollte auch eben so schnell wieder zerrissen werden. Wir blieben nicht lange bei Miß Molly, aus Furcht, sie zu ermüden. Mein Vater führte uns zu dem Bäderbehälter auf dem Königin-Gebirge;

aber, statt mich des Spaziergangs zu freuen, dachte ich an Molly; ich sah sie immer vor mir, und ich konnte mich mit dem Gedanken nicht vereinigen, daß sie so jung und so schön sterben sollte.

Kaum waren wir zurück, so besuchte uns Hr. Burner.

Der Himmel hat Sie hieher geführt, rief er, um meiner Tochter einige Erleichterung in ihrer Lage zu verschaffen. Sie hört nicht auf, von den Ihrigen zu reden. Die glückliche Aehnlichkeit, welche sie bemerkte, und welche wirklich auch besteht, beschäftigt sie unaussprechlich angenehm.

Er fügte diesen Worten noch einige Lobsprüche auf mich bei, und endigte mit der Bitte, seiner Tochter eine gute Nacht zu wünschen.

Sie kann nicht schlafen, sagte er, seit langer Zeit ist die Unglückliche der Wohlthat des Schlafs beraubt; Ihre Gegenwart gibt ihr vielleicht angenehme Gedanken für die langen Stunden der Nacht.

Mein Vater hatte mir die Erlaubniß dazu gegeben; ich ging schnell die Treppe hinab, und

kam lange vor Hrn. Burner in Molly's Zimmer. Sie hatte sich gelegt. Als ich sie umarmte, erhob sie sich mit Mühe, und ließ mich die erschreckliche Magerkeit ihrer Arme und ihrer Brust sehen. Ich sezte mich neben ihr Bett, und wir fingen an zu schwatzen, wie wenn wir uns schon lange kennten. Ihr Vater bereitete einen Trank in dem Nebenzimmer. Ich wollte ihr erzählen, was wir auf unserer Reise gesehen hatten, in der Meinung, daß eine solche Erzählung geeignet sey, sie zu zerstreuen. Molly schüttelte sanft den Kopf, und drückte meine Hand in den ihrigen.

Nein, nein, sagte sie zu mir, es ist nicht mehr Zeit, mich so zu unterhalten; die Schönheiten der Natur, die Annehmlichkeiten der Gesellschaft sind nicht für die, welche dem Tode nahe sind.

Ich wollte reden, sie legte mir die Hand auf den Mund, und sah unruhig um sich, ob sie ihr Vater nicht höre, dann fuhr sie ganz leise fort:

Es wäre vergebens, mich betrügen zu wol=

len; eine zu lange Sicherheit wird am Ende gefährlich. Gott ruft mich, ich muß ihm folgen. Wenn man eine Reise zu machen hat, ist es nicht gleichgültig, zu welcher Stunde man abreist? Das Wesentliche ist, nichts zu versäumen, um am Ende des Wegs glücklich zu seyn.

Wie! antwortete ich eben so leise, in Ihrem Alter haben Sie den Muth, so zu reden! Sie verlassen das Leben, ohne sich darüber zu bekümmern?

Kummer verlängert das Leben nicht, sagte sie seufzend zu mir. Wenn man eine zärtlich geliebte Familie verläßt, fühlt man Kummer genug! Wenn diese wenigstens um mein Bette herum versammelt wäre! Aber ich werde sie nie mehr sehen! .... Ich werde bald auch meinen Vater nicht mehr sehen. Sie weinen, liebe Miß, Sie fühlen besser als Andere den Schmerz, den ich Ihnen ausdrücke, weil Sie Ihre Verwandten so sehr lieben, als ich die meinigen lieben kann.

Molly, meine liebe Molly, sagte ich, sie umarmend und so stille schluchzend, als es möglich war: wir wollen zu Gott hoffen, daß Sie nicht sterben.

Armes Mädchen, erwiederte Molly; wie bekümmern Sie sich um mich, Sie die Sie mich so wenig kennen! In der That, ich habe Unrecht, Ihr Gefühl nicht mehr zu achten; Gott ist mächtig; er kann mich retten. Reden wir von etwas Anderm. Wie viel sind Sie Kinder in Ihrem älterlichen Hause?

Ungeduldig einen so angreifenden Gegenstand der Unterhaltung zu verlassen, sprach ich mit ihr von meinen Geschwistern. Ich beschrieb ihr Isabellens Lebhaftigkeit, Casimirs Verstand, den guten Willen Hypolits, das vortreffliche Herz Charlottens, und Alexis Freimüthigkeit. Ich sagte ihr, liebe Mama, wie gut und nachsichtig Sie sind! Ich sagte ihr, daß mein und Ihr Vater sich unserer Erziehung widmen, und daß wir stolz darauf seyn können, Alles unsern Eltern zu verdanken zu haben. Sie schien mich mit vielem Vergnügen anzuhören.

Und ich auch, sagte sie zu mir, ich habe auch eine gute Mutter; seit einem Jahr bin ich krank, und immer war sie mir zur Seite. Meine Schwestern erlangten nur mit Mühe, daß sie

ihnen ihren Platz überließ, um einen Augenblick Ruhe zu genießen. Man stritt sich um das Vergnügen, mich zu besorgen; diese liebe Minna, welcher Sie so sehr gleichen, im Alter mir näher als die andern, hat auch die meiste Gleichförmigkeit des Charakters mit mir, wir hatten immer Einen Geschmack und Einen Gedanken. Wie oft habe ich sie überrascht, wenn sie Gott thränend um die Wiedergenesung ihrer Schwester bat! Obschon noch sehr jung, wurde sie doch vor sechs Monaten von einem der reichsten und tugendhaftesten Männer Englands zur Ehe begehrt. Sie hat ihn ohne Zaudern ausgeschlagen, und zog die Thränen, die sie bei ihrer Molly zu vergießen hatte, allen Reichthümern der Erde vor. Als ich abreiste, wünschte sie sehr, mir folgen zu dürfen; aber meine Mutter, entkräftet durch die auf mich verwendete Sorgfalt, konnte ihrer Hülfe nicht entbehren. Ich meines Theils wollte England nicht verlassen. Die Furcht, entfernt von meiner Familie zu sterben, war viel größer, als der Wunsch, hier meine Gesundheit wieder zu erlangen. Aber wie sollte ich den Wünschen mei=

nes Vaters widerstehen? Er hatte sein Vertrauen in die Kraft dieses Wassers gesezt; konnte ich ihm diese lezte Hoffnung rauben? Er sieht jezt selbst, daß sie eitel war. Beinahe sterbend wie ich, seufzte er über mein Loos, ohne sich um das seinige zu bekümmern! Ach! was wird aus ihm werden, wenn ich nicht mehr bin? Er wird mitten unter Fremden seyn, die entweder mit ihren Krankheiten oder mit ihren Vergnügungen beschäftigt sind; vielleicht nicht Einer wird sich bemühen, ihn in seiner Verzweiflung zu trösten.... Diese herzzerreißenden Gedanken. . . .

Meine Tochter, sagte Hr. Burner beim Eintreten, es scheint mir, daß du für eine Kranke zu viel sprichst.

Hr. Burner hat Recht, liebe Miß, entgegnete ich; ich bemerkte es in dem Vergnügen nicht, das ich bei Ihnen empfinde, daß es Ihnen schädlich seyn könnte. Gute Nacht, ich werde Sie morgen früh besuchen.

Ich umarmte sie, und Hr. Burner führte mich in unser Zimmer zurück. Den andern Morgen gingen wir früh spazieren, und bei der

Zurückkunft grüßten wir Miß Molly. Sie schien uns noch schwächer, als den Tag vorher. Des Abends hatte sie eine sehr starke Beklemmung befallen, sie konnte sich nicht zu Bette legen. Mein Vater und ich blieben bei Herrn Burner bis zur Stunde des Nachtessens. Ich war unruhig, beängstigt. Um zehn Uhr bat ich meinen Vater, mich bis zu Molly's Thüre zu führen, wo ich nur Nachricht von ihr einziehen, und auf der Stelle wieder zurückkommen wollte. Ich fragte die Gouvernantin dieses liebenswürdigen Mädchens auf Englisch; sie antwortete mir weinend, daß ihre Gebieterin nicht mehr spreche. Ein schrecklicher Schrei des Hrn. Burner erschütterte uns, wir folgten der Gouvernantin. Molly war ohnmächtig geworden; ihr Vater hielt sie in seinen Armen. Ich bemerkte eine Bibel neben ihr. Während Betty, die Gouvernantin, die Medizin holte, nahm ich ein Riechfläschchen, welches mein Vater der Kranken vorhielt. Sie kam bald wieder zu sich, um uns ein ewiges Lebewohl zu sagen. Ihre Stimme war gänzlich erloschen, sie legte ihre sterbenden Lippen auf

das Gesicht ihres Vaters, und betrachtete uns Alle mit zärtlicher Liebe. Der Arzt kam. Nachdem er den Puls gefühlt hatte, beobachtete er ein finsteres Stillschweigen, ohne etwas zu verordnen. Es war mir, als wenn er mir den Tod ankündigte. Mein Athem war gehemmt, mein Herz voll Schluchzen, das ich zu unterdrücken suchte. Hr. Burner hatte sich einige Schritte entfernt, um die Thränen zu trocknen, die seinen Augen häufig entströmten; Molly gab mir ein leichtes Zeichen. Ich näherte mich ihrem Munde.

Eine Locke von meinen Haaren, sagte sie zu mir. . . .

Ich verstand, daß sie mir solche geben wollte. Ich schnitt zitternd eine der blonden Locken ab, welche unter ihrer Haube hervorhingen, und legte sie auf mein Herz, indem ich Molly ansah, denn es war mir unmöglich zu sprechen. Sie wollte mir noch lächeln; ein heftiger Schmerz, welchen sie in diesem Augenblick empfand, entriß ihr einen schwachen Schrei. Ihr Vater kam schnell herbei; Molly umarmte ihn noch, legte

die Hand auf die Bibel, hob die Augen gen Himmel, und schloß sie, indem sie ihren lezten Seufzer ausstieß. Nach Verfluß einiger Minuten, als wir sie nicht mehr athmen sahen, betrachteten wir sie voll Jammer.

Meine Tochter ist todt, sagte Hr. Burner mit einem Tone, der uns schaudern machte. Er wollte gehen, seine Füße versagten ihm den Dienst, er sank zu den Füßen Molly's. Man brauchte eine ganze Stunde, um ihn aus seiner Ohnmacht zu bringen. Kaum hatte er seine Besinnung wieder erlangt, und sich zu den Füßen seiner Tochter erblickt, so umarmte er sie unter einem Thränenstrom, und konnte kein Wort hervorbringen. Mein Vater beschwor ihn, sich dem Willen Gottes zu unterwerfen, er drückte ihn weinend in seine Arme.

Ei, erwiederte ihm Hr. Burner, was wollen Sie, daß ich thun solle? Sehen Sie denn nicht, daß meine Tochter todt ist? Sollte mein Schmerz Gott beleidigen? Molly, meine theure Molly! mein Glück, mein Stolz! ist es möglich, daß ich dich verloren habe? Wie! ich bin dein

Vater, und beweine dich, während du mich beweinen solltest! Grausames Verhängniß der Natur! Molly, mein Kind, kannst du mir nicht noch einmal antworten?

Während dieser Unglückliche sich ganz seinem Schmerz überließ, schickte mich der Vater zu Bette, und brachte den Rest der Nacht bei ihm zu. Mir war es unmöglich zu schlafen. Ich badete die Haarlocke mit meinen Thränen, welche mir diese junge Engländerinn gegeben hatte, deren unglücklichen Vater ich seufzen hörte. Den andern Morgen begrub man die Ueberreste des liebenswürdigsten Mädchens. Wir begleiteten ihren Sarg; er wurde neben einen weißen Rosenstock eingesenkt, in einer kleinen Umzäunung, welche Hr. Burner zu diesem traurigen Zweck kaufen ließ. Man legte auf ihr Grab einen weißen Stein, auf welchem man folgende wenige Worte las: Hier ruht Molly Burner, geboren zu Canterbury. Sie starb in einem Alter von achtzehen Jahren.

Ich stand unbeweglich vor diesem Grabe, das man zuwarf; ich konnte nicht mehr weinen.

Wie! sagte ich zu mir selbst, diese Molly, so jung, so schön, so rührend, liegt nun in dem Schoos der Erde! Ich werde sie nie mehr sehen, ich werde sie nie mehr sprechen hören, und sie war nur zwei Jahr älter als ich! Diese Betrachtungen, meine liebe Mama, versenkten mich in die allertiefste Traurigkeit; ich verachtete Ungewißheit des Lebens, und es scheint mir, daß ich wünschte, gestorben zu seyn, wie Molly.

Hr. Burner, bleich und abgezehrt, war dem Leichnam seiner Tochter gleich uns gefolgt. Als der Stein gesezt wurde, warf er sich zur Erde, und heftete seinen Mund auf diesen Stein. Mein Vater bemühete sich immer, ihn zu beruhigen; lange und schmerzhafte Seufzer mit dem Namen Molly vermischt, war Alles, was er von ihm erhalten konnte. Endlich gelang es ihm, ihn von diesem Orte wegzuführen. Sobald er diesen nicht mehr sah, nahm ein finsterer, aber fester Schmerz die Stelle seiner Thränen und Seufzer ein. Mein Großvater hatte ihm vorgeschlagen, einige Wochen hier bei uns zuzubringen, er erwiederte ihm äußerst niedergeschlagen:

Nach dem Verlust, den ich so eben erlitten habe, bleibt mir nur ein Trost, nämlich die Gewißheit, die ich fühle, daß ich ihn nicht lange überleben werde. Wenn Sie wüßten, welche Tochter ich verloren habe . . . . der Schlag ist zu tief, als daß er nicht tödtlich seyn sollte. Ich habe mit meinem Kinde Alles begraben, was mich in diesem Leben glücklich machen konnte.

Mein Vater machte ihm bemerklich, daß er noch andere Töchter habe.

Nichts, rief er, kann mich über Molly's Verlust trösten, und sie selbst konnte mich nicht mit den andern trösten. Dieß ist ein leerer Platz, welchen einzig der Tod ausfüllen wird. Ich reise in einer Stunde ab. Ueberzeugt, daß ich nur noch kurze Zeit zu leben habe, muß ich meine Geschäfte in Ordnung bringen. Gott wolle mir Kraft genug geben, um den Schmerz meiner Familie zu ertragen, vielleicht ihre Vorwürfe! Ich habe ihnen Molly entzogen, ich habe sie des traurigen Genusses beraubt, an ihrem Grabe weinen zu können.

Dieser unglückliche Vater raffte in der Eile

alle Effekten zusammen, welche Molly gehört hatten, selbst eine gewöhnliche Tasse, aus welcher sie trank. Man fand auch neben ihrem Bette eine verwelkte Blume, die sie zwei Tage vor ihrem Tode trug. Er hielt lange seine Lippen auf diese Blume geheftet, er benezte sie mit seinen Thränen, und verbarg sie sorgfältig in seiner Brust. Als er in den Wagen stieg, wurde er bleich und kraftlos.

Hier saß meine Tochter, sagte er zu meinem Vater, und zeigte ihm den Platz, auf welchem sie gespeist hatte. Er fiel mit geschlossenen Augen auf den Siz, seine Thränen drangen durch die Augenwimpern. Hr. Burner reiste endlich ab; das Geräusch des Wagens, welcher diesen unglücklichen Vater fortführte, vermischte sich bald mit dem der lärmenden Equipagen, die sich an den Siz der Freude und der Vergnügungen begaben.

Mein Herz folgte dem Unglücklichen. Ich stellte ihn mir im Augenblick seiner Ankunft vor, allein, mitten in seiner Familie, wie Molly's Mutter und ihre Schwester Minna herbeige-

sprungen kamen, voll Hoffnung, sie zu umarmen .... mit Schrecken in den erloschenen Blicken des Hrn. Burners die traurige Nachricht lesen ... Ich mußte mich an die süße Wiedervereinigung, die mich hier erwartete, erinnern, um die Beklemmung meiner Seele ein wenig zu vermindern, und nur der Gedanke, daß ich mich in ihren Armen befinde, kann die Schmerzen beruhigen, welche mir diese Erinnerung verursacht."

So sprach Adrienne. Madame Albert konnte sich bei dieser Erzählung einer großen Bewegung nicht erwehren. Isabelle sah sie ganz in Thränen, und sagte:

Gestehen Sie, liebe Mama, daß ich Recht hatte, als ich Ihnen so schmerzliche Gefühle ersparen wollte.

Ich beklage mich nicht darüber, antwortete Madame Albert; das Gefühl des Mitleids hat etwas so Angenehmes, daß man sich ihm ohne Widerstreben überläßt.

Charlotte, welche in diesem Augenblick hereinkam, lud ihre Schwestern ein, ihr Blumenbeet zu besuchen.

Man begab sich in den Garten, wo Adrienne mit Bedauern bemerkte, daß die Hagebuchen ihrer Blätter schon ziemlich beraubt seyen. Das Blumenbeet Charlottens bot eine reiche Sammlung der Blumen der Jahrszeit dar. Das waren nicht mehr die zarten Farben des Frühlings. Einer glühenden Sonne ausgesezt, sind auch die Blumenfarben des Herbstes stärker. Die Astern, die Dotterblumen, die Amaranthen, die indianischen Nelken, die Geranium, und andere glänzten an der Stelle der azurfarbnen Hyazinthen, der erbleichenden Jonquillen, der weißen Narzissen und Lilien, deren Blüthe so kurze Zeit dauert.

Isabelle lobte die Sorgfalt, womit dieses Blumenbeet unterhalten war, sehr, und Adrienne bemerkte lächelnd, daß der Jasmin mit Blumen bedeckt sey.

Hier, Charlotte, sagte Hyppolit, und zeigte ihr eine Hauswurzel, siehe eine kleine gelbe Blume, welche dein Blumenbeet nicht übel zieren würde.

Pfui! rief Charlotte verächtlich, dieß findet

man auf allen Wegen. Das Dach des Taubenhauses ist damit bedeckt.

Ist es deßhalb minder schön, weil man es häufig sieht? fragte Hypolit.

Du hast es gewiß noch in keinem Beete gesehen, antwortete Charlotte, und es wundert mich, daß du mir nicht auch Bettpisser anbietest.

Charlotte gleicht Aspasien, erwiederte Casimir, sie achtet nur das, was weit herkommt. Wenn die Bettpisser nirgends als in China wachsen würden, sie würde sie den Rosen vorziehen.

Apropos von Aspasien, sagte Madame Albert; ich hatte von ihr und ihrem Oheim, Herrn Leon, einen Besuch. Sie gab mir Nachrichten von euch; diese müssen aber nicht der Wahrheit getreu seyn.

Ich habe sie, sagte sie mir, in einer abscheulichen Einsamkeit gelassen, ohne eine andere Gesellschaft zu haben, als eine Art von dummer, linkischer, unwissender Landpomeranzen, wie sie gewöhnlich sind.

Ach Mama! riefen die beiden Schwestern

mit Lebhaftigkeit aus, wie wenig gleicht dieß Felizien!

Ich glaube es, erwiederte Madame Albert, Aspasie ist so lächerlich, so voll von Vorurtheilen und falschen Begriffen, daß ich ihr nicht glauben konnte. Nach ihrer Aussage ist Herr Silver ein grober Tollhäusler, ohne alle Lebensart; sein Naturalien-Kabinet ist nur ein Haufen alltäglicher Gegenstände; sein Haus gleicht einer Dorfschenke, und seine Spaziergänge sind nur Felder.

Mademoiselle Aspasia schmeichelt als Mahlerinn keineswegs, nahm Casimir das Wort, und ich stelle mir vor, daß sie an allen übrigen Orten, außer hier, auch uns mit ihrem Pinsel besudelt hat.

Dieß ist um so glaublicher, erwiederte Madame Albert, als sie trotz der Rücksicht, welche sie mir schuldig war, sich nicht enthalten konnte, ihre Gedanken von Grund aus blicken zu lassen. Der Aufenthalt auf dem Lande ist selbst für die nachtheilig, deren Geschmack etwas gebildet zu seyn scheint, sagte sie mir mit einem pedantischen Tone: ich habe sehr liebenswürdige Mädchen

beinahe zu dummen Bäuerinnen herabsinken sehen, daß sie sich selbst bei Unwissenden gefielen, so daß sie sie denen vorzogen, welche den Künsten huldigen, ja daß sie ihnen sogar übertriebene Lobreden hielten.

Oh! es ist klar, Mama, daß sie von uns reden wollte, sagte Isabelle lachend.

Sie wollte wissen, mit was ihr euch hier die Zeit vertreibt. Ich habe ihr Adriennens Zeichnungen gezeigt. Sie hat gefunden, daß man den Mangel großer Modelle in ihnen fühle. Wegen des Korbes mit schattirten Blumen, den Isabelle stickt, hat Aspasie ihre Gedanken zu äußern nicht der Mühe werth gefunden. Charlotte muß das Theater besuchen, um mit Geschmack singen zu lernen; und Alexis wird nie Racines Verse lesen lernen, wenn er nicht nach Bordeaux zurückkehrt. Sie hat sich sehr darüber aufgehalten, daß ihr euch um die Haushaltung annehmt; endlich ist sie abgereist, indem sie euch tadelte und beklagte; und ich habe Gott gedankt, daß meine Töchter ihr nicht gleichen.

Zwei oder drei Tage verflossen so unter wechselseitigen Erzählungen desjenigen, was seit ihrer Trennung vorgefallen war, worauf denn jedes seine gewöhnlichen Beschäftigungen wieder vornahm.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Die jungen Naturalisten. — Polna's Geschichte.

Was für eine schöne Sache ist es, um ein Naturalien-Kabinet! rief eines Morgens Isabelle, als sie mit ihren Geschwistern spazieren ging. Ich denke immer an das Kabinet des Herrn Silver. Da die Metalle, hier die Insekten, ein wenig weiter die Vögel, in einem großen Viereck die vierfüßigen Thiere, die Schlangen, die Muscheln, die Polypen. Wie wunderbar zu sehen sind diese schön geordneten Sachen!

Könnten wir nicht auch eines machen? fragte Casimir. Ich denke schon einige Tage daran.

Nichts ist leichter, erwiederte Hypolit; wir haben das Kabinet, es fehlen nur noch die merkwürdigen Gegenstände.

Casimir.

Nun und diese wollen wir sammeln.

Hypolit.

Ohne Zweifel wirst du deßhalb alle vier Welttheile durchlaufen. Vor Allem vergiß nicht einen kleinen Elephanten zu bringen, oder wenigstens ein Paar Kamele, einige zahme Greifgeier und viele Muschelthiere aus den Meeren von Hindostan.

Adrienne.

Scherz bei Seite, Hypolit! Einmal schlugst du Charlotten vor, eine Feldblume in ihr Blumenbeet zu setzen. Was hindert uns eine Sammlung von Thieren zu machen, welche sich um uns herum befinden.

Casimir.

Adrienne hat Recht. Ohne beide Welten zu durchlaufen, kann ich ganz wohl Vögel, Schmetterlinge, Insekten, und selbst Fische sammeln.

Hypolit.

Und Schalthiere auch. Die Schnecken sind sie keine?

Casimir.

Ich meines Theils glaube, daß ich schon in unserem Kabinet herumgehe, Büffon in den

Händen, und eine reiche Sammlung vor den Augen. Hier studire ich den ganzen Tag. Von mehr als sechs Meilen in die Runde wird man kommen, es zu sehen. . . . Aber wer macht uns die Glaskästen? denn wir müssen durchaus welche haben. Die Handwerksleute dieses Landes sind so ungeschickt.... Warum habe ich doch nicht bei Herrn Silver Erkundigungen darüber eingezogen? . . . . Haltet . . . . . heute ist Donnerstag..... gut. Ich kann ihm morgen schreiben, und in der nächsten Woche kann ich Antwort erhalten.

Hypolit schlug ein großes Gelächter auf. Das heißt in der That ausgeschweift, rief er; du bekümmerst dich um Schränke, welche nie ausgefüllt werden.

Casimir.

Nie ausgefüllt? und warum?

Hypolit.

Weil dieß eine sehr kitzelige Sache ist, die mehrere Vorkenntnisse erfordert, welche dir fehlen. Wie willst du zum Beispiel die Vögel bekommen?

Casimir.

Schöne Frage! die einen nehme ich aus den Nestern; die andern fange ich auf Leimruthen; von den Bergbewohnern kaufe ich die, welche sich nur in den Felsen aufhalten.

Hypolit.

Sehr gut. Und wenn du sie hast, was thust du damit?

Casimir.

Ich werde sie ausbälgen!

Hypolit.

Und wie willst du dieß machen?

Casimir.

Ich .... Ich .... Ich weiß es nicht. Ich will meinen Vater fragen.

Hypolit.

Seht da die Leute, denen nichts fehlt, als die Schränke. Dieses Geschäft ist nicht so leicht, als du glaubst, und der Vater hat sich vielleicht noch nie damit abgegeben. Es erfordert Zeit, Geduld, und eigene sehr feine Instrumente. Es ist nicht genug, daß man die Haut öffnet, und sie mit Stroh ausstopft. Die Kunst besteht darin,

dem Thier einen Anschein von Leben zu geben, seine natürliche Stellung und die Frische seines Federwerks zu erhalten. Ich habe diesen Morgen über diesen Gegenstand gelesen, und kann deßhalb von der Thorheit deiner Unternehmung urtheilen.

Isabelle.

Aber Herr Silver hat doch eines gemacht....

Adrienne.

Das kann hier in keine Vergleichung kommen. Herr Silver ist alt und ist reich. Sein Kabinet ist das Resultat der Studien seines ganzen Lebens. Wir sind unwissende Kinder, deren Vergnügungen ihrer ohnehin wenig bemittelten Familie nichts kosten dürfen.

Casimir.

Nun, so lassen wir die Vögel gehen; aber nichts hindert uns, Insekten zu sammeln.

Adrienne.

O! nein. Diese bälgt man nicht aus.

Hypolit.

Ganz gut. Dann mußt du aber nicht sagen, daß du ein Kabinet errichten willst, sondern eine

Samm=

Sammlung; und anstatt der Schränke ist eine Glasschachtel zureichend.

Isabelle.

Das thut nichts, man muß mit etwas anfangen. Wie Manuello sagt, das Nest eines Vogels ist Anfangs nur ein Strohhalm. Tröste dich, mein lieber Casimir; dein heutiges Cabinet ist eine Schachtel geworden, diese Schachtel kann vielleicht einst ein Cabinet werden.

Hier ist schon etwas zum Anfang, erwiederte Casimir, und warf sein Sacktuch auf einen Schmetterling.

Dieß war einer von dem Geschlecht der sogenannten Schleppenträger, so schön und so gewöhnlich in unsern Ländern. Casimir wollte ihn mit den Fingern nehmen, und traf ihn ganz verändert. Der glänzende Staub seiner Flügel war in seinem Sacktuche geblieben, und eines seiner Fühlhörner war abgebrochen.

Wenn alle Stücke diesem Muster gleichen, rief Hypolit lachend, so wird man nicht von sechs Meilen in die Runde kommen, um das Kabinet zu sehen.

Es gibt eine gewisse Art, die Schmetterlinge zu fangen, ohne sie zu verderben, sagte Adrienne; aber ich kann mich nicht mehr recht daran erinnern. Ich glaube, daß es eine Art seidenes Netz ist. . . .

Recht, rief Charlotte, Mama hat mir eins gemacht, ich will es euch zeigen.

Sie lief nach Hause, und kam schnell mit einer Art Tasche von Gaze zurück, in der Form eines Filtrirsacks gemacht, und mit seiner Oeffnung an einen Ring von Weiden befestigt, und mit einem Stiel versehen.

Das ist nicht gerade das, sagte Adrienne, das, welches ich meine, muß netzförmig und nicht von Gaze seyn, damit man durch die Maschen hindurch die Schmetterlinge mit kleinen Zangen nehmen kann. Aber aus Mangel eines bessern kann man dieß gebrauchen; es verderbt die Schmetterlinge weniger als ein Sacktuch.

Von diesem Tage an fing man an, Netze zu machen, zu welchen Isabelle ohne Bedauern eine Gazeschürze zerriß; und nun verbreiteten

sich die kleinen Jäger nach allen Seiten, um die Schmetterlinge und die geflügelten Insecten zu verfolgen. Wehe dem, der schöne Farben trug! Das Gold und das Lazurblau, womit er geschmückt ist, erregten die Habsucht dieser Jäger, während sie diejenigen frei passiren ließen, welche nur eine dunkle und einförmige Kleidung hatten. So war es einst in den Kämpfen, man merkte sich die Krieger mit glänzenden Waffen bedeckt, und griff sie hauptsächlich an, um sich ihres Nachlasses zu bemächtigen. Nach dem Maße, wie unsere Jäger ihre Beute erhaschten, sperrten sie sie in eine kleine Schachtel, womit ein jeder versehen war. Als man sich vereinigte, um das Ganze in einer großen Schachtel zu versammeln, und es sich davon handelte, die Insekten an Stecknadeln zu befestigen, wollten Adrienne, Isabelle und Charlotte sich nicht darein mischen. Keine fühlte den Muth in sich, diese unschuldigen Thiere zu tödten, deren einziges Verbrechen war, gefallen zu haben. Die Brüder, weniger gefühlvoll, spotteten über die Schwachheit ihrer Schwestern.

Müssen sie denn nicht sterben, sagte Hy-

polit, und stach herzhaft zu, was verschlägt es, ob es heute oder morgen ist?

Ungeachtet der Richtigkeit dieses Grundsatzes wollten die jungen Mädchen nicht in die Schachtel blicken, um den Erfolg der Sammlung zu sehen, aus Furcht, die Leiden der schönen Thierchen zu sehen. Sie erwarteten den andern Tag, in der Hoffnung, daß die Insekten todt seyn würden. Aber den andern Tag, ja zwei Tage nachher noch, bewegten sie sich.

Was! sagte Adrienne kummervoll, ihre Leiden dauern so lange? Arme Thiere! Wir sind sehr grausam in unsern Vergnügungen. Isabelle, es ist aus, ich will die Sammlung nicht mehr bereichern. Du kannst nicht glauben, welche Vorwürfe ich mir mache, daß ich daran Theil genommen habe.

Ich verzichte auch darauf, antwortete Isabelle, das Herz blutet mir, wenn ich diese armen Schmetterlinge ihre Flügel zusammenschlagen und ihre Füße bewegen sehe, und dies schon seit vier Tagen.

Und ich möchte darüber weinen, fuhr Char-

lotte fort; man muß recht böse seyn, um an solchen Beschäftigungen Vergnügen zu finden. Warum macht ihr es nicht wie ich? Ich fange sie in meinem Netze, betrachte sie, und lasse sie fliegen.

Casimir.

Wenn die ganze Welt euch nachmachen würde, so hätte Niemand ein Naturalien-Kabinet.

Adrienne.

Ich gebe es zu; allein ohne diejenigen zu tadeln, welche sich damit beschäftigen, verzichte ich von Herzen gerne auf die Ehre, die mir von dem deinigen zukommt.

Charlotte.

Und ich, ich nehme alle Insekten in meinen Schutz, die sich in mein Blumenbeet flüchten. Ich werde Niemand das Recht bewilligen, sich ihrer zu bemächtigen.

Hypolit.

Wir werden anderwärts genug finden, und deine Protektion wird nicht viele erretten.

Adrienne.

Studiren wir die Blumen; das thut Niemand weh, und das Vergnügen ist das nämliche.

Casimir.

Gut! die Blumen sind leblos. Aber — dieses Studium ist nur für die Aerzte.

Isabelle.

Felizie ist kein Arzt, und hat doch die Botanik studirt; sie hat uns sehr schöne Sachen von den Blumen gesagt.

Adrienne.

Gibt es etwas Schöneres, als die Verbrüderung, welche sie vereinigt! Jede Blume ist ein Theil einer großen Familie. Wenn man eine einzelne findet, so untersucht man sorgfältig ihre Züge und Eigenheiten, und weist ihr den Platz an, den sie zu behaupten hat. Zum Beispiel hier ist eine kleine weiße Blume, sie hat vier Petalen; die einen sind den andern entgegengesezt, so daß sie ein Kreuz bilden. Nun gibt es eine Familie, deren Eigenthümlichkeit eben diese Stellung der Petalen bezeichnet, und ich würde diese Blume unter die Kreuzträger setzen.

Hyppolit.

Sehr gut; aber um zu erkennen, zu welcher Familie sie gehört, mußt du auch den Namen davon wissen; denn ohne Zweifel hat sie einen eigenen Namen.

Adrienne.

Freilich ja; jede Familie theilt sich in Geschlechter, und jedes Geschlecht in Gattungen. Eine Kenntniß führt zu der andern, und auf diese Art kommt man dahin, die Pflanze genau zu bezeichnen, welcher der Zufall uns begegnen läßt.

Casimir.

Das ist eine erschreckliche Arbeit.

Adrienne.

Glaubst du denn, daß es mit den Insekten nicht eben so sey, oder hoffst du, sie ohne Mühe zu studiren?

Casimir.

Es ist wohl wahr, man kann nichts lernen, ohne daß es viele Arbeit kostet. Es ist Schade, daß man nicht Alles sogleich weiß, was man wünscht.

Mit einem solchen Vorzuge wäre alles Vergnügen verloren, sagte Hr. Leopold, welcher die lezten Worte Casimirs gehört hatte. Sobald es nichts kosten würde, so wollte man Alles wissen; und wenn man Alles wüßte, würde man sich in der Welt langweilen; denn was sollte man an einem Orte thun, wo man nichts mehr zu lernen hat?

Casimir.

Dessen genießen, was man weiß.

Hr. Leopold.

Dieß ist ein Genuß, der uns nicht bestimmt ist. Das, was wir besitzen, ist in unsern Augen nichts; das was uns entwischt, hat dagegen einen unendlichen Werth; so ist der Charakter des Menschen. Woher rührt es, daß die Welt mit ihren Sorgen und Elend uns so stark an sich kettet? Weil ein gewisses, undurchdringliches Geheimniß da herrscht; weil sie ein Theater voller Vorhänge ist. Sobald man einen hebt, so bemerkt man einen andern, dem tausend weitere folgen. Das Stück, das man spielt, mag seyn wie es will, traurig oder fröhlich, gut oder schlecht, man

bleibt um zu sehen, was hinter dem lezten Vorhang vorgeht, welcher sich aber nie hebt.

Einige Zeit nach dieser Unterhaltung war Madame Albert mit Bibianen auf ein ziemlich entferntes Gut gegangen, um hier das Nöthige zu der Weinlese vorzubereiten, deren Zeit herannahte. Herr Albert war nach Orthes abgereist, wo er Geschäfte hatte; Herr Leopold las in seinem Kabinet; Alexis studirte eine Seite Geschichte; Casimir und Hypolit zeichneten mathematische Figuren; die drei jungen Mädchen hatten ihre Arbeit an den Fuß eines großen Nußbaums gebracht, welcher die Hausthüre beschattete. Auf einem langen Steine, am Fuße des Baumes sitzend, arbeiteten sie und unterhielten sich freundschaftlich, als eine arme Frau in den Hof trat. Sie war bleich, und schien sich mit Mühe fortzuschleppen. Ohne die Mandoline, welche sie auf dem Rücken hatte, würden Adrienne und Isabelle sie nicht erkannt haben. Es war die Zigeunerinn, welcher sie auf dem Wege nach Barèges begegnet waren. Diese Unglückliche war krank in Saint-Pe geblieben, wo arme Leute

sie aufgenommen und verpflegt hatten. Jezt ging sie, ungeachtet ihrer Schwäche, von Dorf zu Dorf, und bat um Allmosen. Sie kannte anfänglich die jungen Mädchen nicht; aber als sie Isabellen aufmerksam betrachtete, erinnerte sie sich an den Ring, welchen diese ihr gegeben hatte, und bat die zwei Schwestern, ihr in ihrem Elend noch einmal beizustehen.

Ihr scheinet mir sehr zu leiden, sagte Adrienne zu ihr; gehet in das Haus hinein; unsere Mutter ist abwesend; das hindert aber nichts, Ihr sollt doch gut aufgenommen werden.

Adrienne gab Isabellen ein Zeichen, welche sogleich zu Herrn Leopold lief, um ihn um Erlaubniß zu bitten, daß sie dieser armen Frau etwas zu essen geben dürfen.

Thut, was ihr für gut haltet, meine lieben Kinder, antwortete Herr Leopold. Wenn eure Mutter nicht da ist, so seyd ihr über Alles, was recht und löblich ist, Gebieterinnen im Hause.

Isabelle küßte seine Hand, und kam zu ihrer Schwester zurück, welche ohne Zeitverlust der Zigeunerinn Butter und frischen Käs aufstellte.

Während diese arme Frau aß, und Charlotte ihre auf einen Sessel gelegte Mandoline neugierig untersuchte, nahte sich Isabelle dem Ohre ihrer Schwester, und forderte sie auf, sie um ihre Geschichte zu bitten, welche ihnen nach den wenigen Worten, welche sie einst davon sagte, merkwürdig schien. Adrienne dachte auch daran; aber sie suchte einen Vorwand, der diese Bitte herbeiführen sollte, welche sie nicht geradezu machen wollte, in der Besorgniß, die Zigeunerinn zu kränken. Nachdem sie ein wenig nachgedacht hatte, sagte sie zu der armen Fremden:

Eure Lebensart muß sehr traurig und sehr beschwerlich seyn.

Das ist die elendeste von allen, antwortete die Zigeunerinn, ich darf mich nicht darüber beklagen.

Es wäre also von Euch abhängig gewesen, eine andere zu wählen? fuhr Isabelle fort.

O ja! erwiederte die arme Frau, ich habe mein Glück mit Füßen getreten.

Das ist sehr grausam, fügte Adrienne bei;

doch macht es Euch nicht unglücklicher, weil Ihr es erkennet.

Wir wollen Euch keinen Kummer machen, sagte Isabelle; aber das, was Ihr uns sagt, reizt unsere Neugierde lebhaft. . . . Es müssen Euch außerordentliche Sachen begegnet seyn.

O mein Gott! nein! fuhr die Zigeunerinn fort, meine Abenteuer sind ganz einfach. Sie sind aber nichts desto weniger lehrreich; und wenn Sie wünschen sie zu hören, so werden Sie erfahren, daß man manchmal seine Jugendfehler theuer büßen muß.

Ihr könntet uns kein größeres Vergnügen machen, als wenn Ihr sie uns erzählen wolltet, antwortete Adrienne.

Es ist mir angenehm, meine lieben Mamsellen, Ihnen damit meine Dankbarkeit für Ihre Güte zu bezeugen, fuhr die Zigeunerinn fort.

Geschichte Polna's.

Ich glaube Ihnen schon gesagt zu haben, daß meine Mutter ein herumirrendes Leben führte, wie ich, und mich nahe bei Sandomir, einer festen aber nicht merkwürdigen Stadt an der Weichsel, bei einem polnischen Herrn gebar. Dieser Herr, Namens Grosinsky, hatte mich über die Taufe gehalten, und gab mir den Namen Polna. Er schlug meiner Mutter vor, mich zu behalten, und wie sein eigenes Kind zu erziehen, damit ich der Trost seiner lezten Tage sey, denn er war nie verheirathet. Meine Mutter bedachte sich nicht lange, einen für ihre Tochter so vortheilhaften Vorschlag einzugehen. Sie war Wittwe, und konnte mir keine andere Erbschaft hinterlassen, als ihr erbärmliches Schicksal. Ach! sie suchte vergebens, mich ihm zu entziehen, der Himmel behielt es sich vor, mich damit zu bestrafen. Sie ließ mich also bei dem Herrn Grosinsky, und fing ihr herumschweifendes Leben wieder an; es wurde aber bald für immer geendigt. Von einer gefährlichen Krankheit befallen,

starb sie in einem preußischen Dorfe, ehe ich mein zweites Jahr erreicht hatte. Grosinsky, von dem Tode meiner Mutter benachrichtigt, hängte sich stärker an mich. Er fürchtete nun nicht mehr, daß sie einst zurückkommen und mich abfordern, und ihm so die Frucht seiner Sorgen rauben werde. Ich wuchs in diesem Schlosse im Ueberfluß auf, und es war mir unbekannt, wem ich das Daseyn zu verdanken hatte, denn dieser ehrwürdige Herr hatte den Edelmuth so weit getrieben, daß er den Namen Vater von mir duldete. Er selbst nannte mich seine Tochter. Er verbot der Dienerschaft, mir etwas zu entdecken, aus Furcht, dadurch mein Glück zu vermindern. In dem Maße, als das Alter meine Kräfte vermehrte, verminderten sich die meines Wohlthäters; seine Schwächen drückten ihn bis zu dem Grade nieder, daß er seit langer Zeit ein eingezogenes Leben führen mußte. Er bemühte sich, durch alle mögliche gute Behandlung, und durch die Annehmlichkeiten seines Geistes, mich für die Einsamkeit zu entschädigen, in welcher ich in meinem Alter lebte; aber nie wollte er einwilligen,

daß ich ihn verlasse. Als seine Freunde ihn drängten, mich ihrer Sorgfalt zu überlassen, damit ich wenigstens nur einmal die Annehmlichkeiten meines Alters kennen lernen könnte, antwortete er:

Polna ist hier, um mich in meinem Alter zu pflegen; diese Sorgen stimmen nicht mit den Vergnügungen überein, welche ihr wollt, daß ich ihr verschaffen solle. Nach meinem Tode ist mein ganzes Vermögen ihr, und diese Zeit kann nicht mehr entfernt seyn. Ich verlange bloß das Opfer einiger Jahre von ihr. Bin ich ungerecht, wenn ich diesen Dank für meine Wohlthaten fordere?

Diese Antwort, welche ich eines Tags hörte, ohne daß Grosinsky daran dachte, erzeugte in mir Unwillen gegen meinen Wohlthäter. Ich fand darin etwas außerordentlich Anmaßendes, und seufzte nach meiner Freiheit. Eine Frau, welche Grosinsky seit einer Anzahl von Jahren bediente, war eifersüchtig auf die Gunst, die ich genoß, sie vermuthete, was in meiner Seele vorging, und spähte sorgsam den Augenblick aus, mich zu ruiniren.

Eines Abends war ich in eine tiefe Melancholie versunken, sie sagte ganz nahe bei mir, und wie wenn diese Bemerkung ihr wider ihren Willen entwischte:

In ihrem Alter so die Sclavin eines mürrischen Greises seyn zu müssen, der nicht einmal ihr Vater ist!

Was sagt Ihr, Stenrica? fragte ich lebhaft, von wem redet Ihr?

Wie! Sie haben mich gehört? erwiederte sie mit erschrockener Miene. Um Gotteswillen, verrathen Sie mich nicht, sagen Sie es meinem Herrn nicht, daß ich Ihnen das Geheimniß ihrer Geburt entdeckt habe.

Wie? welches Geheimniß? .... Fürchtet nichts, Stenrica; er soll nichts erfahren, sagt mir Alles.

Diese treulose Frau erzählte mir dann Alles, was ich Ihnen schon oben von der Ankunft meiner Mutter in dem Schlosse, und von meiner Annahme an Kindesstatt gesagt habe. Sie fügte dieser Erzählung die abscheulichsten Betrügereien bei, und ließ durchblicken, daß man meine Mutter

ter mit Gewalt gezwungen habe, sich von mir zu trennen, daß das Gerücht von ihrem Tode falsch sey; und daß mehrere Personen sie in Prag gesehen haben, wo Grosinsky sie bewachen lasse, um sie zu verhindern, mich zurückzufordern. Wenn mein Herz noch unschuldig gewesen wäre, wenn ich nicht schon darin Murren und Unwillen gegen meinen Wohlthäter genährt hätte, eine solche Erzählung hätte seine Wohlthaten nie überwogen; aber die Unzufriedenheit ist eine Wolke, welche, wenn sie Anfangs nur ein Punkt war, endlich den ganzen Horizont einhüllt. Ich wollte meine Undankbarkeit mit einem löblichen und scheinbaren Grunde beschönigen, und sie der kindlichen Liebe zumessen, aber dieses Gefühl war so wenig aufrichtig, daß ich nicht einmal daran dachte, mich über den Aufenthalt und die Lage meiner Mutter zu unterrichten, sondern ich beschloß bloß deßwegen mich mit ihr zu vereinigen, um meine Freiheit zu erlangen.

Grosinsky bemerkte, daß ich etwas auf dem Herzen habe; er bemühte sich, mein Zutrauen zu gewinnen, und war erstaunt, daß ich mich

gegen seine Güte fühllos bezeigte. Ich schwieg mit einem Eigensinn, der ihn erzürnte.

Polna, rief er, so bist du mir ungehorsam? Weil meine Bitten nichts fruchten, so befehle ich dir nun, mir zu antworten.

Mit welchem Recht befehlen Sie mir? erwiederte ich, Sie sind nicht mein Vater.

Ueberrascht von Staunen und Schmerz blieb Grosinsky bei diesen beleidigenden Worten einen Augenblick, ohne den Mund zu öffnen. Endlich sagte er:

Ich weiß nicht, wer dich so gut unterrichtet hat, Polna, aber man hat dir die Wahrheit gesagt. Ich bin nicht dein Vater; ich habe bloß väterliche Sorgfalt für dich getragen, väterliche Liebe dir gewidmet.

Er verließ mich mit diesen Worten in der Hoffnung, daß ich nicht ohne guten Erfolg über dieselben nachdenken würde. Vielleicht wäre seine Erwartung erfüllt worden, wenn nicht Stenrika in diesem Augenblick mit einem Briefe meiner vorgeblichen Mutter gekommen wäre. In diesem Brief bestätigte man mir Alles, was mir

die Treulose gesagt hatte, und die inständigsten Bitten, zu fliehen, beendigten ihn. Es brauchte keiner weiteren Aufmunterung mehr. Ich trat mein fünfzehentes Jahr an; ich dachte an nichts als an meine Freiheit, die Zukunft kümmerte mich nicht. Der Tag meiner Flucht war festgesezt. Stenrika besorgte mir eine Zigeunerkleidung, von welcher sie mich überredete, daß sie mir meine Mutter geschickt habe. Ein Brief lag bei. Meine Mutter beklagte sich, daß damals, als man sie mit Gewalt vom Schlosse entfernte, man ihre Kostbarkeiten zurückbehalten habe, und befahl mir, solche in Geld mitzunehmen, wenn ich sie auf keine andere Weise erhalten könnte; das hieß mir den Diebstahl befehlen. Ich hatte Mühe, mich hiezu zu entschließen, und Stenrika mußte alle ihre Beredsamkeit aufwenden, um mich dazu zu bestimmen.

Den Abend vor meiner Abreise schlich ich mich dann ganz leise in das Kabinet meines Wohlthäters, welches mit seinem Zimmer durch eine Thüre verbunden war. Es war beinahe Mitternacht, ich zitterte vor Furcht ertappt zu werden;

was man mir auch gesagt hatte, wie schlecht ich auch schon war, ich konnte das Abscheuliche meiner Handlung mir nicht verhehlen. Der Koffer, welcher einen Theil des Geldes Grosinsky's enthielt, stund auf einem Tische; der Schlüssel war nicht abgezogen. Dieser verehrungswürdige Herr gebrauchte, voll Vertrauens auf die, welche ihn umgaben, keine Vorsicht gegen sie. Es war mir leicht, mein Verbrechen zu vollbringen; indessen eine unsichtbare Macht hielt mich zurück; der Koffer war offen, und es war mir unmöglich, ihn zu berühren; meine Hand, von Gewissensbissen niedergedrückt, konnte sich nicht erheben. Während ich ungewiß und verwirrt war, stund mein Wohlthäter, beunruhigt durch das leise Geräusch, das er gehört hatte, auf, und öffnete die Thüre des Kabinets . . . Seine unerwartete Gegenwart war für mich ein Donnerschlag. Ich konnte sie nicht ertragen, ich warf mich zu seinen Füßen, und verbarg mein Gesicht in seinen Händen.

Elende, rief er, ist dieß der Dank für meine Wohlthaten und für meine Zärtlichkeit!

Es fehlt nun nichts mehr, als noch ein Messer zu nehmen, und es mir in das Herz zu stoßen; dieß ist das einzige Mittel, dich meiner Rache zu entziehen . . . . aber nein, fürchte nichts, ich wüßte diejenige nicht hart zu bestrafen, die ich so sehr geliebt habe. Polna! Polna! woher rühren diese verbrecherischen Gedanken? In einem so zarten Alter, wo hast du so viel Verderbtheit eingesogen? Sag mir, wer hat in dein Herz das Gift der Undankbarkeit gehaucht, ein freimüthiges und umständliches Geständniß kann dir Verzeihung erwerben.

Gedemüthigt, vernichtet gab ich ihm, ohne eine Antwort zu wagen, die beiden vorgeblichen Briefe meiner Mutter.

Verführtes Mädchen, sagte er zu mir, als er sie gelesen hatte, in welchen Abgrund wolltest du dich stürzen! Mit ein wenig mehr Vertrauen in mich hättest du viele Uebel vermieden; ich hätte dir bekannt gemacht, daß deine Mutter nicht mehr lebt, und daß diese Schriften abscheuliche Betrügereien sind.

Dann erzählte er mir das, was ich Ihnen

schon gesagt habe, die Umstände von meiner Geburt und von dem Tode meiner Mutter. Er endigte diese Eröffnung damit, daß er mich bestürmte, ihm diejenigen zu nennen, welche mir diese Briefe zugestellt haben, und die schreckliche Aufführung angerathen, deren ich mich schuldig machte. Mit fünfzehn Jahren hat man noch nicht Festigkeit genug; das Gute und das Böse haben beinahe die gleiche Gewalt über ein junges Herz, welches der Leitung seiner Führer sich entzieht. Stenrika hatte mich undankbar gemacht, und troß der Eide, welche sie mich schwören ließ, sie nie zu verrathen, war Grosinsky auf dem Punkt, mich meineidig zu machen, als sie schnell hereintrat.

Gnädiger Herr, rief sie, ich komme ganz zitternd, ich habe unten an der großen Treppe reden hören. Sicher hat sich Jemand in das Schloß eingeschlichen. Vom Schrecken hingerissen bin ich in Ihr Schlafzimmer gelaufen, von wo ich Sie hier habe reden hören. Ich stelle mir vor, daß die nämliche Furcht, welche mich bewegt, auch Sie um diese Stunde erweckt hat.

Grosinsky erschreckt läßt seine Bedienten rufen. Man bewaffnet sich, man durchsucht das ganze Schloß, man findet nichts. Dieß war nur eine List von Stenrika, um ein Bekenntniß meiner Seits zu verhindern, welches sie fürchtete. Wir nahmen diese Nacht unsere Unterhaltung nicht mehr auf.

Am andern Morgen wollte der Zufall, daß ein Geschäft, dessen Näheres ich niemals erfuhr, meinen Wohlthäter veranlaßte, sich vom Schloß zu entfernen, was sonst fast nie geschah. Stenrika beredete mich, daß es deßhalb geschehe, um mich in ein Kloster zu thun, aus welchem ich in meinem Leben nicht mehr kommen sollte, und forderte mich auf, die Abwesenheit Grosinsky's zu benützen, um mich zu entfernen. Sie sprach mir noch einmal von meiner Mutter. Trotz aller Gründe, welche ich hatte, ihr nicht mehr zu glauben, siegte doch die Liebe zur Freiheit. Ich wollte durchaus das Verbrechen nicht wieder begehen, das ich schon einmal begonnen hatte; ich verließ das Schloß, und nahm nichts mit mir als die Geschenke, welche ich von meinem Wohl=

thäter empfangen hatte, und einiges Geld, das mir Stenrika gab, welche froh war, meiner so wohlfeil los zu werden.

Als Zigeunerinn verkleidet, begab ich mich zuerst nach Sandomir, wo ich mich auf der Weichsel einschiffte, um nach Krakau zu gehen. Ich sagte zu denen, die erstaunt über meine außerordentliche Jugend mich fragten, daß ich zu meinen Verwandten nach Prag in Böhmen gehe. Ich trug diese Mandoline auf meinem Rücken, welche ich bei meinem Wohlthäter spielen gelernt hatte. Ich ging einige Tage in der Stadt Krakau spazieren. Diese Hauptstadt von Polen ist mit prächtigen Kirchen und einer großen Anzahl öffentlicher Gebäude geschmückt. Zwei Meilen von Krakau befinden sich die berühmten Salzbergwerke von Wieliczka; dieß ist ein unterirdisches Dorf, dessen Kirche allein auf der Oberfläche der Erde erbaut ist. Zehn Oeffnungen, in Form von Brunnen, führen in eine Tiefe von zweitausend Fuß. Da befindet man sich in großen Sälen und ungeheuern Galerien, welche in den Minen eingehauen sind. Man sieht da Kapellen

mit Pfeilern und Bildsäulen geziert von einem gleich Krystall durchsichtigen Salze. Diese Minen, schon seit mehreren Jahrhunderten bekannt, scheinen unerschöpflich. Ich ging über die Oder nach Ratibor; ich nahm den Weg nach Glaz mit Leinwandhändlern, welche mir einen Platz in ihrem Wagen gaben, und ich kam in Böhmen über die mährischen Gebirge an. Ich sahe die Quellen der Elbe, gebildet von eilf Bächen, welche sich von einer Höhe von mehr als zweihundert fünfzig Fuß herabstürzen. Das Land schien mir so malerisch, daß ich den Rest meiner Reise zu Fuße machen wollte. Ich war stark und groß für mein Alter; die Art meiner Reise machte mir so viel Vergnügen, daß ich beinahe keine Ermüdung fühlte. Des Abends bat ich um ein Nachtlager in den Strohhütten, an denen ich vorbeikam. Da ich gut bezahlte, so war ich überall willkommen. Eines Tags kam ich an einen außerordentlichen Ort, das Felsen-Labyrinth genannt. Dieß ist eine Menge hundert bis zweihundert Fuß hoher Steine, von einer der Hälfte ihrer Höhe gleichkommenden Dicke, und senkrecht auf einem

Raum von mehr als einer Meile umherstehend. Diese Steine gleichen großen viereckigen Thürmen, hie und da zerstreut, aber unendlich vervielfacht. Einige grüne Büsche erscheinen zwischen diesen Felsenmassen. Ein Bach durchstreift sie schlängelnd bis zu einer tiefen Grotte, in welche er sich mit einem fürchterlichen Getöse stürzt. Ich betrachtete diese außerordentlichen Steine mit Erstaunen, und fragte mich, ob dieß wohl allein die Hand der Natur sey, welche sie so zerstreuet habe, als plötzlich eine Truppe Männer und Weiber zwischen diesen Felsen herauskamen, mich umringten, und mir mein übriges Geld nahmen, sofort mir erklärten, daß ich von nun an zu den Ihrigen gehöre. Sie waren gekleidet wie ich. Es waren müssige und lasterhafte Zigeuner, welche, unter dem Vorwande zu prophezeihen, alle Arten von Räubereien verübten. Ich antwortete ihnen, daß ich nach Prag gehe, um mich mit meiner Mutter zu vereinigen, und daß ich aus diesem Grunde nicht bei ihnen bleiben könne. Sie fragten mich um ihren Namen. Ein einziger Greis unter der

Truppe hatte sie einst gekannt. Er versicherte mich, daß sie in einem preußischen Dorfe gestorben sey. Nach dem, was mir mein Wohlthäter gesagt hatte, konnte ich nicht mehr zweifeln, und ich erkannte, aber zu spät, den Irrthum, in welchen mich Stenrika geführt hatte. Der häßliche Anblick dieser Männer und Weiber, von denen mehrere betrunken waren, machte mir Schrecken, und ich konnte den Gedanken nicht ertragen, bei ihnen zu bleiben. Sie wollten meine Geschichte wissen; ich glaubte, keinen Grund zu haben, ihnen die Erzählung zu verweigern, und im Gegentheil in der Hoffnung, daß, wenn sie wissen, wie verschieden meine Lebensart von der ihrigen sey, sie mich gehen lassen werden, erzählte ich sie ihnen mit allen Umständen. Als meine Erzählung geendigt war, unterrichteten sie sich von der Lage des Schlosses, von der Zahl der Dienstboten, welche es bewohnten; ich antwortete auf Alles ganz gutmüthig; aber o Himmel! wie wurde mir! als sie unter sich ausmachten, daß ich sie zu Grosinsky führen sollte, den sie plündern wollten. Ich sträubte mich mit Unwillen

gegen ein so abscheuliches Vorhaben, und erklärte ihnen, daß nichts auf der Welt mich zur Einwilligung bewegen könne. Einige wüthende Weiber warfen sich auf mich, um mich zu mißhandeln, andere entrissen mich ihren Händen, führten mich in ihren Schlupfwinkel, und hüteten mich strenge. Ich brachte die Nacht in Thränen zu. Den andern Morgen kam der abscheuliche Vorschlag noch einmal vor. Erschreckt von der Behandlung am vorigen Tage weinte ich, ohne zu antworten.

Nun, sagte ein Mann von hohem Wuchse und einer wilden Haltung: wenn sie uns nicht dienen will, so müssen wir uns ihrer entledigen.

Alle stimmten diesem grausamen Vorschlag bei. Gleichbald verstopften sie mir den Mund mit einem Tuche, damit ich nicht schreien könne, und der Mann nahm mich unter seine Arme, und trug mich an die Oeffnung der Grotte, wo der Bach sich in den Abgrund stürzt. Schon nahm er den Ansprung, um mich hinabzustürzen, als man ihn bat, mich noch einmal zu fragen, um meine lezte Entschließung zu hören. Die

Furcht vor dem Tode ließ mich Alles versprechen, was man wollte, und von diesem Tag an zwang man mich, auf meinem Wege zurückzukehren. Schon waren wir an den Ufern der Weichsel angekommen, und schon bemerkten wir die Festung Sandomir. Drei Tage reichten zu, um uns zu Grosinsky zu begeben. Ich hatte immer gehofft, daß irgend ein glücklicher Umstand mich aus den Händen dieser Schändlichen befreien werde, aber, durch diese Furchtbaren auf das Strengste bewacht, war es mir unmöglich, etwas zu unternehmen. Als ich sahe, daß ich kein Mittel finden konnte, zu entweichen, so faßte ich den Entschluß, lieber zu sterben, als sie in das Schloß zu führen; ich warf mich in Thränen zu ihren Füßen, ich malte ihnen die Güte vor, welche Grosinsky für mich gehabt hatte, sein Alter, seine Schwachheit, die Fehler, deren ich mich schon gegen ihn schuldig gemacht hatte.

Zwinget mich nicht, fügte ich hinzu, noch sein Henker zu werden, indem ich euch selbst in sein Haus führe. Er würde sich vertheidigen wollen, und unter euren Streichen erliegen.

Wenn euch nichts rühren kann, so macht mit mir, was euch gut dünkt. Ich will lieber das Leben verlieren, als ein so schreckliches Verbrechen begehen.

Das Geschrei der Wuth, das sie ausstießen, ließ sie diese meine lezten Worte nicht mehr hören.

Was! schrien sie voller Wuth, nach einer so langen Reise uns unsere Hoffnung rauben!

Mißhandlungen folgten dieser Bemerkung; sie zogen mich an den Haaren, mehrere, mit ihren Messern bewaffnet, gaben mir tiefe Stiche, und ohne Zweifel hätten sie mich des Lebens beraubt, wenn nicht eine Abtheilung polnischer Husaren plötzlich dazwischen gekommen wäre, und uns umringt hätte. Ich wurde in ein Hospital in Krakau gebracht, wo einige Zeit verging, ehe ich von meinen Wunden geheilt war. Kaum hergestellt, mußte ich mit diesen Verbrechern öffentlich vor Gericht erscheinen, welche man gleich in Untersuchung zog. Meine Geschichte wurde bekannt, und ich mit Scham bedeckt. Ich fühlte, daß ich alle diese Leiden verdient hatte! Ein

Theil der Zigeuner wurde mit dem Tode bestraft, die andern brachten ihre übrigen Tage in einem dumpfen Gefängnisse zu. Ich, ohne zu wissen, was aus mir werden sollte, faßte den verzweifelten Entschluß, zu Grosinsky zurückzukehren, und seine Barmherzigkeit anzuflehen. Ich schmeichelte mir, daß die Schmerzen, welche ich um seinetwillen erlitten hatte, wenigstens sein Mitleiden erregen würden. Erschöpft von Hunger und Mattigkeit, mit Lumpen bedeckt, kam ich an das Schloßthor mit einigen geschriebenen Worten, welche ich meinem Wohlthäter zustellen ließ, ohne mich dem zu nennen, den ich damit beauftragte. Ich war zu verändert, als daß man mich kennen konnte. Wenige Augenblicke nachher brachte man mir von Grosinsky einen Beutel voll Geld, und den Befehl, mich nie mehr vor seinen Augen sehen zu lassen. Voll Verzweiflung entfernte ich mich von diesem Schlosse, das einst mein gehören sollte, und an dessen Thüre ich jezt Almosen empfangen hatte. Ich folgte dem ersten Wege, der sich mir zeigte, er führte mich nach Ungarn. Das Unglück hatte

mich nachdenken gelehrt. Ich sah ein, daß die Börse, welche mir Grosinsky gegeben hatte, sich einst erschöpfen müsse, und daß ich mich dann ohne Hülfsquellen befinde; aber was konnte ich thun, um mich vor Armuth zu schützen? Ich verstand nichts, ich hatte keine Kenntniß, die mir Unterhalt verschaffen konnte. Auf einem der schönen Spaziergänge Preßburgs auf einer Bank sitzend überließ ich mich traurigen Gedanken, als eine alte Frau sich mir näherte, und sagte:

Wollet Ihr, daß ich Euch Euer Schicksal prophezeihe?

Ach! erwiederte ich ihr weinend, wie groß auch Eure Wissenschaft seyn mag, so könnt Ihr mir doch nicht mehr Uebel verkündigen, als ich befürchte.

Diese Frau, welche die Güte selbst war, wie ich sie seither kennen lernte, wurde von meinem Schmerz lebhaft gerührt. Sie sezte sich neben mich, und fragte mich, was mir in meinem Alter so traurige Gedanken machen könne. Ich sahe so viel Sanftmuth und Ehrlichkeit auf ihrem

ihrem Gesichte, daß ich mich nicht enthalten konnte, vertrauensvoll mit ihr zu sprechen. In der Verlassenheit, in welcher ich mich befand, bedurfte ich eines Freundes, wer er auch seyn mochte. Ich entdeckte ihr daher meine ganze Lage; sie konnte sie nicht hören, ohne zu schaudern.

Unglückliches Kind, sagte sie mit thränenden Augen zu mir, ich sehe Gefahren für dich, welche du vielleicht nicht ahnest. Ich selbst bin sehr arm; mein Gewerbe ist das am wenigsten einträgliche; indessen lade ich dich ein, dich mit mir zu vereinigen. Du wirst nie glücklich darin werden; aber wenn es dem Himmel gefällt, wirst du weise werden, denn dieß kann man in jedem Stande seyn.

Was treibt ihr denn? fragte ich sie.

Ich führe ein herumirrendes Leben, antwortete sie. Bald zeige ich denen die Zukunft an, welche eine tolle Neugierde leichtgläubig macht, oder welche sich an meinen Prophezeihungen belustigen; bald verkaufe ich Arzeneien für kranke Heerden, oder Geheimnisse zu Vertreibung schädlicher Thiere. Ich sammle in einem Lande

einige Kleinigkeiten, welche in dem andern von einigem Werth sind, und ich lebe so ohne Jemand zu schaden. Du, die du bei einem Herrn erzogen worden bist, mußt vielmehr Hülfsmittel in deinem Geiste haben. Du hast mir von einer Mandoline gesagt; dieses Instrument kann zureichen, um auf den Dörfern zu leben, wo man dir das gewährte Vergnügen gerne bezahlen wird.

Diese Lebensart war in meinem Alter eine traurige Aussicht. Da ich nicht wußte, was ich thun sollte, so bequemte ich mich dazu. Ich kaufte eine Mandoline und ordentliche Kleider, dann gingen wir nach Oesterreich. Ehe wir Preßburg verließen, durchlief ich diese Hauptstadt; weil dieß der einzige Vortheil war, den ich haben konnte, so wollte ich wenigstens mit Nutzen reisen. Die Donau, der größte und schönste Strom Europas, ist an diesem Orte 125 Klafter breit. Sie strömt am Fuße eines Gebirges, an welchem Preßburg gebaut ist. Das auf diesem Gebirge liegende Schloß, in der lachendsten Lage, beherrscht die ganze Stadt.

Meine Gesellschafterinn, Namens Basilide,

war in einem Dorfe in Belgien von einem französischen Vater und einer deutschen Mutter geboren, so daß die Sprachen dieser beiden Länder ihr genau bekannt waren. Sie hatte schon lange ihren Geburtsort nicht mehr gesehen; sie wollte dahin zurückkehren, wenn auch nicht, um da zu bleiben, doch um noch einmal unter ihren Verwandten und ihren Jugendfreunden zu seyn. Wir gingen von Oesterreich durch Bayern, durchwanderten Schwaben, einen Theil des Elsaßes, und nach einem langen und beschwerlichen Marsche erreichten wir endlich das Dorf Oponteren, nahe bei Maseyk. Basilide hatte daselbst zwei sehr gut verheirathete Schwestern, zwar mit einer zahlreichen Familie belastet, aber in einer Art von Wohlstand, in welcher ich sie nicht zu treffen vermuthete. Die eine hatte an dem Rhein eine sehr besuchte Mühle, die andere unterhielt vier Fischer-Schiffe. Beide empfingen Basiliden freudig; die Kinder umringten sie, und überhäuften sie mit Liebkosungen; die Freunde, die Nachbarn schienen alle vergnügt sie wieder zu sehen. Indem ich den liebreichen Empfang bemerkte, der ihr überall

zu Theil wurde, konnte ich mich nicht enthalten, traurige Anmerkungen über mich selbst zu machen.

Ach! sagte ich zu mir selbst, wohin ich mich auch wenden mag, nirgends treffe ich Herzen, welche meine Ankunft freuet. Ich habe weder Freunde noch Verwandte, welche sich um mich bekümmern; und wenn ich das Unglück habe, Basiliden zu verlieren, so bin ich allein auf der Welt.

Diese arme Basilide sagte ihren Schwestern so viel Gutes von mir, daß ich den guten Empfang zu theilen hatte, der ihr wurde. Wir brachten hier etwas mehr als einen Monat zu, ehe wir uns wieder auf den Weg machten. Während unseres Aufenthalts zeigte mir Basilide eine sehr sonderbare Sache. Dieß sind kleine Hügel von ungefähr fünfzig Fuß Höhe, welche sich auf eine sehr fühlbare Art fortbewegen. Greise hatten beobachtet, daß sie seit sechszig Jahren ungefähr zwanzig Morgen Land durchlaufen haben. Sie umfassen Alles, was ihnen begegnet, Bäume und Häuser, zerschmettern die einen und verlassen die andern nur bei Fortsetzung ihres Marsches. Die beunruhigten Bauern hatten vergebens versucht,

sie in ihrem Lauf durch Wasser-Gräben aufzuhalten. Gebildet durch einen feinen vom Winde aufgehäuften Sand, überwinden sie aber alle Hindernisse.

Wir begannen unser herumschweifendes Leben wieder, ungeachtet der Thränen und Bitten der Schwestern Basilidens, welche Allem aufboten, um sie bei Ihnen zurückzubehalten. Basilide weinte auch, als sie sie verließ. Ich konnte nicht begreifen, wie sie bei ihrem Alter eine beschwerliche Lebensart den Annehmlichkeiten, ihre Tage im Schooße einer Familie zu beschließen, welche sie liebte, und von welcher sie geliebt wurde, vorziehen konnte. Als wir einige Meilen von Oponteren waren, fragte ich sie um den Grund davon.

Mein liebes Kind, antwortete sie mir, wenn eine unordentliche Liebe zur Unabhängigkeit dich ins Unglück gestürzt hat, so hat auch mich ein anderer Fehler dahin geführt, und es ist gerecht, daß ich die Strafe davon trage. Dieser Fehler ist der Müßiggang. Von meiner Jugend an haßte ich die Arbeit. Der Rath und das Bei-

spiel meiner Eltern konnten meine Faulheit nicht überwinden. Während meine Schwestern sich einem arbeitsamen Leben überließen, dachte ich blos an meine Vergnügungen, ich ruhte aus, ohne gearbeitet zu haben. So erreichte ich endlich das Alter, wo üble Gewohnheiten nicht mehr zu verbessern sind. Meine Schwestern waren gutmüthig genug, mich zu lieben, so sehr ich auch Haß verdiente, und nach dem Tode meiner Eltern nahmen sie mich zu sich. Ihre Lage war nicht immer dieselbe, welche sie gegenwärtig ist; sie haben deren Verbesserung ihrer Thätigkeit zu verdanken. Die Vernunft erklärte mir endlich ihr und mein Betragen. Ich sah, daß ich ihre Sorgen vermehrte, und ich fühlte, daß es nicht recht sey, daß der Müßiggänger von den schlaflosen Nächten des Arbeitsamen sich ernähre. Nach diesen Ueberlegungen richtete ich über mich selbst, und verbannte mich freiwillig. Dieß ist der Grund, warum ich auch heute diese Schwestern, die ich liebe, verlasse; das ihren Kindern gehörige Brod soll nicht an mich verschwendet werden. Das Elend, das meinen Schritten folgt, verglichen mit

dem glücklichen Zustande meiner Schwestern, ist eine heilsame Lehre für die Jugend. Jedoch habe ich, obschon das Leben, das wir führen, von Niemand geachtet wird, weil man annimmt, daß diejenigen, die es ergriffen haben, sich auf eine nützlichere Art beschäftigen könnten, meine Aufgabe mit Klugheit und Rechtschaffenheit erfüllt. Ich habe der Verachtung Sanftmuth, der Armuth Geduld entgegen gesezt, und ich hoffe, daß Gott mir verzeihen wird, die Tage so übel angewendet zu haben, die er mir zu leben gegeben hat.

Meine liebe Basilide, erwiederte ich ihr weinend, wie glücklich seyd Ihr, daß Ihr Euch keinen schwereren Vorwurf als diesen zu machen habt! Was soll ich sagen, ich, die ich ein Ungeheuer von Undankbarkeit bin? Ob ich leben, oder ob ich sterben mag, ich habe nichts von Gott zu hoffen.

Hüte dich wohl in eine solche Muthlosigkeit zu fallen,. meine liebe Tochter, erwiederte Basilide. Seine Barmherzigkeit vergibt alle und jede Fehler, über welche man aufrichtige Reue be=

zeigt. Gott ist die unendliche Güte; keine Sünde ist im Stande, seine Barmherzigkeit zu erschöpfen.

Wir verfolgten unsern Weg durch das Elsaß und die Franche-Comté, wir hielten in den Städten und den etwas bedeutenden Dörfern an, Basilide um ihre Arzneimittel und Prophezeihungen zu verkaufen, und ich, um die Mandoline zu spielen, und das Lied von dem Schäfer von Anticyros zu singen. Manchmal waren wir gut aufgenommen, gut bezahlt: ein andermal jagte man uns als zudringliche Bettler fort, oder man bedrohte uns, uns als Vagabunden bestrafen zu lassen. In Kolmar empfanden wir so viele Demüthigungen, daß wir uns entschlossen, nie mehr in große Städte zu gehen. Nicht lange vor uns war eine Truppe Taschenspieler daselbst durchgereist, welche mehrere Diebstähle in der Stadt begangen hatte. Das Volk, welches in seinem Unwillen immer den Unschuldigen mit dem Schuldigen vermengt, beurtheilte uns nur nach unsern Kleidern, glaubte, daß wir zu der Truppe dieser Abenteurer gehörten, verfolgte uns mit Stein-

würfen, und überhäufte uns mit Verwünschungen. Der Justizbeamte befreite uns aus seinen Händen, und wir kamen mit einigen Wunden und vielen Demüthigungen weg. Die Landbewohner im Gegentheil empfingen uns überall mit Freude. Sie hörten Basiliden mit einer ungekünstelten Leichtgläubigkeit. Oft folgten sie uns weit von ihren Dörfern nach. Einige junge Mädchen und selbst Greise, welche es nicht gewagt hatten, uns öffentlich zu befragen, besuchten uns heimlich, um die Zukunft kennen zu lernen. Basilide stellte ihnen geschickte Fragen, auf welche sie antworteten, ohne daß sie es selbst bemerkten, und sie benützte dieß, um ihnen die vernünftigsten Räthe zu geben. In einem Dorfe in Savoyen, wo wir Abends ankamen, gingen wir in die Kirche, um unser Gebet zu verrichten. Eine Dame, welche daselbst war, bemerkte mich, und es schien, daß ich ihr gefiel. Beim Herausgehen aus der Kirche, als wir uns anschickten, die Leute um uns zu versammeln, ließ sie uns sagen, daß sie mit uns in ihrem Hause sprechen wolle. Basilide bildete sich ein, daß sie einige Arzneimittel

kaufen wollte, nahm ihre kleine Schachtel mit sich, und begab sich zu der Dame, welcher sie die Güte ihrer Waaren sehr anpries.

Das ist es nicht, was ich nöthig habe, antwortete sie ihr, aber ich erwarte, daß Ihr mir die Wahrheit sagt in Betreff des jungen Mädchens, das in Eurer Gesellschaft ist. Ihre sittsame und fromme Miene in der Kirche hat mich um so mehr überrascht, da es selten ist, daß man solchen Tugenden unter Leuten Eures Standes begegnet. Sagt mir, seyd Ihr ihre Mutter.

Ich bin es nicht, entgegnete Basilide, aber ich liebe sie eben so sehr, als wenn ich ihr das Leben gegeben hätte. Sie ist eine Waise, die ich aufgenommen habe, so arm ich auch selbst bin, weil sie keine andere Hülfe hatte. Ihre gute Aufführung ist sich immer gleich geblieben, seit wir beisammen sind, und ich kann ihre Gesellschaft nur loben.

Ich hörte dieses an, ohne etwas zu sagen, sehr unruhig darüber, was die Dame mit mir vorhabe. Sie säumte nicht, es mir bekannt zu machen.

Meine Gute, sagte sie zu Basiliden, weil Ihr nicht die Mutter dieses Mädchens seyd, und weil Ihr mir ein so gutes Zeugniß von ihr gebt, so hoffe ich, Ihr werdet das Vorhaben billigen, das ich habe, ihr Gutes zu thun. Lasset sie hier bei mir; ihr Dienst soll angenehmer seyn, als das Leben, das sie führt, und nach meinem Tode werde ich ihr für ihr ganzes Leben genug hinterlassen.

Basilide wandte sich nun gegen mich mit einer traurigen Miene.

Polna, sagte sie zu mir, du hast gehört, was man mir in Betreff deiner vorschlägt. Ich will dich in nichts hindern; aber du mußt die Vortheile in Erwägung ziehen, die dir daraus entspringen können.

Meine liebe Pflegmutter, erwiederte ich ihr, ich werde mich nie von Euch trennen; das ist Alles, was ich antworten kann.

Vielleicht, mein Kind, sagte die Dame, und wendete sich an mich, die Vorstellung von Dienen schreckt dich zurück, aber beunruhige dich deßhalb nicht. Wenn du meiner Erwar=

tung entsprichst, so sollst du sehr verschieden von gewöhnlichen Dienern behandelt werden, ich werde dir erlauben, dich an meinen Tisch zu setzen, und du darfst dich nirgends anders aufhalten als in meinem Zimmer.

Ihre Großmuth rührt mich außerordentlich, Madame, antwortete ich ihr; aber ich kann meine Gesellschafterinn nicht verlassen. Ich bin ihr ewige Dankbarkeit schuldig, und wenn auch dieser Grund nicht wäre, so würde mich meine Freundschaft zu ihr zurückhalten. Sie ist schon in einem vorgerückten Alter und Schwächen unterworfen, welche ihr meine Sorgfalt nöthig machen. Das größte Glück würde mich nicht reizen, und ich setze meinen ganzen Stolz darein, ihr mein ganzes Leben zu weihen.

Die Dame schienen meine Worte eher zu überraschen als zu beleidigen; sie lobte selbst mein gutes Herz, und behielt uns die Nacht in ihrem Hause. Als wir uns schlafen gelegt hatten, wollte Basilide meinen Entschluß bekämpfen, und bemerkte mir, daß sie nicht immer leben werde.

Gott mag thun, was ihm gefällt, erwiederte ich weinend; aber er bewahre mich, daß ich zum zweitenmale undankbar werde. Ich fange an zu glauben, daß er mir meinen ersten Fehler verzeiht, weil er mir vergönnet, daß ich nicht einen Rückfall begehe.

Den andern Morgen, als wir das Dorf durchwanderten, hörten wir mehrere Stimmen um uns herum rufen: der Drou fällt, er ist gefallen!

Diese Worte, welche wir nicht verstanden, wiederhohlten sich bald durch das ganze Dorf; eine Menge Personen gingen aus ihren Häusern mit Körben, und einem Gesichte voller Freude, sie stürzten sich eilig gegen den Zusammenfluß zweier beträchtlicher Bäche, deren Gewässer ganz trübe waren. Wir folgten ihnen neugierig. Wir sahen sie ihre Körbe in den Bach tauchen, und so voll von Forellen herausziehen, daß ein Mensch Hülfe brauchte, um sie aus dem Wasser zu bringen. Sie fingen auf diese Art eine bedeutende Menge. Während dieser sonderbaren Fischerei machten Weiber und Kinder Feuer an dem Ufer,

und beeilten sich den Fisch zu kochen, welcher sehr schnell stirbt. Man sah sie auf der Oberfläche dieser Gewässer herumschwimmen, wie wenn sie von einer plötzlichen Krankheit befallen wären. Man lud uns ein, Theil an dem Mahle zu nehmen. Wir fragten, was denn einen so reichlichen und so leichten Fang veranlassen könne. Ein Einwohner antwortete uns, daß alle Jahre, und manchmal öfter, Felsen, indem sie sich von den Gebirgen losreißen, das Wasser des Drou schwellen, welches sich, wie das eines andern Baches, der ihn aufnimmt, trübt, und dadurch die Forellen betäubt, welche die Kraft verlieren den Bach aufzusteigen, in Menge auf der Oberfläche herumschwimmen, und sich so fangen lassen, wie wir gesehen haben. Während er mit uns sprach, hellte sich der Bach allmälig auf, die wiederbelebten Forellen betraten ihren klaren Wasser-Weg wieder neu belebt, und die Fischerei war beendigt. Niemand konnte uns über den sonderbaren Zustand dieser Fische Erläuterung geben, und wir setzten unsere Reise fort.

Schon waren mehrere Jahre seit unserer

Vereinigung verflossen, als Basilide, welche schon lange litt, in Schlesien wirklich krank wurde. Wir sahen uns in eine grausame Lage versezt, und waren mehreremal gezwungen, um Almosen zu bitten. Während Basilide, auf einem Strohlager ausgestreckt, geduldig Mangel und Krankheit ertrug, ging ich von Straße zu Straße, und spielte auf meiner Mandoline, oder prophezeihte die Zukunft und verkaufte Arzneimittel; denn sie hatte mich diese Geheimnisse gelehrt. Singend hatte ich die Augen voll Thränen, und das Herz voll Verzweiflung. Endlich befand sich Basilide besser. Wir machten uns wieder auf den Weg; aber unvorsichtiger Weise hatten wir uns in die Gebirge eingelassen, meine arme alte Freundinn verlor schnell die Kräfte. Ich half ihr sich an den Fuß eines Kreuzes schleppen, an welches ich sie anlehnte. Sie fühlte den Tod, und befahl mir, ihr ihren Rosenkranz in die Hände zu geben, und mit ihr zu beten. Ich warf mich ganz in Thränen zerfließend auf die Kniee, und bat Gott inbrünstig, mir Basiliden zu erhalten. Mein Gebet konnte den Rathschluß des Herrn nicht

ändern, der auf diesen Augenblick das Lebensende meiner Beschützerinn bestimmt hatte; sie starb in meinen Armen, mich segnend und mir Klugheit und Frömmigkeit empfehlend. Ob sie schon todt war, so hielt ich sie doch fest an meine Brust gedrückt, und überließ mich dem lebhaftesten Schmerz. Reisende trafen mich in diesem Zustande an; sie hatten Mitleiden mit meinen Thränen, und brachten den Körper Basilidens in einen benachbarten Flecken. Ich bot dem Priester des Ortes Alles an, was ich besaß, damit er meiner unglücklichen Freundinn die lezten Dienste erweise. Er war großmüthig genug, nichts anzunehmen. Man muß sich in meine Lage denken und Basiliden gekannt haben, um sich einen Begriff des Schmerzens zu machen, den ihr Verlust mir verursachte. Es schien mir, daß die ganze Welt auf einmal eine Wüste geworden sey, und sie war es auch für mich, denn ich hatte nun Niemand mehr, der mich liebte. Zwei Monate nach Basilidens Tode ging ich in die Stadt Frankfurt, als eine blinde Alte, geführt durch einen kleinen Hund, mich anbellte. Der Ton ihrer

Stimme

Stimme erschütterte mich; ich betrachtete diese Frau, und erkannte Stenrika.

O Himmel, rief ich, die treulose Stenrika, alt und blind, ruft das Mitleiden der nämlichen Polna heute an, die sie einst so unglücklich gemacht!

Die erschreckte Frau wollte tappend entfliehen. Ich hielt sie an.

Fürchtet nichts, sagte ich zu ihr; Ihr habt mich außer Stand gesezt, mich wegen Eurer bösen Rathschläge zu rächen, und wenn es auch nicht so wäre, so hättet Ihr doch nichts zu befürchten. Sagt mir nur, was ist aus dem edlen Grosinsky geworden.

Er ist todt, antwortete mir Stenrika zitternd.

O mein Wohlthäter! erwiederte ich, Thränen vergießend, ohne Zweifel hat dich meine Undankbarkeit in das Grab gebracht. Aber Ihr, Stenrika, die Ihr mich bloß verführt habt, um Euch von meinem Nachlaß zu bereichern, wie kommt es, daß Ihr elender scheinet, als Euer Schlachtopfer?

Weil der Himmel erlaubt, daß ich Euch wiederfinde, sagte diese schuldhafte Frau, so ver-

sprechet mir, meine Verbrechen zu verzeihen, und ich will Euch Alles bekennen.

Ach! warum sollte ich Euch nicht verzeihen, erwiederte ich, ich, die ich selbst so vieler Nachsicht bedarf!

Die Habsucht und der Neid haben mich zu all dem Uebel verleitet, das ich Euch gethan habe, sagte Stenrika. Nachdem ich während einer Reihe von Jahren allein das Vertrauen Grosinsky's genossen hatte, konnte ich nicht ohne Unruhe seine Neigung für Euch sehen. Es schien mir, daß man mir ungerechterweise Alles raube, was Euch bestimmt war. Ich benützte daher den Kummer, den Ihr seit einiger Zeit nährtet, um Euch tausend Betrügereien aufzuheften, die geeignet waren, Euch von Eurem Wohlthäter loszureißen: ich versuchte es selbst, Euch zu einem Verbrechen zu treiben, das Euch zu einem Scheusal in seinen Augen machen mußte. Die nämliche Nacht, welche Ihr gewiß nicht vergessen habt, horchte ich, unruhig über das Resultat einer so kühnen Unternehmung, auf das, was zwischen Euch und Grosinsky vorging. Erschreckt durch

sein Dringen in Euch, ihm Eure Mitschuldigen zu entdecken, zeigte ich mich plötzlich, und mit Hülfe eines blinden Lärms gelang es mir das zu verhindern, was ich befürchtete. Weil aber eine Erklärung über kurz oder lang doch statt haben konnte, so drang ich auf Eure Abreise den andern Tag.

Als Grosinsky in das Schloß zurückkam, traf er mich in falschen Thränen gebadet. Er vernahm Eure Flucht nur mit tiefem Schmerz. Er war weit entfernt, sie nach der Scene der Nacht zu vermuthen. Er befahl indeß Eure Verfolgung nicht, er versuchte selbst Euch zu vergessen; aber man konnte leicht sehen, daß es ihm nicht gelang. Als Ihr wieder in das Schloß zurückkamt, so war ich es, die Euren Brief erhielt. Ich hütete mich wohl, ihn Grosinsky zu zeigen. Sein Herz würde Eure Reue nicht verworfen haben, wie ich in der Folge zu erfahren Gelegenheit hatte. Ich beeilte mich daher, Euch eine Börse mit Geld, und den angefügten barbarischen Befehl zuzuschicken, und zwar mit dem Beisatze, daß es von Eurem Wohlthäter komme. Einige

Monate nachher erfuhr er Euren Vorfall mit den Zigeunern; das, daß Ihr lieber Alles leiden, als sie in das Schloß führen wolltet, und Alles, was von dieser Geschichte in Krakau Lärm gemacht hatte. Ich war in diesem Augenblick abwesend. Der Bediente, welcher Zeuge dieser Erzählung war, war der nämliche, welchem Ihr den Brief zur Bestellung übergeben hattet. Er erinnerte sich der jungen Unglücklichen, die er gesehen hatte. Dieser Umstand führte eine Erklärung herbei, deren Opfer ich wurde. Mein Herr öffnete endlich die Augen. Er jagte mich mit um so größerem Unwillen fort, als sein Vertrauen in mich ohne Gränzen war. Verzweifelt über so vieles Unglück, starb er, Euer Loos beweinend. Ich, dem größten Elend ausgesezt, durch eine Krankheit geblendet, ich schleppe meine Tage unter Gewissensbissen fort, die mir bis zum Grabe folgen werden. So sprach Stenrika. Diese Erzählung bewies mir um so stärker, daß es kein Verbrechen gibt, welches nicht endlich bestraft wird. Ich theilte mit dieser Frau das wenige Geld das ich hatte, und verließ sie, um sie nie wieder zu sehen.

Fortwährend bin ich von Land zu Land herumgeirrt, immer begleitet von dem Andenken Grosinsky's und Basilidens, meine Jugendfehler beweinend, und mich bemühend, sie in den Augen des Herrn zu tilgen. Elender als je, erwarte ich, daß es ihm gefalle, mich mit denjenigen zu vereinigen, welche ich verloren habe; aber ich murre nicht gegen die Vorsehung, denn ich leide das, was ich verdient habe.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Die Nachtheile der Leichtgläubigkeit. — Der Strohhut. — Demona.

Ihr hattet Recht, als Ihr sagtet, daß Eure Geschichte voll nützlicher Lehren sey, rief Adrienne, als Polna ihre Erzählung geendigt hatte. Ich versichere, daß ich nie mehr gefühlt habe, als während ich Euch hörte, wie wohlthätig es für ein junges Mädchen ist, wenn sie Vertrauen zu denen hat, die sie erziehen: denn wenn Ihr Grosinsky nur die mindeste Eröffnung gemacht hättet, so wären alle die Uebel, welche Ihr erfahren habt, Euch nicht begegnet.

Ich meines Theils beklage Euch aufrichtig, diese gute Basilide verloren zu haben, welche eine so zärtliche Freundinn war, sagte Isabelle. Seyd Ihr nie zu ihren Schwestern zurückgekehrt?

Nein, antwortete Polna. Was hätte ich an diesem Orte nach dem Tode meiner Wohlthäterinn thun sollen? Nur, als ich auf einige Meilen an ihrem Aufenthaltsort vorüber kam, ließ ich ihnen diese traurige Nachricht wissen.

Wisset Ihr, sagte Charlotte, daß es Zeit war, daß diese böse Stenrika auch ihr Betragen entdeckte? Ich fing an, diesen polnischen Herrn zu hassen, welcher in einer Rücksicht so hart schien.

Meine liebe Mamsell, erwiederte Polna, die Härte ist nur Gerechtigkeit, wenn sie von der Undankbarkeit veranlaßt wird. Stellen Sie sich in die Lage meines Wohlthäters, und urtheilen Sie, ob ich Ursache habe, mich zu beklagen. Ich hatte nichts; ich wurde in seinem Schlosse von einer Mutter geboren, die das elendeste Loos hatte. Er wurde mein Pathe, nahm mich an Kindesstatt an, erzog mich wie seine Tochter, bewies mir alle Liebe, und bestimmte mir sein Vermögen. Trotz so vieler Wohlthaten verachtete ich seine Freundschaft; ich beschuldigte, ich beleidigte ihn; ich wagte den Entwurf, ihn

zu verlassen. Meine verbrecherische Hand suchte ihm das zu rauben, was sein ist; und als er einwilligt, mir alle diese Niederträchtigkeiten zu verzeihen, fliehe ich, verlasse ich ihn! O! wenn er mich für meine ganze Lebenszeit hätte einschließen lassen, hätte er mich für meine Undankbarkeit nicht zu hart bestraft! Seine außerordentliche Nachsicht vergrößert mein Verbrechen noch; und es scheint mir, daß ich weniger unglücklich war, als ich mir vorstellte.

Aber, erwiederte Charlotte, der Muth den Ihr bei den Zigeunern gezeigt habt. . .

Ist es denn ein Verdienst, eine Pflicht zu erfüllen, deren Unterlassung uns der größten Strafen würdig machte? antwortete Polna. Könnten Sie mich ohne Abscheu sehen, wenn ich diese Ruchlosen zu dem geführt hätte, dem ich Alles zu danken hatte?

Charlotte sagte nichts mehr. Polna dankte den jungen Mädchen für ihre gute Aufnahme, und stund auf, um weiter zu gehen.

Der Tag ist schon ziemlich vorgerückt, fuhr Adrienne fort; wo könntet Ihr jezt noch hingehen?

Ist nicht ein Dorf hier in der Nähe? fragte Polna.

Coaraze ist nur einige Schritte entfernt ... Aber es scheint mir ... Hr. Leopold trat in diesem Augenblick herein.

Ist es nicht wahr, mein Vater, sagte Adrienne mit schmeichelndem Ton, Sie leiden nicht, daß diese Frau, welche krank ist, anderswo ein Nachtlager suche, als in Ihrem Hause?

Nein, ohne Zweifel, antwortete Hr. Leopold; wo würde sie so gute Mädchen finden, die sie pflegen?

Ihr habt es gehört, meine liebe Frau, sagte Isabelle, Ihr müßt bleiben.

Polna war ganz gerührt von dem menschenfreundlichen Eifer dieser liebenswürdigen Personen. Statt alles Dankes hob sie die Hände und die Augen zum Himmel. Hr. Leopold fragte sie, wo sie zulezt gewesen sey.

Ich komme aus Spanien, antwortete sie. Ich habe Catalonien, das troz seiner zahlreichen Gebirge so fruchtbare Königreich Valenzia, die

beiden Castilien, und das arme Arragonien durchwandert. Als ich an Gavernie mit einigen Pilgern vorüberzog, wollte ich, wie sie, auf den Felsen, „Unsere liebe Frau,“ steigen, um mein Gebet zu verrichten, ich fiel aber sehr hart, und nur mit vieler Mühe konnte ich mich nach Barreges schleppen, wo die Badezeit viele Leute vereinigt hatte, und ich etwas zu verdienen hoffte. Die Ruhe, die ich genoß, hat mich von meinem Falle hergestellt, als ich aber nach Saint-Pe kam, befiel mich ein Fieber. Im Felde sitzend, litt ich unerhörte Schmerzen, als ein armer Bauer mich bemerkte. Gerührt von Mitleiden, lud er mich ein, bei ihm einzukehren, und mit seiner Familie das elende Brod zu theilen, aus welchem ihre Nahrung bestund. Ich habe mehr als einen Monat in seinem Hause zugebracht, gepflegt von ihm und seinen Kindern. Dieser brave Mann wollte nie das wenige Geld annehmen, das ich ihm anbot. Ich habe mich deßhalb auch wieder auf den Weg gemacht, sobald ich gehen konnte.

Polna sprach noch, als Madame Albert mit

Bibianen zurückkam. Sie billigte Alles, was ihre Töchter gethan hatten; das Bett für Polna war reinlich hergerichtet, und man schickte sie frühzeitig schlafen. Als die ganze Familie, mit Ausnahme des Hrn. Albert, der in Orthes war, versammelt war, erzählte Adrienne so gut als sie konnte die Geschichte Polna's. Diese Geschichte interessirte Jedermann. Adrienne benützte diese Stimmung, und fragte, ob es nicht möglich sey, diese arme Frau für immer in Coaraze zu behalten. Hr. Leopold antwortete, daß sein Vermögen es ihm nicht gestatte, eine solche Wohlthätigkeit zu üben, ohne seiner Familie Schaden zuzufügen.

Ich bin versichert, antwortete Isabelle, daß keines sich darüber beklagen wird.

Ihr seyd noch zu jung, entgegnete Herr Leopold, um über euer wahrhaftes Interesse urtheilen zu können. Wir müssen eure euch eigene Großmuth bekämpfen, damit sie euch nicht zu weit führe. Ich könnte diese Frau nicht behalten, ohne einen meiner Dienstboten wegzuschicken,

und dieß hieße eine Ungerechtigkeit begehen, weil keiner das Wegjagen verdient hat.

Ueberdieß, fügte Madame Albert hinzu, wer ist euch Bürge dafür, daß die Lebensart, die wir führen, dieser Fremden zuträglich sey? So armselig ihr Stand ist, sie ist schon zu lange in demselben, als daß er ihr nicht zum Bedürfniß geworden wäre. Ohne Beschäftigung würde die Ruhe ihr nur Langweile verursachen.

Ich werde euch noch mehr sagen, fuhr Herr Leopold fort. Gott bewahre mich, daß ich euch mißtrauisch und unbarmherzig mache! Aber es ist meine Pflicht, euch zu lehren, eine richtige Mittelstraße zwischen Verdacht und zu großer Leichtgläubigkeit zu halten. Es wäre unklug, eine Unbekannte bei uns zu behalten, ohne ihre Rechtlichkeit hinlänglich erprobt zu haben. Die Erzählung, welche sie euch von ihren Begebenheiten gemacht hat, kann auch erdichtet seyn.

O! mein Vater, erwiederte Adrienne, wenn Sie sie selbst gehört hätten, ihr Ausdruck voll Wahrheit, die Thränen, welche wir Sie haben vergießen sehen. . . .

Nun, meine lieben Kinder, ich will gar nicht an ihrer Ehrlichkeit zweifeln; aber es gibt auch Betrüger, welche einen überredenden Ton anzunehmen und verstellte Thränen zu vergießen wissen. Die Vernunft muß immer die Bewegungen unseres Herzens leiten, selbst die großmüthigen. Wir müssen uns nie in unsern Urtheilen übereilen, weder in guten noch im bösen, und wir werden sie dann selten abzuändern haben. Merket euch wohl, daß übertriebene Leichtgläubigkeit beinahe immer übertriebenes Mißtrauen erzeugt.

Ich verstehe das nicht recht, Papa, sagte Hypolit, wie der, der sehr leichtgläubig ist, sehr mißtrauisch werden kann.

Ein Beispiel wird euch dieß leichter erklären, entgegnete Herr Leopold. Einer meiner alten Freunde, Herr Henrichsen, gehörte zu denjenigen Personen, welche sich nicht die Mühe geben, zu untersuchen oder zu warten. Er folgte dem ersten Eindruck seines Herzens. Oefters durch unbedeutende Sachen betrogen, ohne diese Erfahrung zu benützen, endigte er

damit, daß er das Opfer seiner Leichtgläubigkeit wurde. Begebenheiten, deren Erzählung euch nichts nützen würde, führten einen seiner Brüder noch als Kind nach den Vereinigten Staaten. Eines Tages erschien ein Fremder vor Herrn Henrichsen unter dem Namen seines Bruders. Einige leicht zutreffende Umstände, einige Briefe, deren Unterschriften unächt waren, waren hinreichend für Henrichsen, sich einer Freude zu überlassen, welche seinem Herzen mehr Ehre machte, als seinem Verstande. Er denkt nicht allein nicht daran, zu zweifeln, ob der Unbekannte auch wirklich sein Bruder sey, sondern er schenkte ihm auch ein blindes Vertrauen, und unumschränkte Freiheit in seinem Hause. Mein Rath dagegen war umsonst.

Mein Freund, sagte er zu mir, ich glaube hier der Stimme der Natur, die mich versichert, daß dieß wirklich mein Bruder ist, den ich umarme. Die Zärtlichkeit, die er mir zeigt, kann man nicht heucheln.

Zwei Tage nachher war dieser vorgebliche Bruder verschwunden, nachdem er die Kasse des

Herrn Henrichsen bestohlen hatte. Dieser Unglückliche, gänzlich zu Grunde gerichtet und gezwungen, seine Geschäfte einzustellen, verfiel in ein solches Mißtrauen, das in Menschenfeindschaft ausartete. Er legte allen Menschen das Verbrechen eines einzigen zur Last, und glaubte an Niemands Freundschaft, weil die Freundschafts-Bezeigungen eines Unbekannten, dem er nicht hätte trauen sollen, falsch befunden wurden.

Sein wirklicher Bruder kam, versehen mit den unzweideutigsten Beweisen, und reich genug an, um den Unglücklichen zu unterstützen, und voll Eifer, sich dieser brüderlichen Pflicht zu unterziehen. Alle vernünftigen Menschen erkannten und nahmen ihn auf; Henrichsen allein wollte ihn durchaus nicht sehen. Als seine Freunde sich bemühten, ihn auf bessere Gesinnungen zu bringen, beschuldigte er sie, daß sie ihn zu betrügen suchten. Du siehst nun, Hypolit, an diesem Beispiele, daß mein Sprichwort nur zu wahr ist.

Es wurde nun beschlossen, daß man Polna bis zu ihrer gänzlichen Herstellung behalten wolle,

und sie dann weiter ziehen zu lassen. Da sie ganz mit Lumpen bedeckt war, so unternahm Madame Albert und ihre Töchter, ihr einen vollständigen Anzug zu machen. Alle Jahre ließ Herr Leopold Wollenzeuge fertigen, um die Armen zu kleiden. Er hatte ein mit Fächern versehenes Kabinet, in welchem die Zeuge geordnet waren. Ehrwürdige Niederlage der christlichen Mildthätigkeit, aus welcher die Kleidungen der Wittwe, des Greisen, der Waisen und des armen Reisenden hervorgingen! Madame Albert wählte da einen warmen Zeug, der rauhen Jahrszeit angemessen, welcher man entgegenging, und man machte sich mit jener süßen Fröhlichkeit, welche großmüthige Handlungen immer begleitet, an die Arbeit. Madame Albert, mit einer großen Scheere bewaffnet, schnitt den dichten Zeug. Charlotte sammelte die zerstreuten Stücke, welche ihre Schwestern mühsam zusammen näheten; denn obschon sie die Arbeit nicht liebte, wollte sie doch ihren Antheil an dieser guten Handlung nicht verlieren. Isabelle, während sie sich in die Finger stach, lachte und sprach

von

von ihrem Troubadour, dessen Geschichte sie auf den Ruinen des kleinen Thales gedichtet hatte. Sie erzählte sie ihrer Mutter und Charlotten, welche sie nicht wußten. Diese kurze Erzählung erregte den Wunsch nach andern, und es wurde beschlossen, daß jedes in seiner Reihe eine erzähle, und müßte man sie auch nur erdichten. Madame Albert war die erste, welche sich dieser Anordnung zu unterwerfen hatte, und sie erzählte folgendes Geschichtchen:

Melina oder der Strohhut.

In Sicilien, dieser herrlichen Insel, welche man wegen ihrer ungemeinen Fruchtbarkeit den Kornspeicher Roms nannte, nahe bei der Stadt Catanea, Nachbarinn des Aetna, befand sich ein am Ufer des Meeres gelegenes Dorf. Alle Jahre feierte man daselbst das Fest einer Heiligen mit so großer Feierlichkeit, daß man von mehr als zehen Meilen in der Runde herbeikam, um dieser Ceremonie beizuwohnen. Dieß war ein wichtiger Zeitpunkt für die jungen Mädchen

dieses Dorfes. Sie freueten sich schon einen Monat voraus darauf, und jede dachte daran, sich an diesem Tage besonders zu putzen.

Den Tag vor dem Feste selbst waren sie alle auf einem kleinen Vorgebirge am Ufer des Meers versammelt, und ließen ihre Heerden weiden. Die eine zeigte die Bänder, welche sie in Catanea gekauft; die andere schöne Spitzen, womit ihr ihre Mutter ein Geschenk gemacht hatte; eine dritte das seidene Netz, welches ihre Haare umfassen sollte; beinahe alle einen frischen und hübschen Strohhut. Eine einzige, mit trauriger Miene dasitzend, hörte sie und sagte nichts. Sie nannte sich Angeline. Tochter eines armen Landmannes, welcher in dem lezten Jahre bedeutenden Verlust erlitten hatte, konnte sie ihren Gespielinnen nichts zeigen. Nicht ein Band sollte ihren Putz verschönern. Angeline hatte keinen Bruder, der ihr einen Strohhut flocht, und sie konnte den Schäfern nichts dagegen austauschen, welche sich mit dieser feinen Stroh-Arbeit beschäftigten. Sie zog sich traurig, die Augen voll Thränen, zurück; aber sie trocknete

sorgfältig ihre Thränen, ehe sie ihren Vater umarmte, um ihm keinen Kummer zu verursachen.

Ihr Kummer wurde von Melina, einem andern jungen Mädchen des Dorfes, bemerkt; Melina war nicht viel reicher, aber sie hatte einen Bruder, der sie zärtlich liebte, und alle Jahre gab er ihr den schönsten Hut der Gegend. Er hatte sie auch dießmal nicht vergessen, sie erhielt einen ganz frischen, geschmückt mit blauen Bändern, mit welchen am andern Tag sich ein Strauß von Jasmin und Immergrün vereinigen sollte. Dieß war der schönste, den Melina noch erhalten hatte. Das Stroh war ausgesucht, und mit einer außerordentlichen Feinheit bearbeitet. Hingerissen von Freude lief Melina zur nächsten Quelle, sezte den Hut auf den Kopf, und bespiegelte sich in dem Krystall des Wassers. Nie hatte sie sich so schön gesehen. Bei ihrer Rückkehr bemerkte Melina die Hütte Angelinens in der Ferne. Dieser Anblick rief ihr den Kummer zurück, in welchen dieses junge Mädchen versenkt war; alle ihre Freude verschwand.

Arme Angeline! sagte sie seufzend zu sich selbst, wie glücklich würde ein ähnlicher Hut dich machen!

Sie sagte nicht mehr, und verfiel in ein tiefes Nachdenken. Melina war in Versuchung, Angelinen ihren Hut zum Opfer zu bringen. Der Wunsch, sich selbst damit zu schmücken, hielt sie noch zurück. Sie betrachtete den vom vorigen Jahre, die Farbe seiner Bänder war durch die Sonne gebleicht; sie wollte ihn ihr weder anbieten, noch ihn selbst tragen. In diesem schwankenden Zustande brachte sie einen Theil der Nacht hin. Endlich siegte die Großmuth, und den andern Morgen, mit Anbruch des Tages, suchte sie ihren Bruder auf.

Du weißt, mein lieber Hilario, sagte sie zu ihm, wie sehr mich die Aufmerksamkeiten freuen, welche Du für mich hast; aber weil Du nur mich glücklich zu wissen wünschest, so wird es Dich nicht beleidigen, wenn Du mich über diesen Hut zu Gunsten einer meiner Gespielinnen verfügen sehen wirst, welche nichts hat, um sich heute zu schmücken; dieß ist die junge Angeline.

Ihr Vater ist arm; Du weißt, wie viel er das verflossene Jahr Schaden erlitten hat. Sie hat keinen Bruder wie ich, der ihren geringsten Wünschen entgegenkommt; erlaube, daß ich sie einmal glücklich mache, und ihr eine angenehme Ueberraschung verschaffe. Ich habe noch Putz genug von Dir, um bei dem Fest vortheilhaft erscheinen zu können.

Der Bruder Melina's widersezte sich den Wünschen der Schäferinn nicht; er bedauerte vielmehr, daß er nicht früher daran gedacht habe, einen andern Hut für Angelinen zu machen. Hilario und Melina begaben sich sogleich zu Angeline's Hütte, welche die Sonne noch nicht mit ihren Strahlen vergoldet hatte. Zwei Orangen-Bäume, einer gegen den andern geneigt, bildeten eine Laube vor der Thüre. Während Hilario den Strohhut an ihren Aesten aufhing, so daß er sogleich Angelinen in die Augen fallen mußte; sobald sie zum Hause herausging, schnitt Melina mit der Spitze ihres Messers diese Worte in einen der Orangenbäume:

Dieser Hut ist für Angeline.

Nachdem sie dieß gethan hatten, zogen sie sich einige Schritte zurück, um Zeugen ihrer Ueberraschung zu seyn. Angeline erschien bald, immer traurig und gedankenvoll. Sie sah das Fest ohne Vergnügen herannahen, und freute sich nicht der Heiterkeit des Tages. Sie wollte ihre Schaafe aus dem Stalle auf die Weide führen, als der Anblick des Strohhutes sie überraschte.

O Gott! rief sie, was sehe ich da? Wer kann wohl diesen schönen Hut hieher gehängt haben, und in welcher Absicht?

Angeline näherte sich. Sie sah nun die in den Orangenbaum geschriebenen Worte, ihre Freude kannte kein Maß mehr. Sie rief ihren Vater, und lachend und weinend zugleich zeigte sie ihm das Geschenk, welches sie so eben erhalten hatte.

Ihr seyd es, sagte sie zu ihm, o mein zärtlicher Vater, Ihr seyd es, der ungeachtet Eurer Noth mir diese Freude verschaffen wollte.

Nein, mein Kind, antwortete der Greis, ich bin es nicht. Ernsthaftere Gedanken beschäf-

tigten meine Liebe für meine Tochter; aber welche Hand es auch seyn mag, welche dich heute so großmüthig schmückt, ich segne sie, meine Tochter, und bitte den Himmel, sie dafür zu belohnen.

Der Vater und die Tochter, beide voll von Dankbarkeit, nahmen den Hut mit sich in ihre Hütte, während Melina hocherfreut mit ihrem Bruder nach Hause ging.

Man hörte schon auf dem Felde von allen Seiten Truppen von Musikanten ankommen. Eine Menge Personen kamen von den an Getreide so reichen Höhen von Castra Giovani, oder von den Gegenden des in einer herrlichen Lage erbauten Piazza herab, und verbreiteten sich truppweise in den Wiesen des Dorfes und an dem Ufer des Meeres. Dieses war mit Barken bedeckt, geschmückt mit Laubwerk und Bändern. Die einen kamen von dem rauschenden Strande von Taormina, die andern von dem reichen Hafen von Syrakus, einer Stadt reich an Erinnerungen, und welche ehedem aus fünf Städten gebildet, jezt nur ein armseliges Dorf auf der Spitze von Orthygia ist. Andere kamen von dem

Vorgebirge Passaro, auf der äußersten Spitze Siziliens gelegen. Die Einwohner des Dorfs errichteten ihrerseits singend große Zelte, bestimmt die Fremden aufzunehmen. Gruppen von Weibern flochten Blumenkränze, welche die jungen Knaben von Baum zu Baum schlangen, an denenigen Orten, an welchen das Bild der Heiligen vorüber kam. Die Kirche in aller ihrer Pracht, geschmückt mit Blumen, angefüllt mit den süßen Gerüchen des Weihrauchs und durch tausend Kerzen herrlich erleuchtet, ließ anfänglich das Bild der Schutz-Patroninn in der Entfernung erblicken. Freudengeschrei, Glockengeläute, und der Schall der Schalmeien vermischten sich fröhlich mit dem Gebrause der Meereswellen, welches in diesem Augenblicke nichts Furchtbares hat. Man läuft, man drängt sich. Massen von Fremden stürzen sich in die Kirche, zu klein um alle Gläubigen zu fassen. Ein großer Theil ist auf dem Sande und auf dem Gottesacker auf den Knieen. Sie beten auf den grünenden Gräbern ihrer Vorfahren. Der Priester besteigt, nach den gewöhnlichen Gebeten, die von ihm geweihete bescheidene Kanzel.

Er macht den Gläubigen bekannt, daß in den ersten Zeiten der Kirche die Geißel ihres herrlichen Landes, der furchtbare Aetna, Catanea und seine Umgebungen zu verschlingen gedroht. Mehrere Tage sey aus dieser alten Feueresse ein schwarzer, dichter Rauch mit Getöse entstiegen. Schreckliche Erschütterungen hätten einen nahen Ausbruch verkündet, der nicht lange gesäumt habe. Der Berg Aetna habe Flammen gespieen; ein Regen von Asche und Steinen sey von allen Seiten in das Thal gefallen. Das erschreckte Meer habe dieses traurige Ufer verlassen. Ströme von Lava seyen in drei Richtungen geflossen. Es sey um Catanea geschehen gewesen, wovon ein Theil der Häuser schon eingestürzt und das unglückliche Dorf selbst sey nahe daran gewesen, unter der drohenden Lava begraben zu werden. Furchtbares Angstgeschrei haben die erschreckten Einwohner zum Himmel erhoben. In dieser Verwüstung sey eine einsiedlerische Jungfrau, schon seit zehen Jahren in ihrer Höhle verborgen, mitten unter die trostlosen Einwohner getreten, das Haupt mit Asche bedeckt, einen Strick um die Lenden, und ein Cru=

zifix auf der Brust. Sie sey auf die Kniee gefallen, und habe mit Innbrunst zu dem Herrn des Weltalls gebetet. Gleich habe sich das Getöse vermindert, die Erschütterungen aufgehört, die Flamme sey erloschen, die Lava stehen geblieben. Die Heilige habe Gott gelobt und sey in ihre Höhle zurückgekehrt, wo sie bald darauf gestorben. Der Priester fügte dieser Erzählung fromme Betrachtungen bei, stieg von der Kanzel herab, nahm das verehrte Bild, und gefolgt von einer zahlreichen Menge trug er es durch die mit Blumen geschmückten Gassen des Dorfes unter einem Traghimmel. Das Gefolge stimmt Gesänge an. Die Echo's der Wälder und Felsen wiederholen sie. Nach dem Ende dieser Ceremonie sucht man sich auf und vereinigt sich in Gesellschaften, um ein freudenvolles Mahl einzunehmen. Hier sitzen die Greise unter den Zelten; dort haben die jungen Leute ihren Tisch unter grünem Laubdach aufgeschlagen. Die Schäfer beginnen ihre Tänze, trotz der Hitze der Sonne, bei dem Schall der Flöten und Schalmeien. Familienväter, deren verbranntes Gesicht von ihrer Liebe zur Arbeit

zeugt, bleiben, wenn schon gesättigt, an den Tafeln sitzen; Spiel und Tanz sind nicht mehr nach ihrem Geschmack; sie ziehen diesen Vergnügungen gesezte und belehrende Unterhaltungen vor; der Bau der Weinberge, die Art das Vieh zu erziehen, die Seide zu sammeln, dieß waren die Gegenstände ihrer Gespräche. Ein Einwohner von Taormina erzählte die zahlreichen Erdbeben, von welchen er schon Zeuge gewesen, die außerordentliche Bewegung des Meeres, welches ohne Unterlaß gegen diese Küste anstürmte, und die unterirdischen Schlünde, welche man darinnen entdeckt hat. Die welche von Syrakus, oder vielmehr von der Spitze von Orthygia gekommen waren, lobten die Schönheit ihres Hafens, der Ruinen, welche den Platz, wo die alte und prächtige Stadt gestanden, jezt bedecken, und die Quelle der Arethusa, immer hell und klar, welche sich mit dem Alpheus vereinigt, ohne ihre Wasser mit dem seinigen zu vermischen. Ein Korallenfischer, welcher alle Ufer Siziliens durchwandert hatte, ließ sich allein hören, indem er von dem schönen Messina und seiner Lage sprach, das

zum Theil auf einem Hügel erbaut ist, zum Theil in der Ebene liegt, und von herrlichen Gehölzen umgeben ist. Er sagte, daß er öfters zwischen den Klippen Charybdis und Scylla durchgefahren sey, eine Wasserstraße, die schon im grauen Alterthum als gefährlich gefürchtet war. Er hatte auch Palermo gesehen, die Hauptstadt von ganz Sizilien, ihre schönen öffentlichen Plätze, geschmückt mit Brunnen und Bildsäulen, den Pallast des Vizekönigs, dessen Gärten bezaubernd sind, den Hafen, den schönsten im mittelländischen Meere, und die fruchtbaren Ebenen, welche diese Stadt umgeben. Während jedes Alter so seine Vergnügungen wechselte, bewunderte Melina, in der Menge versteckt, Angelinen, die ihren Hut trug, und freute sich der Zufriedenheit, die auf ihrem Gesichte verbreitet war. Zu der Zeit, in welcher die Sonne die Gluth ihrer Strahlen mildert, wurden die Tänze allgemeiner. Vereinigt durch dieses Vergnügen sahen und unterhielten sich die Mädchen des Dorfes. Angelina, welche ihren Wohlthäter zu errathen suchte, bemerkte mit Erstaunen, daß Melina in bloßem

Kopfe war. Ueberrascht und unruhig näherte sie sich Hilario, und mit Lachen und Anstand warf sie ihm vor, daß er den Putz seiner Schwester versäumt habe. Hilario brannte vor Begierde, die Großmuth Melina's bekannt zu machen. Er antwortete:

Ich habe meine geliebte Schwester nicht vergessen. Ich hatte ihr einen Strohhut geflochten, ich hatte ihn mit Bändern geschmückt; aber sie hat sich dessen zu Gunsten einer minder glücklichen Gespielinn beraubt.

Ach, sagte Angeline, mein Herz sagte es mir .... liebe Melina ..... Hilario befriedigt meine Neugierde vollkommen; diese Gespielinn ist Angeline?

Hilario begnügte sich zu lächeln, es bedurfte nicht mehr; Angeline lief zu Melina, zog sie mitten aus dem Tanze, und führte sie zu ihrem Vater, und sagte zu ihm:

Diese ist's, es ist Melina, welche mir diesen Hut gegeben hat! Sie hat sich seiner beraubt, um mich zu erfreuen ...

Der Greis küßte die Stirne des jungen

Mädchens; Melina, bestürzt und verwirrt, konnte die Augen nicht aufschlagen. Sie empfing mit Bescheidenheit das Lob ihrer Gespielinnen, welchen Angeline ihre Dankbarkeit nicht verbergen wollte.

Hier, mein Vater, sagte sie zu dem Greise, und gab ihm den Hut, bewahret ihn sorgfältig, ich will in diesem Augenblick keinen andern Schmuck, als den meiner lieben Melina.

Sie sagte es, und ließ ihre langen Haare fliegen. Die beiden Freundinnen kehrten zurück, um sich in die Vergnügungen des Festes zu mischen. Die eine trug auf ihrem Gesichte den sanften Ausdruck der Freude, welche die Wohlthätigkeit erzeugt; und die andere alle Lebhaftigkeit eines dankbaren Herzens.

Ach! Mama, rief Adrienne, es war sehr gefehlt, daß wir Sie anfangen ließen. Was können nun wir nach dieser angenehmen Geschichte noch erzählen?

Man ist dem Gelingen nie näher, als wenn man seinen Kräften mißtraut, erwiederte

Madame Albert, ich bin überzeugt, daß ihr etwas Besseres wisset als ich.

Zuerst muß ich sagen, daß ich noch keinen Gegenstand gefunden habe, fuhr Adrienne fort, wenn Charlotte weiter gekommen ist, so bitte ich sie, das Wort zu nehmen.

Ich will es wohl, sagte Charlotte, ich habe eine Geschichte ganz fertig. Sie wird aber nicht so lehrreich und so unterhaltend seyn wie die der Mama. Alexis hat sie schon öfters mit Vergnügen gehört; aber es ist leicht möglich, daß ihr nicht so gefällig seyd.

Ich versichere dich, meine liebe Charlotte, erwiederte Isabelle, daß wir ungeduldig deine Erzählung erwarten.

Demona.

Nun so will ich anfangen, fuhr Charlotte fort. In einem zahlreich besuchten Kosthause war eine kleine Mamsell, welche so boshaft war, daß man ihr den Beinamen Demona gegeben hatte.

Nichts vergnügte sie mehr, als die Bosheiten, welche sie an ihren Gespielinnen ausübte; und in der Nothwendigkeit, in der sie sich befand, ihre Fehler verbergen zu müssen, um der Strafe zu entgehen, hatte sie sich eine solche Gewandtheit im Lügen angewöhnt, daß dieses ihr weit weniger kostete als die Wahrheit. Alle ihre Gespielinnen flohen sie wie die Pest. Wenn eine von ihnen ein kostbares Kleid hatte, so gelang es Demona immer es zu verderben, und dann ergoß sie sich in falschen Entschuldigungen, welche so aufrichtig schienen, daß man ihr nur Ungeschicklichkeit vorwerfen konnte.

Ihre Gespielinnen ließen sich indessen von ihren Kunstgriffen nicht irre führen; aber sie fanden nie Gelegenheit, sie in den Augen der Vorsteherinn des Instituts zu überführen. Eine unter ihnen hatte von ihren Eltern eine sehr schöne Porzellantasse bekommen, und war so auf ihrer Hut gegen Demona, daß diese noch keine Gelegenheit erhalten hatte, sie deren zu berauben. Die Begierde dieß zu thun, tödtete sie indessen beinahe. Die Tasse war zu mehrerer Sicherheit

auf

auf den Kamin im Zimmer der Vorsteherinn gestellt. Demona befand sich einst darinn, nahm eine große Katze in die Arme, trug sie ganz nahe an den Kamin, und fing an, derselben in Gegenwart einiger Kostgängerinnen und der Vorsteherinn selbst zu schmeicheln. Man sah sehr wohl ihre Hand auf dem Rücken des Thiers hin und herstreichen, aber man bemerkte nicht, daß sie mit einer Stecknadel bewaffnet war, welche sie ihr auf einmal in das Fleisch drückte. Kaum war dieß geschehen, so sprang die Katze mit der Stecknadel im Leibe und vom Schmerz getrieben miauend umher und bald auch auf den Kamin, wo sie die Tasse herabwarf. Demona war voller Freude. Die junge Kostgängerinn aber beweinte den Verlust ihrer Tasse. Sie hatte eine Schwester, die etwas älter war als Demona. Diese Schwester, erstaunt über das Geschrei der Katze, und ihre außergewöhnlichen Bewegungen, dachte sich irgend ein Geheimniß. Sie suchte das Thier, welches nicht aufhörte zu miauen, fing es auf die Gefahr von ihm gebissen zu werden, und entdeckte die Stecknadel. Diese Niederträchtigkeit

schien der Vorsteherinn so abscheulich, daß sie Demona an das Ende des Gartens in eine dunkle Kammer führen ließ, welche anstatt des Gefängnisses diente. Demona war wüthend, sich entdeckt zu sehen; aber bald tröstete sie sich, und sann auf neue Bosheiten. Ihre Gefangenschaft sollte drei Tage dauern. Eine gute und einfältige Magd brachte ihr zu gehöriger Zeit das Essen. Am Morgen des zweiten Tages nahm Demona eine klägliche Stimme an, und sagte zu dieser armen Magd, daß sie etwas Böses am Fuße bekommen hätte, und daß sie gerne sehen möchte, was es wäre. Die Helle war in diesem Zimmer zu schwach, die Magd trug sie bis unter die Thüre, denn sie gab vor, daß sie nicht gehen könne, dann ging sie in das Zimmer zurück, um einen Stuhl zu holen. Demona ließ ihr nicht Zeit zurückzukehren, sie schlug schnell die Thüre zu, verschloß sie, warf boshafter Weise den Schlüssel in einen Brunnen, und entfloh aus dem Garten durch eine kleine Thüre, welche auf das Feld ging. Im Augenblick, in welchem sie auf dieser Seite hinausging, kam ihr Vormund auf der andern

herein. Man schickte um Demona zu holen, damit sie ihn begrüßen könne. Die Magd antwortete allein aus dem Gefängniß. Die Vorsteherinn, durch die Flucht ihrer Kostgängerinn sehr erschreckt, wollte ihr nachschicken.

Beeilen Sie sich nicht Madame, sagte der Vormund, ich nehme dieß über mich. Sie kann nicht weit gehen, ohne in den Park eines meiner vertrauten Freunde zu kommen, er ist so groß, daß man in drei Tagen nicht um ihn herumkommen kann. Ich will es veranstalten, daß sie hineingeht, ohne es zu wissen; und dann habe ich einige Projekte, welche, wie ich hoffe, von Wirkung seyn werden. Er ging sogleich fort, und folgte Demona von Ferne nach. Sie war in sehr großer Verlegenheit, und wagte es nicht in irgend ein Haus zu gehen, aus Furcht erkannt zu werden. Ein kleiner Bauer kam zu ihr.

Mamsell, sagte er, wollen Sie ein Vogelnest kaufen?

Ja ich will, antwortete Demona, obschon sie nicht wußte, was sie mit demselben machen sollte. Wo ist es?

In einem Gebüsche ganz nahe hier, erwiederte der kleine Bauer, folgen Sie mir. Er ließ sie in den Park des Freundes ihres Vormunds hineingehen, sie unzählige Umwege machen, dann verließ er sie plötzlich, und lachte aus vollem Herzen. Demona versuchte es vergebens ihm zu folgen; schon ermüdet konnte sie nicht weiter gehen. Ein heftiger Zorn bemächtigte sich ihres Herzens, sie weinte vor Wuth, und verwünschte tausendmal den kleinen Bauer. Nach langem Hin- und Herirrrn in diesem Park entdeckte sie eine kleine Strohhütte, an deren Thüre eine alte Frau ihre Kuh weiden ließ, welche an einem langen Stricke angebunden war. Demona, welche fast Hungers starb, ging schnell auf sie zu.

Gute Frau, sagte sie zu ihr, ich bitte Euch mich in Eure Hütte aufzunehmen, denn es ist mir ein grausames Unglück begegnet. Ich begab mich in die Stadt in einem Gefährte, welches meine Eltern mir geschickt hatten, begleitet von zwei Gouvernantinnen und einem Postillon. Vier Räuber, vom Kopf bis zum Fuße bewaffnet, haben das Gefährt angehalten, jeder war sechs

Fuß groß. Sie haben meine beiden Gouvernantinnen und den Postillon getödtet, das Gefährt und die Pferde fortgeführt, und mich allein gelassen.

O, guter Gott! sagte die alte Frau, das ist in der That ein grausamer Vorfall. Aber wie kommt es, daß sie Jedermann getödtet, und nur Sie allein übrig gelassen haben?

Das darf Euch nicht wundern, antwortete Demona; ich bin sehr gelenkig; als sie einen Schlag aufmachten, bin ich durch den andern entschlüpft.

Sehr gut. Ihre Gouvernantinnen hätten Ihnen folgen sollen.

Das konnten sie nicht. Jede war so dick als diese drei Bäume zusammen, sie wußten nicht, wo sie hinaus sollten.

Aber wie konnten sie denn hineinkommen?

Das Gefährt war für sie besonders gemacht, erwiederte Demona, welche mit ihren Lügen allmählig in Verlegenheit kam; es hatte eine große und eine kleine Thüre.

Gut, fügte die alte Frau hinzu. Indessen bleibt mir noch eine Schwierigkeit zu lösen übrig. Wenn Sie sich bei der Ankunft der Räuber so ganz allein gerettet haben, wie können Sie wissen, was aus Ihren Leuten und aus Ihrem Gefährt geworden ist?

Man muß gestehen, daß Ihr sehr neugierig seyd, versezte Demona zornig; sehet Ihr denn nicht, daß ich Hunger sterbe, und daß ich Euch nach dem Essen besser erzählen kann, als jezt?

Sie haben recht, Mamsell, erwiederte die Alte, ich dachte nicht mehr an das. Sie band ihre Kuh los, führte sie an die Tränke an eine benachbarte Pfütze, und nachdem sie sie gemolken hatte, fing sie an das Abendessen zu bereiten. Ein wenig Speck und etliche Eier machten dasselbe aus. Beide saßen an einem wurmstichigen Tische. Zwei hölzerne Gefäße von einer außergewöhnlichen Form zogen Demona's Aufmerksamkeit auf sich; sie dienten zu Trinkgeschirren. Nachdem sie gegessen hatte, bat sie die Alte ihr zu trinken zu geben. Diese goß Wasser und Wein ein; aber in

dem Augenblick, in welchem Demona das Gefäß an ihre Lippen sezte, nahm sie die Alte beim Arme, und fragte sie, ob sie heute nicht gelogen habe.

Warum das? fragte Demona.

Antworten Sie mir nur, sagte die Alte.

Nun wohl, nein, ich habe nicht gelogen, fuhr Demona zornig fort. Für wen haltet Ihr mich denn nach Euren Fragen?

Aergern Sie sich nicht, versezte die Alte, ich werde nichts mehr sagen. Weil Sie nicht gelogen haben, so können Sie trinken, es wird Ihnen nichts Uebles begegnen.

Nichts Uebles! rief Demona voller Schrecken. Was bedeuten diese Worte? Erkläret Euch.

Das ist nicht der Mühe werth, weil Sie die Wahrheit nicht verläugnet haben....

Nein, ich will sie nicht verläugnen; aber noch einmal, ich will wissen, was mir im Gegentheil begegnet wäre.

Eine Kleinigkeit; Sie hätten ein Auge verloren.

Wie, ein Auge! Und das nennt Ihr eine Kleinigkeit?

In der That, weil man manchmal noch mehr verlieren kann. Wissen Sie denn, daß diese Gefäße, die einzigen, welche ich habe, die Eigenschaft besitzen, dem Lügner furchtbar zu seyn. Wenn Sie das Unglück haben daraus zu trinken, nachdem Sie gelogen haben, so verlieren Sie unter unerhörten Schmerzen ein Auge.

In der That abscheuliche Gefäße, rief Demona und stieß das ihrige zurück; an Eurer Stelle würde ich sie diesen Abend noch verbrennen.

Warum dieß? erwiederte die Alte; sobald ich die Personen benachrichtigt habe, so hat es keine Gefahr mehr. Ich, die ich nie lüge, ich fürchte sie nicht. Auf Ihre Gesundheit, meine schöne Mamsell.

Demona antwortete auf die Höflichkeit der Alten nicht. Ohne ganz von der Eigenschaft ihres Bechers überzeugt zu seyn, wagte sie es doch nicht sich dieser Probe auszusetzen. Sie hatte viele Feen-Mährchen gelesen; und ob sie schon bisher diese Erzählungen als bloße Unterhaltung

betrachtet hatte, so wußte sie doch gegenwärtig nicht, was Sie denken sollte. Bei diesen Gedanken mochte Sie nicht trinken. Die Alte erinnerte Sie aber daran. Demona stellte sich, als trinke sie; aber sie hütete sich wohl, den Rand des Gefäßes zu berühren, und sagte zu der Alten, daß ihr Wein bitter sey. Sie ging von Tische mit einem brennenden Durste. Die Alte hatte ihr ein kleines Bette nicht weit von dem ihrigen zugerichtet. Eine Stunde nach Schlafengehen glaubte Demona, daß ihre Nachbarinn eingeschlafen sey; sie stund ganz leise auf, um aus dem Kruge zu trinken, welchen sie auf ein Bret hatte stellen sehen. Schon hatte sie ihn, indem sie die Hand ausstreckte, gefühlt, als die Alte, welche plötzlich erwachte, sie fragte, was sie jezt noch suche. Demona, ohne Antwort zu geben, erreichte ihr Bette leise wieder, und als die Alte ihre Frage wiederholte:

Ich, sagte Demona, ich bin nicht aus meinem Bette gekommen. Ihr würdet besser daran thun, ruhig zu bleiben, als meinen Schlaf so zu stören.

Ich habe aber doch geglaubt, Jemand zu hören, erwiederte die Alte; weil ich mich geirrt habe, so bitte ich Sie deßhalb um Verzeihung.

Zwei Stunden nachher, die die Alte aus allen Kräften schnarchte, stund Demona, welche der Durst fortwährend quälte, noch einmal auf. Die boshafte Alte, welche sich nur schlafend stellte, stund ohne etwas zu sagen auf, und ergriff den Arm Demona's, welche vor Schrecken schrie.

Dießmal, fing die Alte an, irre ich mich nicht, das ist Niemand anders als Sie, die ich halte. Aus welchem Grunde gehen Sie denn so spazieren?

Ich bitte Euch nun an meinem Theil um Verzeihung, sagte Demona, aber ich laufe häufig im Schlafe, ohne daß ich es bemerke.

Wie, Sie sind eine Nachtwandlerinn? erwiederte die Alte.

Augenscheinlich; fuhr Demona fort.

Arme Mamsell! versezte die Alte, ich bedaure Sie, daß Sie einer so harten Krankheit unterworfen sind, aber mit Gottes Hülfe will

ich Sie heilen. Legen Sie sich nieder; ich will eine Zange in das Feuer legen, und wenn Sie noch einmal aufstehen, nehme ich Sie mit dieser Zange an dem linken Ohrläppchen. Es schmerzt zwar ein wenig, aber das Mittel hilft gewiß.

Gott bewahre mich vor Euch und Euren Mitteln! rief Demona zornig; es scheint, Ihr habt eine Freude daran, mich wüthend zu machen. Mir ein Ohr zu brennen! Garstiges altes Weib!

Sachte, sachte, erzürnen Sie sich nicht, fuhr diese fort; ich hatte eine gute Absicht, Ihnen dieß zu sagen, es ist traurig in Ihrem Alter, eine Schlafwandlerinn zu seyn, und ich wollte Sie heilen.

Demona ging in ihr Bett zurück, und weinte vor Wuth. Die glühende Zange machte Ihr so viel Furcht, daß Sie es nicht wagte, einen nochmaligen Versuch aufzustehen zu machen. Sie brachte eine schlimme Nacht hin, und schlief erst mit Tages-Anbruch ein. Als sie erwachte, war die Alte nicht mehr im Hause.

Demona lief sogleich nach dem Kruge, und trank nach Herzenslust. Sobald sie angekleidet war, nahm sie ein Stück Brod zum Frühstück, und nahm sich vor, vor ihrem Abgang aus der Hütte sich an der Alten zu rächen. Sie nahm daher die beiden hölzernen Gefäße, und legte sie in das Feuer, warf die Zange in ein Gebüsch, und zerbrach drei volle Milchnäpfe. Befriedigt durch diese Handlungen, entfloh sie eilig. Demona irrte in dem Parke einen großen Theil des Tages herum. Gegen Sonnen-Untergang bemerkte sie eine andere Hütte, deren Thüre verschlossen war. Ein kleines vergittertes Fenster gestattete ihr einen Blick in das Innere, welches reinlich und wohlgeordnet war. Der Geruch eines Rebhuhns mit Kohl, welches auf einem Feuer in einer Ecke des Kamins kochte, verdoppelte noch den Appetit Demonas. Sie hatte mehrere Gänge um das Haus gemacht, und versuchte vergebens, hineinzukommen; sie mußte lange auf die Rückkehr der Eigenthümerinn warten. Plötzlich hörte sie den Schall einer kleinen Trommel, und sah eine alte Frau, welche nach dem Takte dieses

Instruments ungefähr zwanzig Rebhühner gegen die Hütte führte, welche alle an dem rechten Fuße ein kleines rothes Band hatten. Demona fing an zu lachen.

Liebe Alte, sagte sie, Ihr habt da eine sonderbare Heerde.

Sie würde Ihnen noch weit sonderbarer vorkommen, wenn Sie wüßten, aus was sie bestünde, antwortete die Alte trotzig.

Sehe ich denn nicht, daß es Rebhühner sind, entgegnete Demona.

Ja, wirklich sind es Rebhühner, aber einst sind es Menschen gewesen, wie Sie und ich.

Geht, das wäre eine Narrheit, es zu glauben, versezte Demona; wir leben nicht mehr in den Zeiten der Verwandlungen.

Wie es Ihnen beliebt, fuhr die Alte fort; aber ich werde hierin meinen Augen mehr glauben als Ihrer Ansicht. Diese Personen sind, wie Sie, gekommen, und haben mich um ein Nachtessen gebeten. Alle Abende koche ich ein Rebhuhn mit Kohl. Dieses Essen, welches ganz herrlich für die ist, welche Niemand Schaden

gethan haben, bewirkt diese Veränderung, welche Sie sehen, wenn man mit einem boshaften Herzen davon ißt. Dieß geschieht sonst nirgends als hier, ich gebe es zu; aber ich habe es gesehen. Ich ernähre dann diese zu Rebhühnern gewordene Menschen, ich erziehe sie, um die wirklichen anzulocken, und aus Besorgniß, sie mit den Rebhühnern zu verwechseln, welche ich esse, binde ich ihnen das kleine Band an den Fuß, welches Sie sehen.

Als die Alte dieß gesagt hatte, nahm sie ihre Trommel wieder, und ließ die Rebhühner in einen großen Käfig hineingehen, dessen Thüre sie verschloß. Demona blieb in Gedanken vertieft stehen. Der Ernst der Alten erregte ganz eigene Empfindungen in ihr. Dieses Abenteuer, mit dem des vorigen Tages vergleichend, konnte Sie sich nicht anders denken, als daß sie sich in einem bezauberten Walde befände. Diese beiden alten Frauen, diese zwei einzelnen Strohhütten, der kleine Bauer, der sie hereingeführt hatte, Alles dieß schien ihr so außerordentlich, daß sie nichts als Zauberei um sich her sah.

Nun, sagte die Alte bei ihrer Zurückkunft, warum sind Sie so stille? Muß ich Sie daran erinnern, daß Sie großen Hunger haben, daß Sie den ganzen Tag in diesem Walde herumgelaufen sind, und daß Sie nicht wissen, was Sie anfangen sollen? Kommen Sie, gehen Sie in mein Häuschen hinein, Sie können hier ruhig seyn bis morgen.

Demona folgte ihr ganz niedergeschlagen. Der Tisch war gedeckt; das Rebhuhn mit Kohl, fett und gut gekocht, und einen herrlichen Geruch verbreitend, dampfte mitten auf der Tafel. Zu diesem einzigen Gericht hatte man nichts als das schwärzeste Brod. Demona mußte sich damit begnügen. Die Alte bot ihr ein Stück von dem Rebhuhn an, sie schlug die Augen nieder, und war auf dem Punkte, zu sagen, daß sie niemals Rebhuhn esse; aber die Erinnerung an den Trinkbecher verhinderte sie, eine Lüge zu sagen. Sie begnügte sich, zu antworten, daß sie in diesem Augenblick es nicht versuchen könne.

Nach den heute Morgen verübten Bosheiten

rathe ich es Ihnen auch nicht, erwiederte die Alte. Die, welche das Gute mit Bösem vergilt, kann nicht hoffen, daß sie der Verwandlung entwische, wenn sie so kühn ist, sich derselben auszusetzen.

Demona war nicht mehr überrascht, sie so gut unterrichtet zu sehen, nach allem dem, was sie hier erfahren hatte. Sie genoß daher eine sehr schlechte Mahlzeit neben einem delikaten Gerichte, und legte sich sehr traurig schlafen. Den andern Morgen hütete sie sich wohl, ungeachtet sie allein in der Hütte war, den mindesten Schaden zu stiften. Die Alte saß an der Thüre. Sie gab Demona das nämliche schlechte Brod zum Frühstück, wie gestern, und forderte sie auf, ihre Reise fortzusetzen.

Madame, sagte Demona zu der Alten, bin ich noch weit von dem Hause meines Vormundes, und muß ich mich noch lange in diesem Walde aufhalten?

Wenn Sie diesem Wege pünktlich folgen, antwortete die Alte, so kommen Sie diesen Abend

auf

auf die Gränzen, wo Ihnen Jemand das Haus zeigen kann, das Sie zu erreichen wünschen.

Demona, durch diese Worte ein wenig getröstet, machte sich auf den Weg, und lief muthig bis zu einem sehr eleganten Sommerhause fort, welchem Sie mitten zwischen vier Wegen begegnete, die sich hier kreuzten. Vier offene Thüren erlaubten Ihr den Eintritt, um auszuruhen. Sopha's von weißem Atlas mit Gold gestickt, eben solche Tapeten, Vorhänge von Silber-Gaze, Marmorpflaster von verschiedenen Farben, und ein himmelblaues mit Sternen besäetes Gewölbe bildeten ein reizendes Asyl. In der Mitte, auf einer mit Goldplatten belegten Krystall-Tafel, war eine delikate Collation aufgetragen, unter welcher man einen der Tafel gleichen Pokal bemerkte, von außerordentlicher Größe, und mit eingemachten Pflaumen angefüllt.

Demona zweifelte nicht, daß dieß schöne Sommerhaus von einer gutmüthigen Fee für sie zugerichtet worden sey, welche wegen der schlechten Mahlzeiten, die sie seit zwei Tagen gehalten, Mitleiden mit ihr habe. Sie sezte sich

daher zu Tische, und aß ganz ruhig. Als sie gesättigt war, wollte sie auch die Pflaumen versuchen, welche sie sehr liebte. Sie hatte kaum aufgehört, davon zu essen, als ein junges Mädchen athemlos in das Sommerhaus hereinkam.

Ach! rief sie, und betrachtete Demona aufmerksam, ich komme zu spät; Sie haben von diesen Pflaumen gegessen!

Und sogleich, ohne die Antwort abzuwarten, fing sie an zu weinen und sich die Haare auszuraufen. Demona, welche ihren Schmerz nicht begreifen konnte, sagte ihr, daß sie, beinahe Hungers sterbend, beim Anblick einer so einladenden Collation der Begierde davon zu nehmen, nicht länger habe widerstehen können.

Ohne diese unglücklichen Pflaumen hätte Alles nichts zu bedeuten, rief das junge Mädchen noch einmal. Diese Collation war für Sie bereitet, aber meine Gebieterinn hat erst in diesem Augenblick an den Pokal gedacht, welcher dabei

war. Sie hat mich schnell zu Ihnen geschickt. So eilig ich auch gelaufen bin, so bin ich nun doch zu spät gekommen.

Ich versichere Sie, entgegnete Demona, daß Sie sich darüber trösten können. Ich habe diese Pflaumen mit großem Vergnügen gegessen, und ich empfinde nichts Uebles.

Nichts Uebles! erwiederte das junge Mädchen; das kann wohl seyn, deßwegen sind Sie nicht weniger häßlich; Ihre Haut ist schwärzer als die einer Afrikanerinn.

Sie wollen mich lachen machen, erwiederte Demona, und betrachtete ihre Hände, welche nicht verändert waren.

Sie sehen es nicht, fuhr das junge Mädchen fort, weil Ihre Augen geblendet sind, aber kein Mensch wird Sie in diesem Augenblick erkennen.

Wenn das wahr ist, versezte Demona, aber ich gestehe, daß ich es kaum glauben kann, sollte ihre Gebieterinn nicht das Uebel wieder gut machen können, das sie mir zugefügt hat?

Sie gibt die Hoffnung nicht auf, sagte das junge Mädchen, folgen Sie mir, ich will Sie zu ihr führen.

Demona stund auf, und wußte nicht, was sie von so vielen Abenteuern denken sollte. Auf einem Fußwege begegnete sie plötzlich ihrem Vormunde, welcher mit einem Andern spazieren ging. Der Vormund betrachtete sie, ohne sich das Ansehen zu geben, daß er sie kenne; sie hörte ihn sogar sich über die Häßlichkeit dieser kleinen Negerinn wundern. Demona, welche anfänglich beim Anblick ihres Vormundes sich verstecken wollte, war ganz versteinert, als sie sah, daß er sie nicht kannte. Sie fand nun, daß das Unglück, von welchem ihr das junge Mädchen sagte, ihr wirklich begegnet sey, und überließ sich dem heftigsten Kummer. Sie begab sich voller Thränen zu der Dame, welche sich bemühte, sie zu trösten, indem sie ihr sagte, daß ihre Heilung von ihr abhinge.

Als ich diese Pflaumen auf die Tafel stellte, welche ich für Sie zurichten ließ, sagte sie zu ihr, bedachte ich nicht, daß Sie boshaft sind.

Meine Töchter essen alle Tage davon, ohne den mindesten Nachtheil davon zu haben. Werden Sie gut wie sie, und diese abscheuliche Farbe wird allmählich verschwinden.

Aber Madame, erwiederte Demona, wie kann ich in mein Institut oder zu meinem Vormund zurückkehren? Niemand wird glauben wollen, daß ich Demona bin.

Sie haben Recht, versezte die Fremde, und bis zu ihrer völligen Herstellung mache ich Ihnen das Anerbieten, bei mir zu bleiben. Wenn sie gelingt, so verspreche ich Ihnen, daß ich mich Ihrer sorgfältig annehmen will. Wenn aber im Gegentheil die Bosheit Ihres Charakters Ihr Gesicht fortwährend entstellt, so jage ich Sie ohne Barmherzigkeit fort.

Demona, so auf das Aeußerste in die Enge getrieben, ergriff die klügste Partie. Sie arbeitete muthig, um sich von ihren Fehlern zu befreien. Von Zeit zu Zeit sagte man ihr, daß sie weniger häßlich sey, was ihren Eifer verdoppelte. Sie wurde endlich wirklich ein gutes

Mädchen, und ihr Vormund, der eines Morgens sie zu besuchen kam, versicherte sie, daß sie noch nie schöner gewesen sey.

Gewöhnlich endige ich hier meine Geschichte, wenn ich sie Alexis erzähle, fuhr Charlotte fort, aber Ihnen kann ich es wohl sagen, daß alle diese Zaubereien nur eine Veranstaltung des Vormunds waren, welcher Demona durch irgend ein wirksames Mittel zu bessern suchte. Auf seinen Befehl hatte der kleine Bauer sie in den Park gelockt. Die hölzernen Trinkgefäße hatten keine andere Eigenschaft als die übrigen, und das Rebhuhn in Kohl gekocht, hätte Demona nicht mehr Uebel zugefügt, als die Pflaumen. Indessen gelangte man dahin, es sie glauben zu machen, und diese kleinen Kunstgriffe führten das gewünschte Resultat herbei, denn Demona war nicht mehr boshaft und lügnerisch.

So, so! Mamsell Charlotte, sagte Alexis, welcher im Zimmer war, ohne daß man es bemerkte, so spielst du also mit mir! Es ist bei mir nicht der Mühe werth, daß man mir die

Geschichte bis zum Ende erzählt .... und du bildest dir vielleicht ein, daß ich deine Bezauberungen glaube. Du irrst dich; ich weiß wohl, daß die Fee'n nur in den Büchern existiren, und daß ein junges Mädchen kein Rebhuhn werden kann.

Sehr gut gesagt, mein Sohn, entgegnete Madame Albert; Charlotte hat dich nicht so verständig geglaubt; jezt wird sie dir nichts mehr verschweigen. Und dir, Charlotte, wünsche ich Glück, daß du so schöne Erzählungen weißt, diese hat mich sehr ergözt. Sie ist moralisch und für dein Alter sehr gut ausgeführt.

In der That, Mama, ich kann dieses kleine Mädchen nicht aus meinem Kopfe bringen, rief Isabelle. Diese Demona ist mehr werth als mein Troubadour.

Statt mich zu erleichtern, vermehrt dieß meine Verlegenheit, sagte Adrienne; Melina und Demona verschließen mir, eine wie die andere, den Mund. Indessen, da ich mich nicht lossagen kann, so rechne ich auf eure Nachsicht.

Adrienne wollte ihre Geschichte beginnen, als man den Tritt eines Pferdes hörte; es war Herr Albert, der von Orthes zurückkam. Seine ganze Familie lief ihm entgegen, und die Geschichte wurde auf einen andern Zeitpunkt verschoben.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Die Rückkehr des Wohlstandes. — Die Weinlese. — Die Tugend tröstet über Alles.

Herr Albert mit seiner Familie wieder vereinigt, drückte seine Frau in seine Arme, heftete gerührte Blicke auf seine Kinder, und rief aus:

Freuen wir uns, meine Geliebten! der Himmel erklärt sich zu unsern Gunsten: einen großen Theil der Summen, welche ich verloren glaubte, ohne Hoffnung, etwas davon erhalten zu können, habe ich wieder erlangt, und das Uebrige erhalte ich vielleicht in kurzer Zeit auch wieder. Sieh hier diese Briefe; und Sie, mein Vater, lesen Sie sie auch. Mit Entschlossenheit und Thätigkeit kann ich meiner zahlreichen Familie ein glückliches Loos verschaffen! Geliebte

Kinder! nun habe ich keine Sorgen mehr wegen eurer Zukunft. Ich kann mich der Hoffnung überlassen, euch dereinst eine anständige Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft behaupten zu sehen. Wenn die Vorsehung euch vor Mangel schüzt, so werden die guten Grundsätze, welche ihr hier gesammelt und in euer Herz aufgenommen habt, euch vor den Klippen des Reichthums bewahren. Reichthum ohne ein rechtschaffenes Herz ist nur eine Quelle des Lasters; aber wenn er sich in vernünftigen Händen befindet, dann vergrößert er das Glück.

Herr Albert legte ihnen alsdann Rechenschaft von seiner Reise ab, von seinen Unternehmungen, welche er geheim gehalten hatte, aus Besorgniß, das Herz seiner Gattinn mit ungegründeten Hoffnungen täuschen zu können. Er fügte hinzu, daß er genöthiget sey, sich selbst nach Bayonne, nach Marseille, und von da nach Bordeaux zu begeben, von wo er nach Coaraze zurückkomme, um seine Familie abzuholen. Seine Söhne waren in dem Alter, wo eine öffentliche Erziehung unumgänglich nothwendig

wird, und Adrienne, welche aus dem Kindesalter herausgetreten, mußte unter der Leitung ihrer Mutter die Welt kennen lernen.

Die Nothwendigkeit, Coaraze zu verlassen, betrübte die kleine Familie mehr, als die Rückkehr ihres Wohlstandes sie freute. Adrienne verging in Thränen, und Isabelle wünschte sich Glück, daß sie die Zeit so wohl benuzt hätte, welche sie hier zugebracht. Madame Albert brachte, indem sie diesen Ort verließ, ihre liebsten Neigungen dem Nutzen ihrer Familie zum Opfer; aber dieser Grund war zu gewichtig, als daß sie sich hätte darüber beklagen sollen. Der Schmerz, ihren Vater zu verlassen, war das einzige Gefühl, das sie nicht unterdrücken konnte. Sie wendete sich gegen ihn die Augen voll Thränen. Der gute Greis verstand ihre Gedanken, und beeilte sich, sie zu beruhigen.

Ich, meine Tochter, sollte nach eurer Abreise hier bleiben! sagte er, und drückte sie in seine Arme; ich konnte es, ehe ich mit euch so innig vereinigt war; jezt aber würde ich trostlos sterben. Ich will euch folgen, meine lieben Kinder; es

ist mir, als ob mit eurer Abreise alle Annehmlichkeiten von Coaraze sich mit euch entfernten. So lange ich Kräfte haben werde, wollen wir alle Jahre einige Monate hier zubringen; aber überall, wo wir vereinigt seyn werden, werden wir auch die Freuden finden, die wir hier genossen haben, weil sie mehr von unsern Herzen abhängen, als von dem Orte, welchen wir bewohnen.

Die Versicherung des Herrn Leopold, daß er bei seinen Kindern leben wolle, stellte die Freude wieder her. Herr Albert beschloß, Casimir, welcher der älteste von seinen Söhnen war, mit sich zu nehmen, und Casimir, hierüber hocherfreut, versprach seiner Familie, ein Tagebuch zu verfertigen über Alles, was er auf seiner Reise Merkwürdiges sehen werde. Adrienne beschäftigte sich mit dem Mantelsack der Reisenden, welche wenige Tage nachher nach Bayonne abreisen sollten. Verschiedene zerstreuende Gegenstände verscheuchten den Kummer der jüngsten Kinder, welche sogar nicht mehr daran dachten, daß sie auf dem Punkt waren, Coaraze zu ver-

lassen; aber nichts war im Stande, Adriennen von diesem Gedanken zu befreien, welche alle Neigungen und ganz das tiefe Gefühl ihrer Mutter hatte.

Meine liebe Mutter, sagte sie zu ihr, macht denn die Welt so glücklich, daß man ihr so seine Neigungen opfert? Wo treffen wir anderwärts diese angenehme Freiheit und diese Ruhe, welche uns hier umgibt? Eine lachende Landschaft stellt sich unsern Augen jeden Morgen aufs Neue dar. Wenn wir uns eines schönen Abends erfreuen wollen, so können wir dieses bezaubernde Schauspiel hier mit allen seinen Reizen genießen. Frei von Verlegenheit und Zwang haben wir bloß an unser Vergnügen zu denken.

Wer weiß mehr als ich diese Vergnügungen zu schätzen? antwortete Madame Albert; aber es gibt noch ein größeres, das ist die Erfüllung seiner Pflichten. Eine vernünftige Person befindet sich überall gut, wo sie sich befinden muß. Nicht die Welt vergütet uns unsere Opfer, sondern unser Herz. Die unschuldigsten Neigungen

hören auf, es zu seyn, wenn sie unsere Verbindlichkeiten unterdrücken.

Adrienne benützte die Gelegenheit der Verbesserung der Glücksumstände ihres Vaters, um von Neuem zu Gunsten Polna's zu sprechen, welche sich in der Genesung befand. Herr Leopold versprach, daß sie unter der Aufsicht Bibianens in Coaraze bleiben dürfe. Isabelle lief zuerst, um der Polakinn diese Neuigkeit anzukündigen. Statt sich hierüber zu freuen, schlug Polna die Augen nieder und schwieg. Isabelle war sehr erstaunt, und fragte, an was sie denke.

Ich denke, antwortete Polna, daß es nichts Großmüthigeres geben kann, als Ihr Benehmen gegen mich ....

Indessen, Ihr scheint traurig zu seyn, erwiederte Isabelle.

Ich wünschte, mit Ihrer ehrwürdigen Mutter zu sprechen, versezte Polna, wollen Sie mich zu ihren Füßen führen.

Kaum war sie bei Madame Albert, als sie auf die Kniee niederfiel; aber diese zwang sie, sogleich wieder aufzustehen.

Warum weinet Ihr, Polna? fragte sie sie.

Ach! Sie werden mich der Undankbarkeit beschuldigen, und dieser Gedanke bringt mich zur Verzweiflung. Mit so viel Güte von Ihnen aufgenommen, von Ihren eigenen Händen gekleidet, könnte ich meine Tage in dem ruhigen Aufenthalt endigen, welchen sie mir anzubieten mich würdigen . . . . . Und doch, soll ich es Ihnen gestehen? ich könnte da nicht glücklich leben. Die Ruhe drückt mich nieder; so unglücklich und verächtlich mein Loos ist, so kann ich mich ihm doch nicht entziehen . . . .

Ich habe es vorausgesehen, antwortete Madame Albert, aber beruhigt Euch; statt daß Eure Wahl mich beleidigt, bedaure ich Euch im Gegentheil, daß Ihr dazu gezwungen seyd. Wir wollen dessen ungeachtet alle Sorgfalt auf Euch wenden, welche von uns abhängt. Die Wohlthat muß dem Empfänger weit mehr angemessen seyn, als dem Geber.

Einige Tage nachher empfing Polna einen Beutel mit einer beträchtlichen Summe, und machte sich auf den Weg, ohne Zweifel dazu be-

stimmt, eben so elend zu endigen wie die arme Basilide. Sie ging und verließ diese verehrungswürdige Familie mit tausend Segnungen. Die jungen Leute sahen sie mit einer Art von Traurigkeit sich entfernen.

Sehet, sagte Herr Leopold, wohin Jugend-Verirrungen führen. Die Eindrücke, welche man in dieser Lebenszeit empfängt, sind um so wichtiger, als sie sich mit erhöhter Kraft im vorgerückten Alter fühlbar machen; und oft büßt man bis zu dem lezten Athemzuge einen frühen Fehler.

Die Weinlese brachte nun ihre Freuden und Zerstreuungen. An dem zum Anfang derselben bestimmten Tage bedeckten sich die Hügel mit Menschen. Herr Leopold baute sehr viel Wein. Er wartete, bis seine Nachbarn, welche weniger besaßen, ihre Weinlese beendigt hatten, und dann bat er sie, ihm bei seinen Arbeiten zu helfen. Diese braven Leute, welche sich beleidigt gefunden hätten, wenn er ihnen Geld angeboten hätte, eilten freudig herbei, um ihm dienstfertig zu seyn. Es gibt noch glückliche Gegenden, wo

das Interesse die Menschen nicht ausschließlich beherrscht, wo das Vergnügen, gefällig zu seyn, die Arbeit erheitert, und wo ein ruhiger Tag ein Festtag ist. Die Kinder des Herrn Albert standen frühe auf, um diesen Tag zu genießen. Männer, Weiber, junge Leute kamen in großer Anzahl bei Herrn Leopold an. Dieser gute Greis, welcher sie alle kannte, sprach freundlich mit den einen, grüßte liebreich die andern, und drückte mehreren die Hand. Jeder ist ihm für einige Gefälligkeiten verpflichtet. Er hat sie mit seinem Vermögen oder mit seinen Rathschlägen unterstüzt; er hat in mehreren Familien den Frieden wieder hergestellt; er hat vortheilhafte Heirathen begünstigt; er hat diejenigen durch Zeichen von Theilnahme getröstet, welche der Tod in Trauer versezt hat.

Bibiane, Adrienne, Isabelle und Madame Albert vertheilten die Körbe; Manuello und die andern Dienstboten führten auf ländlichen Karren die zur Aufnahme der Trauben bestimmten Kufen. Jeder Weinstock wird unter Gesang und Lachen geleert. Während dieser Zeit richtet man in einem großen Saale drei lange Tafeln zu, welche

man mehr mit reichlichen als mit ausgesuchten Gerichten besezt. Der Wein wird an dem Tage, wo man ihn einerntet, nicht gespaart. Die lärmenden Gäste setzen sich an die Tafeln, an welchen heitere Laune und freimüthige Fröhlichkeit kreisen. Indessen unterdrückt man ihren Ausbruch; man hält sie bis zu der Abendmahlzeit zurück, wenn die ganze Arbeit beendigt ist. Alsdann überläßt man sich ohne Zwang dem Vergnügen, zu singen, zu lachen und tausend Geschichten zu erzählen. Herr Leopold hielt durch seine Gegenwart diejenigen zurück, welche diese Freiheit hätten mißbrauchen können; er ging zwischen den Tafeln hin und her, und als er dachte, daß mehr Wein den Trinkern nicht zuträglich wäre, gab er dreien im Hof befindlichen Musikanten ein Zeichen. Eine Tambourine und zwei Schalmeien regten die Tanzlust auf. Bei diesen angenehmen Tönen klopften die Winzer in die Hände, und erhoben ein Freudengeschrei. Die Bänke wurden umgeworfen; man lauft, man rennt, und die Tänze beginnen beim Mondschein. Adrienne und Isabelle verschmähen es

nicht, sich darein zu mischen. Diese Tänze dauerten lange in die Nacht hinein; endlich trennte man sich. Herr Leopold dankte seinen ehrlichen Nachbarn; Jedermann ist glücklich, und Adrienne, bezaubert von diesem Schauspiel, fürchtet, daß sie es in Bordeaux nicht mehr genießen werde.

Mittlerweile kam Herr Silver, welcher seinen Aufenthalt nach Lourdes verlegt hatte, um einige Zeit bei seinen Freunden zuzubringen. Er vernahm mit Bedauern und Vergnügen zugleich die Veränderung, welche in den Vermögens-Umständen des Herrn Albert vorgegangen war. Wenn es ihn freute, diesen reich zu sehen, so bedauerte er, eine so angenehme Gesellschaft zu verlieren, er bedauerte vorzüglich den Verlust seines alten Freundes, Herr Leopold. Herr Silver brachte Nachrichten von Felizien. Dieses liebenswürdige Mädchen schrieb an Adrienne mit einer rührenden Freimüthigkeit. Sie sprach von ihrer Reise nach Coaraze. Adrienne konnte ihre Thränen nicht zurückhalten, als sie bedachte, daß sie nicht mehr da seyn werde, um sie zu empfangen; aber Herr Leopold versicherte sie, daß sie

ihre Freundinn das nächste Jahr umarmen werde, und daß er es so einrichten werde, daß Felizie die Sommermonate bei ihnen bleibe, welche sie auf dem Lande zuzubringen gedachten. Man erhielt häufig Nachrichten von Herrn Albert und Casimir, welche seit zwei Monaten beständig reisten, trotz der Unannehmlichkeiten des Winters, welche man zu fühlen begann. Regnerische und trübe Tage waren an die Stelle der heiteren Tage des Sommers getreten. Die Morgen waren kalt, die Abende lang und finster. Schon versammelte man sich im traulichen Kreise um den großen Heerd. Eines Abends saß Herr Leopold in einem breiten Armsessel von grünem Sammt, welchen sonst seine Mutter einnahm; Herr Silver schürte das Feuer an der andern Ecke des Kamins; Madame Albert und ihre Töchter saßen mit ihren Arbeiten an einem kleinen Tische in der Mitte; Hypolit las ernsthaft das Leben berühmter Männer von Plutarch, als Alexis, welcher ganz allein Domino gespielt hatte, und nicht wußte, womit er sich weiter beschäftigen sollte, sich plötzlich an Herrn Leopold wandte:

Apropos, Großpapa, Sie erzählen uns keine Geschichten mehr? fragte er.

Diese Art von Einladung wurde so lebhaft unterstüzt, daß Herr Leopold sich nicht entziehen konnte, die Wünsche der Familie zu befriedigen. Nachdem er einige Augenblicke nachgedacht hatte, nahm er folgendermaßen das Wort:

Eusebius und Cölestin
oder
die Tugend tröstet über Alles.

Glücklich sind die Kinder, welchen der Himmel die Urheber ihrer Tage erhält. Dieß ist eine Wohlthat, die sie nicht immer zu schätzen wissen, ungeachtet sie für sie am wichtigsten ist. Die Liebe eines Vaters und einer Mutter findet sich nie in andern Herzen, und welche Theilnahme auch ein Fremder bezeugen mag, sie kann nie damit in Vergleichung kommen. Eine Waise ist in jedem Alter zu beklagen; als Kind fehlt ihr die sorgfältige Pflege zärtlicher Eltern, als Jüng-

ling ihr vernünftiger Rath. Dieß war das Loos von Eusebius und Cölestin, beide Söhne eines armen Kaufmanns in der Stadt Toledo, einer schönen und großen Stadt in Spanien, in der Provinz Neu=Castilien. Sie hatten ihre Eltern in einem Alter verloren, wo man dieses Unglück noch nicht fühlt. Ein harter und geizi=ger Vetter wurde zu ihrem Vormund ernannt. Er nahm sie bis zu dem Alter von achtzehn Jah=ren in sein Haus, wo er sich ihrer als bloßer Dienstboten bediente, sie nichts Nützliches lernen ließ, und sich alle Tage über die Kosten beklagte, welche sie ihm verursachten. Eusebius, der der ältere war, hatte den Rath einiger Nachbarn gehört, welche seinen Vater gekannt hatten, und sagte eines Tages zu seinem Bruder Cö=lestin:

Warum bleiben wir in diesem Hause, in welchem wir nichts Anders sind, als hartbehan=delte Dienstboten, wo wir Nichts lernen, und wo wir niemals etwas Anders hören als Vor=würfe? Unser Vater hatte eine Schwester in Ronda, in dem Königreich Granada; sie ist gut,

Wittwe und ohne Kinder. Ihr Vermögen zwar ist sehr mäßig, wir werden aber unfehlbar ihre Erben seyn. Wir wollen uns zu ihr begeben; wir wollen sie eben so gut bedienen, als unsern Vormund. Wenn du einwilligst, so verlange ich heute noch von ihm das, was uns von unserem Vater zukommt, und wir reisen nach Ronda ab.

Ich will es wohl, antwortete Cölestin, welcher nur ein Jahr jünger war als sein Bruder. Unser Vormund wird durch unsern Schritt nicht beleidigt, denn er klagt ja alle Tage über die Kosten, die wir ihm verursachen.

Der Vormund, dessen einziges Bestreben war, sich seiner Mündlinge zu entledigen, deren kleine Erbschaft er schlecht verwaltet hatte, nahm ihr Vorhaben mit vieler Freude auf; als sie aber das verlangten, was ihnen gehörte, runzelte er die Augbraunen, und sagte trotzig:

Alle Welt, ich glaube, ihr wollt mich foppen, daß ihr Rechnung von mir verlangt! Wisset ihr nicht, daß euer Vater mit Schulden beladen gestorben ist, welche ich bezahlen mußte?

Ich selbst war einer seiner Gläubiger, und ihr seyd auf diese Art mein Eigenthum, ohne zu rechnen, was ich seit zehen Jahren von meinem Vermögen zu eurer Nahrung und Kleidung aufgewendet habe. Alles, was ich für euch thun kann, ist, daß ich euch eure Schuld erlasse.

Die beiden Brüder, über so wenig Großmuth sehr erstaunt, zogen sich kummervoll zurück, und wußten nicht, wie sie ohne Geld ihre Reise beginnen sollten. Die nämlichen Personen, welche Euseb schon einmal berathen hatten, forderten ihn auf, seinen Vormund vor Gericht zu belangen, damit er Rechnung ablege; allein ein Greis, verständiger und vernünftiger als die andern, sagte ihnen, daß sie wenig zu erwarten hätten, wenn sie einen Mann, der an ihnen, ob nun wohl oder übel, Vaterstelle vertreten, schimpflicherweise vor Gericht anklagten. Dieser nämliche Greis empfahl sie einem rechtschaffenen Prälaten, welcher für die beiden Brüder eine Kollekte veranstaltete. Versehen mit einer bis nach Ronda zureichenden Summe, reisten sie zu Fuß von Toledo

ab, mit einem Stock in der Hand und einem Tornister auf dem Rücken.

Zwei heitere und gesunde junge Leute legen täglich eine schöne Strecke Wegs zurück. Obschon unsere armen Reisenden nur zweifelhafte Hoffnungen hatten, und ihre Zukunft ein wenig dunkel war, so behielten sie doch ihre Fröhlichkeit. Sie frühstückten in der Nähe des Schlosses Orgas, sechs Stunden von Toledo.

Man muß gestehen, sagte Euseb, indem er Zwiebel und ein Stück Brod aß, daß die, welche schöne Güter besitzen, glücklich sind. Der Eigenthümer dieses Schlosses kennt zum Beispiel keine Noth. Er steht ruhig auf, geht in seinen Gärten spazieren, oder jagt in der Umgegend, wenn diese Belustigung ihm gefällt. Er hat keine andere Mühe, als sich an die Tafel zu setzen, und gute Mahlzeiten zu verschlingen, und des Abends ein herrliches Bett, welches ihn aufnimmt, und ihm Ruhe gibt. Wir aber, wir sind glücklich genug, wenn wir alle Tage auf eine Portion Zwiebel rechnen können, und ein Bund Stroh zum Schlafen haben.

Was willst du, mein Bruder, erwiederte Cölestin; es ist augenscheinlich nothwendig, daß es Arme und Reiche gibt, weil es Gott so zuläßt. Und wissen wir denn gewiß, was er uns vorbehält? Viele sind armselig ausgegangen, und in Ueberfluß zurückgekommen; warum sollte dieß nicht auch bei uns der Fall seyn können? Wir haben nie Jemand etwas zu Leid gethan; hoffen wir, daß Gott uns segne.

Als Cölestin so gesprochen, kam ein Bedienter aus dem Schlosse und näherte sich ihnen.

Meine Freunde, sagte er zu ihnen, der Herr, mein Gebieter, schickt mich, um euch um ein Stück Brod, und einen von euren Zwiebeln zu bitten. Er hat euch von diesem Balkon herab frühstücken sehen, und es hat ihm geschienen, daß das, was ihr esset, herrlich seyn müsse.

Wir können diesem Herrn seine Bitte nicht abschlagen, antwortete Cölestin, aber Ihr werdet es uns nicht verdenken, wenn wir erstaunt sind, daß ein reicher Mann, wie er zu seyn scheint, nach einem solchen Frühstück lüstern seyn solle. Euer Herr muß krank seyn.

Er befindet sich sehr gut, erwiederte der Bediente; aber er hat einen solchen Widerwillen gegen Alles gefaßt, was man ihm zubereitet, daß er beinahe nichts ißt. Wenn wir auch das Delikateste kaufen, und die Brühen auf tausendfache Art wechseln lassen, er findet kein Gericht angenehm.

Vielleicht ist er übersättigt, versezte Eusebius lachend. Wenn er manchmal fastete wie wir, so würden seine guten Mahlzeiten mehr nach seinem Geschmack seyn.

Ich glaube es auch, entgegnete der Bediente lachend. Diese Reichen sind ihres eigenen Glückes so satt, daß sie in der That nicht wissen, was sie damit machen sollen. Hier habt ihr ein Geldstück für euer Brod, und für eure Zwiebel.

Ei, antwortete Cölestin, dieß ist keiner Zahlung werth.

Wir wollen nicht die Großmüthigen spielen, versezte Euseb; dieser Herr ist reich genug, um uns gut zu bezahlen.

Der Bediente entfernte sich lachend. Euseb steckte das Geldstück in seine Tasche, und die bei-

den Brüder sezten ihren Weg fort, indem sie sich über diesen Vorfall unterhielten.

Die Reichen sind nicht so glücklich, als man glaubt, sagte Cölestin kopfschüttelnd, und ich werde mich immer erinnern, daß der Herr von Orgas uns hat um Brod und Zwiebeln bitten lassen, die wir vor seinem Schlosse gegessen haben.

Man kann hieraus nicht im Allgemeinen auf den Reichthum schließen, versezte Euseb. Für einen, der sich seines Wohlstands nicht erfreut, gibt es freilich noch Tausende, welche glücklicher sind als er.

Sie gingen nun weiter an Mora vorbei, ohne in diese Stadt zu gehen, erstiegen die Berge von Toledo, und übernachteten in Montagan, im Gebirge. Ehe sie diesen kleinen Ort verließen, gingen sie in eine Kirche, deren Thüre sie offen sahen und verrichteten ihre Morgenandacht.

Herr! sagte Euseb, gib daß ich reich und glücklich werde.

Herr! sagte Cölestin, verleihe mir die Gnade, daß ich beständig ein guter Mensch sey.

Nachdem die beiden Brüder so jeder nach seinen Wünschen gebetet hatten, verfolgten sie ihren Weg, indem sie sich nach der Stadt Calatrava richteten, dem Hauptorte der Ritter des militärischen Ordens dieses Namens. Sie hielten sich hier nur einige Stunden auf, und übernachteten in Ciudad=Real, wohin sie durch das fruchtbare Land, in welchem diese Stadt gelegen, kamen. Sie wohnten daselbst den andern Tag einem Stiergefechte bei. Dieses Schauspiel, so grausam es ist, ist in Spanien sehr beliebt. Nachdem sie die breiten und geraden Straßen durchlaufen hatten, kamen die beiden Brüder an einen viereckigen Platz, umgeben mit zwei Reihen Sitzen. Diese Sitze wurden bald von einer Menge Personen jeden Alters, Standes und Geschlechts angefüllt; denn die Frauen selbst scheuen sich nicht, diesem Schauspiel beizuwohnen. Ein kraftvoller und muthiger Stier, gefangen in den hohen Gebirgen der Sierra=Nievada, wird in den Kampfplatz gelassen. Ungeduldig, überrascht sich in der Mitte so vieler Zuschauer zu befinden, schnaubt er heftig, und wirft wilde Blicke um sich. Ein leichtgeklei=

deter Mensch, mit einem Dolche bewaffnet, der einen rothen Schleier fliegen läßt, zeigt sich dem wilden Thiere, welches die Farbe dieses Schleiers sogleich in Wuth versezt. Den Kopf gesenkt, die Hörner drehend, stürzt er sich auf seinen gewandten Gegner; dieser sezt ihm geschwind eine Hand zwischen die Hörner, und springt hinter dasselbe. Er reizt es von Neuem, seine Wuth verdoppelt sich, und er betrügt es noch einmal. Endlich beendigt er dieses gefährliche Spiel damit, daß er sein Stilet zwischen den Kopf und den Hals des Stieres stößt. Das stolze Thier, tödtlich verwundet, brüllt, wankt, und fällt unter dem Freudengeschrei und Beifallklatschen aller Zuschauer.

Eine Stunde von Ciudad-Real fanden beide Brüder die Sümpfe, die Augen der Guadiana genannt. Dieser Fluß verliert sich vier Stunden von seinem Ursprung in einer Wiese. Fünf Stunden von da findet man ihn wieder, aber nicht mehr hell und klar wie bei seinem Entströmen aus dem Gebirge, sondern trübe, beinahe unbeweglich, und große mit Wasserpflanzen angefüllte

Sümpfe bildend. Diesen Sümpfen entströmen indessen die Gewässer des Flusses von Neuem, welche im Ueberfluß blühende Landschaften bewässern.

Die beiden Brüder kamen nun in das Dorf Toboso, welches durch den Roman von Don Quixotte so berühmt geworden.

Am Fuße der Gebirge der Sierra-Morena sahen sie den Fluß Tinto, dessen gelbe Gewässer den Tod an seinen Ufern verbreiten. Das Grün, welches seine Wasser berühren, vertrocknet und vergeht, die Wurzeln der Bäume sterben gefärbt durch dieses außerordentliche Wasser, und die Fische selbst können nicht in demselben leben.

Sie blieben einen Tag in der alten und berühmten Stadt Cordova. Sie besuchten ihre Hauptkirche, ein Werk der Mauren, welchen sie zur Moschee diente, und deren Säulen, aus einem alten Römer-Tempel genommen, die Zahl von dreihundert übersteigen. Vor dieser geräumigen Kirche befindet sich ein Platz mit Orange-Bäumen bedeckt. Der alte Palast der maurischen Könige dient zum Stalle für die Gestüte

der andalusischen Pferde, der schönsten in ganz Spanien.

In Cordova wurde der Philosoph Seneka geboren, der von Vielen bewundert, von Vielen geringgeschätzt, bald als ein Muster der Weisheit und bald als das Sinnbild der Heuchelei dargestellt wird. Die Ursache dieser verschiedenen Urtheile ist, daß sein Benehmen nicht fest und sich gleichbleibend war. Wenn er aus seiner Verbannung seiner Mutter Werke voll Weisheit und tugendhafter Grundsätze sandte, schmeichelte er von da auch niedrigerweise schlechten Menschen, und sezte seine Ehre mit Versuchen seine Begnadigung zu erhalten auf's Spiel. Er predigte Geringschätzung des Reichthums, und besaß unermeßliche Güter. Von Nero, welchen er erzogen hatte, wurde er zum Tode verurtheilt, und ging auf eine edelstolze Weise in den Tod.

Euseb und Cölestin kamen den zwölften Tag nach ihrer Abreise in Ronda an. Diese Stadt liegt zwischen zwei sehr hohen Felsen, welche man durch eine Brücke verbunden hat, unter welcher der schreckliche Abgrund, der Taxo genannt, sich

be-

befindet. Die Guadayara fließt in der Tiefe dieses Schlundes, in welchen man auf vier tausend Stufen hinabsteigt.

Angekommen am Ziele ihrer Reise erfuhren unsere beiden Waisen, daß ihre Tante in einem Armenhause gestorben sey, weil sie sich nicht selbst verpflegen konnte. Auf diese niederschlagende Nachricht, welche ihnen ihre lezte Hoffnung raubte, betrachteten sie sich traurig.

Was soll aus uns werden? sagte Euseb.

Weil wir nichts Anders verstehen als dienen, antwortete Cölestin, so müssen wir diesen Stand ergreifen.

Aber in diesem werden wir unser Glück nicht machen, fuhr Euseb fort.

Nein, erwiederte Cölestin, aber wir werden dennoch ehrliche Leute seyn.

Wenigstens, sagte Euseb, wollen wir in einer großen Stadt in Dienste gehen, wo sie besser sind, als in den kleinen, und wo man leichter als anderswo vorwärts kommen kann. Wir haben noch Geld genug, um einige Tagreisen zu machen, wir wollen nach Sevilla gehen. Schon

lange hege ich den Wunsch, diese Hauptstadt Andalusiens kennen zu lernen, von der man bei uns sagt: Wer Sevilla nicht gesehen hat, hat nichts Merkwürdiges gesehen.

Ich meines Theils, antwortete Cölestin, glaube, daß wir bei unserem Alter und mit so wenig Erfahrung besser thun würden, uns an einen Mayoral zu verdingen, und Hirten zu werden.

Was ist das, mein Vater, ein Mayoral? fragte Charlotte.

Dieß ist ein Oberschäfer, antwortete Herr Leopold. In Spanien ist die Wolle ein beträchtlicher Handelszweig, man hält große Heerden von Hämmeln und Schafen, welche man in die Gebirge führt. Jede Heerde besteht aus zehentausend Stücken. Eine solche Menge erfordert eine große Anzahl Hirten, welche einem Vorsteher unterworfen sind, den man Mayoral nennt. Er vertheilt den Lohn und die Nahrung an die Schäfer und an die Hunde, bestimmt die Auffahrt und den Aufenthalt, und wacht fortwährend über die Erhaltung der Heerden.

Euseb hatte den Rath seines Bruders gut geheißen, und Cölestin begleitete ihn nach Sevilla. Sie erblickten diese Stadt schon von Weitem mitten in einer Fläche, mit ihren vergoldeten Pfeilen, und ihrer imposanten Masse von Gebäuden. Unter diesen zeichnet sich der Glockenthurm von Giralda aus, er ist 250 Fuß hoch, von einer außerordentlichen Zierlichkeit, und seine Treppen so gebaut, daß zwei Menschen zu Pferde bis zum höchsten Punkt desselben hinaufreiten können. Die Orgel, die in dem Chor der Kirche ist, ruht auf Christoph Columbus Grabe. Sevilla ist nach Madrid die erste Stadt in Spanien. Die beiden Brüder hatten Anfangs nicht Muße genug sie genau zu besichtigen, sie mußten vor Allem auf ihren Lebensunterhalt denken. In dieser Absicht wendeten sie sich an den Wirth, bei welchem sie abgestiegen waren, mit der Bitte, ihnen einen Dienst zu verschaffen. Dieser versprach ihnen, sich für sie zu verwenden, und wenige Tage nachher traten sie bei einem reichen, kürzlich von Quito zurückgekommenen Herrn ein. Sie waren ungefähr einen Monat bei diesem

Herrn, Namens Don Almagro de Vivero in Diensten, als der Sohn desselben von der Inquisition verfolgt, aus dem väterlichen Hause verschwand. Man wußte nicht, was sein Verbrechen war; allein wenn er auch keines begangen hätte, so war der Schrecken, den dieses Tribunal einflößte, so groß, daß der Unschuldige nicht viel sicherer ist, als der Schuldhafte. Eine beträchtliche Summe war dem versprochen, der ihn auslieferte. Euseb entdeckte eines Abends, daß er sich in einem der Keller des Hauses aufhalte, und fühlte eine starke Versuchung, ihn zu verrathen, was er seinem Bruder mittheilte.

Dieser wies mit Schaudern einen solch häßlichen Gedanken von sich. Er stellte seinem Bruder eindringlich vor, daß dieß Verletzung der heiligsten Pflichten sey, daß man sich der göttlichen Rache und der Verachtung der Menschen aussetze. Euseb versprach nicht mehr daran zu denken; aber ein anderer Bedienter machte ihm bemerklich, daß er vermuthe, der junge Herr sey im Hause versteckt, weßhalb er fürchtete, ein Anderer könnte diese Gelegenheit sich zu bereichern benützen.

Du siehst, sagte er zu seinem Bruder, daß der Sohn unsers Herrn der Entdeckung nicht entgehen kann; ist es denn nicht besser, wenn wir die versprochene Summe erhalten?

Nein, gewiß nicht, rief Cölestin, es ist nicht besser. Wehe über den, der sich auf Kosten seiner Tugend bereichert! Welche fürchterliche Handlung denkst du zu begehen? Glaube mir, mein Bruder, das Glück wird dir die Versprechungen nicht halten, welche es dir in diesem Augenblick zu machen scheint; du wirst dich seiner nicht freuen; das Andenken an dein Verbrechen wird dich überall verfolgen. Erinnere dich, daß ein Reicher sich gezwungen sah, einen Armen um Zwiebeln zu bitten und berechne nach diesem, was es um den Reichthum ist.

Euseb wollte seinem vernünftigen Rathe nicht folgen. Als ihn Cölestin zu dieser bösen Handlung entschlossen sahe, so versicherte er ihn, daß er im Augenblick seinem Herrn die Gefahr entdecken wolle, in welcher sein Sohn sich befinde. Euseb befürchtete seine Hoffnung vernichtet zu sehen, und stellte sich, als sehe er die Gründe seines

Bruders ein; er vereinigte sich sogar mit seinem Bruder, Almagro die Vermuthungen des andern Bedienten zu entdecken, und zwar am nächsten Morgen beim Aufstehen; aber während Cölestin voll Vertrauen ruhig schlief, suchte Euseb die Inquisitoren auf, und machte ihnen seine Entdeckung. Sie behielten ihn, bis man sich der Person des Flüchtlings versichert hatte, worauf man ihm die versprochene Summe auszahlte, mit der er dann Sevilla verließ.

Cölestin erwachte, indem er sich mit Gewalt packen fühlte. Zwei bewaffnete Bediente befahlen ihm sich anzukleiden und ihnen zu folgen. Man führte ihn in ein niedriges Gewölbe, wo man ihn mit einem Stück Brod und Wasser allein ließ. Die Abwesenheit seines Bruders, die Behandlung die er erfuhr, ließen ihn die Wahrheit vermuthen. Weniger über sich selbst unruhig, als über das Verbrechen seines Bruders bekümmert, warf er sich auf die Kniee, und rief für den Schuldigen die Barmherzigkeit des Himmels an. Sein Kummer bewegte ihn bis zu Thränen, aber bald warf er einen Blick auf sich, er dankte

Gott, daß er ihm seine Unschuld erhalten hatte, und erwartete ruhig sein Schicksal. Sobald die Nacht eingebrochen war, zog man ihn aus seinem Gefängniß, und ließ ihn in ein Gefährt steigen, welches die ganze Nacht mit großer Schnelle fortfuhr. Er hörte, daß ein anderes ihm folgte. Am Morgen gab man ihm ein Brod und eine Flasche Wasser in dem Augenblicke als man die Pferde wechselte; und hierauf rollte das Gefährte mit der nämlichen Schnelligkeit fort. Erst am Ende des vierten Tages hielt es an. Während dieser Zeit hatte Cölestin mit Niemand gesprochen; er sah nicht, wohin man ihn führte, denn das Fuhrwerk war mit Jalousien fest verschlossen. Als er aus diesem rollenden Gefängniß herausgelassen wurde, sah er nichts als ein finsteres Schloß, umgeben von hohen Mauern, um welche das Gebraus der Meereswellen tobte. Ohne ihm Zeit zu lassen die Gegenstände genau zu beobachten, schleppte man ihn gewaltsam in einen Thurm, wo man ihn verließ, wie das erste Mal. Der arme Cölestin hörte zwei schwere Thüren hinter sich zuschließen. Er näherte sich einem engen

Fenster, dem einzigen das sein Gemach hatte, und das mit einem doppelten Gitter versehen war; aber er sah nichts als das Meer, welches sich bis ins Unübersehbare ausbreitete.

Bin ich denn auf einer Insel? fragte sich Cölestin; und muß ich hier mein Leben endigen? Was auch das Schicksal seyn mag, das mich erwartet, ich fühle, daß mein Gewissen ruhig ist, und daß ich keine Leiden verdient habe. Euseb! Euseb! Ich ziehe mein Gefängniß deinem Reichthum vor.

Das Schloß, in welchem er sich als Gefangener befand, lag in Portugal auf der Spitze des Vorgebirges Sanct Vincent, in der Provinz Algarvien.

Cölestin schlief ruhig auf einer Matratze, welche man im Thurme ausgebreitet hatte, als er mit Einemmale aufgeweckt wurde und seinen alten Herrn erblickte, der mit wüthendem und drohendem Gesicht eingetreten war.

Du schläfst, Elender! schrie er; du schläfst, der du mir für immer die Ruhe entrissen hast!

Sage mir, was ist aus deinem Mitschuldigen geworden .... Schändliche, ihr habt meinen Sohn seinen Henkern überliefert, und ich sollte euch leben lassen! Wenn ich dich nicht eigenhändig auf der Stelle erdolchen soll, rede; sage mir, wo ist das Ungeheuer, das du deinen Bruder nennst?

Der erschreckte Cölestin hatte sich zu den Füßen seines erzürnten Herrn geworfen.

Ach! sagte er zu ihm, ich weiß, daß mein Leben in Ihrer Hand ist, und doch habe ich Ihren Haß nicht verdient. Ich habe Alles gethan, um meinen Bruder von dem Verbrechen abzuwenden, das er begangen hat. Ich glaubte seine bösen Absichten besiegt zu haben, aber nun sehe ich, daß er mich hintergangen hat. Fragen Sie nicht, wo er hingekommen ist; ich weiß es nicht. Ich habe ihn seit dem Augenblick nicht mehr gesehen, da er mir versprochen hat, sein verbrecherisches Vorhaben aufzugeben. Die Art von Unschuld und Wahrheit, womit sich Cölestin ausdrückte, erweichte das Herz des Greises, aber gleich verwies er sich sein Mitleiden:

Glaubst du, erwiederte er und erhizte sich bis zur Wuth, glaubst du durch eine Ausflucht, die vielleicht nur eine Lüge ist, der Strafe zu entgehen, welche du verdienst? Unglücklicher! statt deinen Bruder bekehren zu wollen, wäre es deine Pflicht gewesen, mir sein schreckliches Vorhaben zu entdecken! ich hätte meinen Sohn gerettet! . . . Ich höre nichts mehr an; wenn mein Sohn unterliegt, so sollst du meine ganze Rache empfinden. Schuldig oder nicht, bereite dich, gleichfalls zu sterben, wenn seine Henker seinen Tod befehlen sollten.

Cölestin, als er sich wieder allein befand, beweinte sein grausames Schicksal bitterlich. Sein Leben oder sein Tod hing nun von der Rechtlichkeit der Richter und dem Gewissen des Angeschuldigten ab. Von Zeit zu Zeit rief er aus: Mein Gott, ich danke dir wenigstens dafür, daß ich so vieles Unglück nicht verdient habe. Während eines Monats klopfte ihm das Herz jedesmal, wenn sich die Thüre seines Gefängnisses öffnete. Allmählig beruhigte er sich so, daß er seiner lezten Stunde ruhig entgegen

sah. Eines Abends trat sein Wärter ein, und sagte mit großer Bewegung:

Unglücklicher junger Mensch! der Sohn unseres Herrn ist öffentlich auf dem Platze des Auto-da-Fe in Sevilla verbrannt worden. Du stirbst diese Nacht.

Ich bin unschuldig, antwortete Cölestin, ich fürchte die Gegenwart Gottes nicht! aber ich danke Euch für die Nachricht, welche Ihr mir gebt; ich werde den Ueberrest meiner Zeit besser benützen, als ich sonst gethan hätte.

Cölestin warf sich auf die Kniee, und betete inbrünstig für seinen Bruder. Um Mitternacht hörte er seinen Scharfrichter kommen. Euseb! Euseb! rief er noch einmal, ich ziehe den Tod deinem Reichthum vor! Dann bedeckte er sein Gesicht mit seinen Händen, und sagte zu denen, welche hereintraten: Wer ihr auch seyn mögt, ihr vergießet unschuldiges Blut.

Wir wollen keines vergießen, antwortete einer der Agenten Almagro's, unser Herr hat sich entschlossen, dein Schicksal dem Himmel zu überlassen. Folge uns nur.

Sie stiegen an das Ufer hinab; eine kleine Barke, welche nicht mehr als drei oder vier Personen enthalten konnte, war an eine größere angebunden. Cölestin schiffte sich mit seinen Führern ein. Nachdem sie ungefähr eine Stunde gerudert hatten, ließen sie Cölestin in die kleine Barke hineintreten, schnitten das Seil ab, das sie an die andere befestigte, wendeten um, und kehrten schnell gegen das Vorgebirge Sankt Vinzent zurück, woher sie gekommen waren, Cölestinen ohne Tauwerk und Nahrung dem Spiel der Wellen überlassend. Dieser sah sich mit Schrecken allein auf dem unermeßlichen Meere, und zwar auf einem so gebrechlichen kleinen Nachen. Es schien ihm, obschon das Meer ruhig war, daß jede Welle ihn verschlingen wolle.

Ich sterbe ohne Zweifel, sagte er sich ganz niedergeschlagen, denn ich habe nicht verdient, daß Gott zu meinen Gunsten ein Wunder thue. Aber immer bleibt mir meine Unschuld lieber, als ein lasterhaftes Leben.

Während er so mit sich selbst sprach, bemerkte ein algierisches Raubschiff den kleinen

Nachen. Man sezte die Schaluppe ins Meer, und führte ihn an Bord. Cölestin wollte eben seinen Rettern danken, als man ihn in Ketten schlug, und ihn in den untern Raum zu andern Unglücklichen sperrte, welche, wie er, zur Sklaverei bestimmt waren. Ein spanisches Schiff, welches von Vera=Cruz zurückkam, griff das Raubschiff an; in dem heftigen Kampfe, welcher sich zwischen beiden entspann, durchbohrte eine Kugel das Schiff des Algierers, und schlug Cölestin beide Beine weg. Die Spanier blieben Sieger, und fanden ihn in seinem Blute schwimmend. Von seiner Jugend gerührt, und einen Landsmann in ihm erkennend, empfahlen sie ihn der Sorgfalt des Schiffs=Wundarztes. Der unglückliche junge Mensch, welchen das Schicksal unaufhörlich verfolgte, wurde endlich von dieser schrecklichen Verwundung geheilt, aber sein Daseyn war das erbarmungswürdigste. Das Schiff war in den Hafen von Kadix eingelaufen, der Kapitain ließ Cölestinen ein Paar hölzerne Beine machen, und gab ihm etwas Geld. Das ganze Schiffsvolk, von Mitleiden gerührt, folgte diesem

Beispiel; bis zum ärmsten Matrosen wollte Jeder an dieser Mildthätigkeit Theil nehmen.

Da ich nun nicht arbeiten noch längere Zeit gehen kann, sagte Cölestin zu sich selbst, so will ich mir ein Maulthier kaufen und in dem ganzen Königreiche meinen Unterhalt betteln. Ich bleibe deßwegen doch ein ehrlicher Mensch.

Er kaufte sich auch eine alte Guitarre, auf welcher er einige Akkorde spielen konnte, und nachdem er seine Begebenheiten in Verse gebracht hatte, ging er von Stadt zu Stadt, und bemühte sich überall zu gefallen und Antheil zu erregen. Sein Alter, seine angenehme Stimme, sein Gebrechen erregten überall das Mitleiden aller gefühlvollen Herzen. Ueberall, wo er durchkam, erkundigte er sich nach seinem Bruder, Niemand konnte ihn befriedigen. Nach Verfluß einiger Jahre glaubte er, daß er todt sey, und fragte nicht mehr nach ihm. Er befand sich eines Abends auf den Spaziergängen der Stadt Leon, als ein abscheuliches Geschrei eine Menge Leute um einen reich gekleideten Mann versammelte. Cölestin fragte, was dieß bedeute und man ant-

wortete ihm, daß dieß der Herr Penaflor sey, welcher einen Anfall von Epilepsie habe, einer Krankheit, der er sehr unterworfen sey. Einen Augenblick nachher sah er einen blassen, abgemagerten Menschen, auf einen Lakeien gestützt, vorbeiführen, dessen verwirrte Augen und abschreckendes Gesicht man nicht ohne Schaudern betrachten konnte. Die Gleichgültigkeit derer, die ihn umgaben, ließ bemerken, daß man an seine Leiden gewöhnt sey. Selbst Mehrere, statt ihn zu bemitleiden, sagten daß dieß ein Geizhals, ein wilder und mißtrauischer Mensch sey. Den andern Morgen richtete Cölestin, getrieben durch einen geheimen Zug, seine Schritte mit seiner Guitarre gegen das Haus Penaflors. Er sezte sich auf einen Stein an der Thüre, und fing an zu singen.

Gehet fort, mein Freund, sagte ein Bedienter zu ihm; unser Herr, welcher niemals schläft, ruht in diesem Augenblicke; störet seinen Schlaf nicht.

Er schläft niemals, wiederholte Cölestin, ich

beklage ihn; denn der Schlaf bringt Vergessenheit aller Leiden.

Er ging fort; ein anderer Bedienter kam ihm zu sagen, daß sein Herr, über seine Musik erfreut, ihn in seinem Zimmer zu hören wünsche. Cölestin freute sich über diese Botschaft ohne zu wissen warum. Man ließ ihn in einem schöngeschmückten Saal niedersitzen; Penaflor hörte ihm in einem benachbarten Kabinette zu, dessen Thüre halb offen war. Cölestin fühlte, während er seine Guitarre stimmte, wie sich seine Augen mit Thränen füllten, aber er konnte sich die Ursache nicht erklären. Endlich fing er seinen Gesang an, welcher nichts Anders war, als die Erzählung seiner Begebenheiten unter fremden Namen. Als sie verständlich genug waren für Penaflor, der hastig aus seinem Kabinette heraustrat und ausrief: Cölestin bist du es wirklich? Er wollte in die Arme seines Bruders fliegen; aber die Kräfte versagten ihm, und er wurde ohnmächtig, ehe er ihn umarmt hatte. Cölestin rief um Hülfe, und schleppte sich selbst zu ihm. Der schuldbeladene Euseb war vor seinen Augen; er fand ihn

reich, aber weit mehr zu beklagen, als sich selbst. Als Euseb sich erholt hatte, schickte er seine Bedienten fort, und warf sich in die Arme seines Bruders.

Ich bin es also, schrie er, der dich in den schrecklichen Zustand versezt hat, in welchem ich dich sehe! Ach! wie hattest du so sehr Recht, als du mir sagtest, das Glück werde mir seine Versprechungen nicht halten. Es gibt auf der ganzen Erde keinen bedaurungswürdigeren Menschen als mich. Ich war auf Reisen, ich habe meinen Namen verändert, aber nichts konnte mich von mir selbst befreien. Die Erinnerung an den unglücklichen Almagro, den ich dem Tode überliefert habe, verfolgt mich so weit, daß sie mir die abscheulichsten gichterischen Zuckungen verursacht. Ach! mein Bruder! ich fürchte das Leben und den Tod zu gleicher Zeit! Aber darf ich es wagen, neben dir über mein Schicksal zu seufzen, ich, der ich dich so unverdient in ein so trauriges Loos gestürzt habe!

Mache dir deine Klagen nicht zum Vorwurf, Euseb, erwiederte Cölestin; so unglücklich

ich dir auch scheine, ich bin es doch weniger, als du. Der Frieden meines Gewissens hat mich in allen meinen Unglücksfällen vor Verzweiflung bewahrt, und beinahe kann ich sagen „ich bin „glücklich.“

Es ist denn also wahr, erwiederte Euseb mit finsterem Gesicht, daß nichts für den Verlust der Tugend entschädigt, und daß sie über Alles trösten kann! Es ist also wahr, daß ich ohne Rettung verloren bin!

Mein Bruder, fuhr Cölestin fort, dieser Gedanke ist mir schrecklicher als der Tod. Willst du mir glauben?

O, rede! rede! sagte Euseb; es hat mich zu viel gekostet, und kostet mich noch jede Stunde, deinen Rath verachtet zu haben .... Wenn du verlangtest, daß ich mich Almagro ausliefern soll, ich wollte dir gehorchen. Es gibt nichts, das ich nicht thun könnte, um mich von meinen Gewissensbissen zu befreien.

Nun lieber Euseb, ich hoffe dir diese grausame Last zu erleichtern. Verlaß diese schuldbelasteten Reichthümer, welche dich zu Grunde gerichtet ha=

ben; laß irgend eine achtungswürdige Hand über sie zum Besten der Armen verfügen, und ziehe dich von der Welt zurück. Es gibt Zufluchtsorte für die Sünder, welche ihre Verbrechen aussöhnen wollen.

Von diesem Augenblick an, mein Bruder, folge ich deinem Rathe. Ich biete dir keine deiner so unwürdigen Güter an, aber ich bitte dich, sie zu vertheilen; denn welche Hand ist reiner als die deine?

Cölestin wollte das Geschäft nicht annehmen, das ihm sein Bruder vorschlug; sie kamen überein, die Güter Eusebs dem Bischof von Leon zu vertrauen, damit er nach seinen Einsichten darüber verfüge. Euseb wählte den strengsten Orden, um an seiner Bekehrung zu arbeiten. Sein Bruder begleitete ihn in das Kloster der Trappisten von St. Susanne, wo er unter die dienenden Brüder eintrat. Euseb und Cölestin nahmen bei ihrer Trennung den zärtlichsten Abschied. Der erste entsagte von nun an der Welt, und sie hatten keine Hoffnung sich wieder zu sehen, als im Himmel. Cölestin fuhr in seiner Lebensweise als Bettler

fort, und bat Gott um das Wohl seines Bruders.

Ich hoffte lieber Vater, sagte Madame Albert, daß du Cölestin ein glücklicheres Ende nehmen lassen würdest, diese Geschichte läßt eine unbeschreibliche Traurigkeit in der Seele zurück.

Das rührt daher, weil man keinen Begriff von dem Glücke hat, welches die Tugend allein gewährt, antwortete Herr Silver. Gewöhnlich sucht man mit ihr einen außerwesentlichen Vortheil zu verbinden. In dieser Geschichte gehet Alles auf ihre Rechnung; sie genügt zu dem Glücke dessen, der sie besizt, so sehr, daß er sich selbst in seinem Bettlerstande glücklich findet. Die Erzählung entspricht ihrem Titel.

Es scheint mir, versezte Isabelle, daß dieser alte Almagro, welcher übrigens sehr zu beklagen war, sich sehr grausam gegen den armen Knaben betrug, weil er keinen Beweis seiner Schuld hatte, und Alles zu seinen Gunsten sprach.

In der That, Isabelle, erwiederte Herr Leopold; so gerecht auch der Schmerz seyn mag, er

entschuldigt nicht einmal einen Schein von Ungerechtigkeit.

Charlotte wollte eben eine neue Bemerkung vortragen, als die Wanduhr Mitternacht schlug. Herr Leopold stund ganz erstaunt auf, daß es schon so spät sey, und Alexis konnte kein Auge mehr öffnen.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Der Hund des Blinden. – Das Tagebuch Casimirs.

Schnee! Schnee! rief eines Tages Isabelle. Er fällt in so großen Flocken, daß er das Tageslicht ganz verdunkelt.

Die armen kleinen Vögel! sagte Adrienne, und näherte sich dem Fenster, wie sie so traurig sind! Sie wissen nicht, wo sie sich hinsetzen sollen. Ich will ihnen ein wenig Hirse hinwerfen.

Gut, fügte Charlotte hinzu, dieß ist die Jahrszeit, in welcher die Schneeglöckchen blühen, sobald es aufgehört hat zu schneien, besuche ich mein Blumenbeet.

Zu was, erwiederte Hypolit, wenn wir nach Bordeaux gehen?

Wir kommen den nächsten Sommer zurück, der Großvater hat es uns versprochen; und während meiner Abwesenheit versorgt Manuello die Blumen.

Ich lache über deine Blumen, rief Alexis vor Freude hüpfend; Leonhard bringt mir so eben von seinem Meister Tiburce einen großen Korb voll Kastanien. Vivat die Jahrszeit der Kastanien!

Isabelle.

Sehet da einen kleinen gefräßigen Jungen! Statt zu rufen: Vivat die Jahrszeit der Kastanien, wäre es höflicher, junger Herr, uns davon anzubieten.

Allen? erwiederte Alexis.

Isabelle.

Ei, sicherlich; was ist denn so Außerordentliches daran?

Alexis.

Nichts; aber ihr seyd gar viele.

Adrienne.

Aengstigen Sie sich nicht, Herr Alexis;

ich will keine; ich finde nur das gut, was man mir mit Vergnügen gibt.

Charlotte.

Und ich will warten, bis ich anders woher bekomme.

Hypolit.

Diese Kastanien da würden uns gewiß übel schmecken.

Isabelle.

Ich denke wie Hypolit; Alexis kann also seine Kastanien allein essen.

Alexis.

Wenn ihr nicht mit mir theilen wollet, so werfe ich die Kastanien in den Schnee. Seyd doch nicht mehr böse.

Nun, das ist ein Wort, das sich hören läßt, erwiederte Adrienne. Gibt es ein Vergnügen, das man allein genießt? Wenn du heute mit uns theilst, so theilt morgen jedes von uns mit dir. Man gewinnt immer, wenn man freigebig ist.

Es schneiet nicht mehr, sagte Charlotte, wer will meine Schneeglöckchen sehen?

Wo willst du, daß wir durchgehen sollen? fragte Adrienne; alle Fußsteige sind bedeckt.

Wir werden sie finden, erwiederte Charlotte; es gibt keine Abgründe von hier in mein Blumenbeet.

Während sie dem Gartenzaun entlang gingen, hörten sie klagen und standen stille.

Lieber und treuer Freund, sagte eine schmerzvolle Stimme, welchen Verlust leide ich in dir! Wer wird mich je darüber trösten? Deine Geduld, deine Sanftmuth, deine Zuneigung sind sich immer gleich geblieben. Mit welcher Hartnäckigkeit mich auch das Unglück verfolgt hat, mit welcher Undankbarkeit ich auch öfters deine Dienste vergolten habe, nichts konnte dich von mir abwendig machen, und ohne den Tod hätten wir uns nie getrennt. Grausamer Tod! warum fängst du nicht bei mir an! Mein Freund konnte ohne meine Hülfe leben, und ich fühle, daß ich die seinige nie werde entbehren können. Oh! warum habe ich dein Alter nicht mehr geschont? Treuer Gefährte meines Kummers, die rauhe Jahrszeit war dir schädlich,

und ich halte dich todt in meinen Armen. Du hast gelitten, ohne dich zu beklagen; ich kannte deine Schmerzen nicht früher, als da ich dich verlor. Ach! du hast gewiß deine lezten Blicke auf mich gerichtet, und meine getrübten Augen konnten sich dieses lezten traurigen Beweises deiner Liebe nicht erfreuen.

Ach mein Gott! sagte Adrienne halblaut, es ist Jemand todt in diesem Wege, ganz unzweifelhaft.

Wer ihr auch seyn mögt, rief die nämliche Person mit erhöhter Stimme, seyd so gut und führt mich auf den Weg, ich bin blind.

Wir sind im Augenblick bei Euch, rief Isabelle.

Sie gingen zu einer kleinen Thüre hinaus. Adrienne folgte ihnen, ungeachtet sie befürchtete, ein herzzerreißendes Schauspiel zu sehen. Sie wurde angenehm überrascht, als sie nichts sah als einen blinden Greis, der einen todten Hund in seinen Armen hielt. Dieß war der Freund, welchen der Greis so beredt bedauerte, der von dem Flecken Coaraze war; die Kinder betrachteten

sich lächelnd. Hypolit und Isabelle streckten ihm die Hand hin. Er nahm die Hand Hypolits, stund auf, und trug seinen leblosen Hund mit sich.

Ihr müßt sehr anhänglich an dieses arme Thier seyn, sagte Adrienne zu ihm, denn als ich die Klagen hörte, welche Euch sein Verlust entriß, glaubte ich, daß es ein Mensch sey, welchen Ihr so bedauertet.

Es sind nun fünfzehen Jahre, daß ich blind bin, antwortete der Greis, und fünfzehen Jahre hat der arme Fidel meine Schritte geleitet. Des Lichtes beraubt folgte ich ihm mit Vertrauen. Wenn ich ausruhte, legte er sich zu meinen Füßen. Wenn ich meinen Weg fortsezte, war er bereit, mich zu führen. Wo jeder Andere nichts als einen Hund verloren hätte, verliere ich einen Freund, einen treuen Gesellschafter.

Ihr habt aber einen Bruder und mehrere Neffen, sagte Isabelle.

Mein Bruder ist mit seinen Arbeiten beschäftigt, versezte der Greis; er kann sie nicht verlassen, um mich zu führen. Meine Neffen

sind Kinder. Sie würden wohl schwerlich ihre Spiele verlassen, um mich zu führen. Und wenn sie mir auch manchmal diesen Dienst erweisen, werden sie wohl ihre Schritte nach denen eines armen Greises richten, wie es mein Hund that? Würden sie sich des Morgens des Schlafs berauben, ohne sich zu beklagen? Würden sie stille stehen, wenn ich stille stehe? Um ihnen nicht zur Last zu seyn, um ihr Murren nicht zu hören, werde ich mein Leben traurig zubringen, der Freiheit, der ersten Trösterinn, beraubt.

Wir sind hier ganz nahe bei dem Hause, sagte Isabelle, der arme Greis ist ganz erstarrt, wir wollen ihn sich wärmen lassen. Sie ließen ihn sich an dem Heerd in der Küche niedersitzen; er hatte seinen Hund beständig bei sich.

Was gedenkt ihr nun mit dem Körper dieses guten Fidel anzufangen? fragte ihn Hypolit.

Ich will meinen Neffen bitten, daß er ihn in einen kleinen Erdwinkel legt, antwortete der Greis; er war mir zu nützlich, als daß ich ihm nicht ein Grab gönnen sollte.

Wollt ihr, daß ich ihn hier in den Hof begrabe? sagte Hypolit.

Sie würden mir einen großen Dienst thun, erwiederte der Greis; denn unsere Nachbarn würden vielleicht über meine Freundschaft und Liebe zu diesem armen Thier spotten.

Hypolit suchte eine Haue, und obschon die Erde sehr hart war, so brachte er doch eine kleine Grube zu Stande, in welche er Fidel legte. Dann errichtete er einen kleinen Hügel, welcher statt des Grabmals diente. Der Greis betastete ihn mit seinen Händen.

Armes Thier! sagte er, die, welche mein Bedauern und meine Sorge für deine Ueberreste lächerlich finden, verstehen nicht, von welchem Werth für einen unglücklichen blinden Greis ein Hund ist, der ihn führt, und sein trauriges Daseyn mit ihm theilt. Wie viele Menschen gehen zu Grabe, ohne so viel Dienste geleistet zu haben, als du!

Guter Greis, sagte Adrienne, ich verspreche es Euch, Euch einen andern Fidel zu geben. Hier ist ein junger Hund, den ich erziehe, ich

will Euch ein Geschenk damit machen. Ich will ihn gewöhnen, daß er sich an der Schnur führen läßt, und ich will ihn so oft zu Euch bringen, daß er Euch liebgewinnt.

Ich nehme ihn von Herzen gerne an, meine liebe Mamsell, antwortete der Greis, er wird mir um so lieber seyn, als ich ihn von Ihnen empfangen habe. Ich kann in der That einen andern Fidel in ihm finden; es ist nicht so bei den Menschen, wenn man einen Freund verloren hat, ist es beinahe unmöglich, ihn zu ersetzen.

Der Greis hatte sich noch einige Zeit erwärmt, und Hypolit führte ihn in sein Haus. Als er fortgegangen war, erzählte Adrienne diese kleine Begebenheit ihrer Mutter.

Und wie, Mama, sagte sie zu ihr, Sie lachen nicht über die Narrheit dieses guten Greises, welcher seinen Hund beerdigt, und ihn wie einen wahren Freund betrauert?

Weit entfernt, darüber zu lachen, antwortete Madame Albert, finde ich seine Dankbarkeit achtungswürdig und seinen Schmerz rührend.

Meine liebe Mama, erwiederte Adrienne,

Sie, die immer so gerecht sind, woher kommt es denn, daß Sie an mir das lächerlich finden, was Sie an diesem Greise billigen? Wenn ich meiner kleinen Hündinn Zemire Kaffee zu trinken gebe, und wenn ich sie beim Spaziergang auf den Armen trage, damit sie nicht müde werde, lachen Sie darüber. Als ich ihr das schöne Bett von blauem Atlas machte, spotteten Sie über mich, und nun . . . .

Muß ich dir den Unterschied bemerklich machen? unterbrach sie Madame Albert; und siehest du ihn nicht selbst in den kleinlichen und unnöthigen Sorgen, welche du für Zemire hast, und in der gerechten Dankbarkeit, welche der gute Fidel verdiente? Die eine ist für dich nur ein Gegenstand des Vergnügens, ein bloßes Spielzeug, der andere ist durch die wichtigen Dienste, die er seinem Herrn leistete, ein Gegenstand der Achtung geworden. Er bekleidete einen Posten, den kein Mensch auszufüllen im Stande ist. Ich habe also Recht, den Schmerz des Greises zu billigen, und über deine närrische Liebe zu Zemiren zu lachen.

Madame Albert sprach noch, als ein Postillon in den Hof hereinkam; er brachte Briefe von Herrn Albert, und als Hypolit von der Wohnung des blinden Alten zurückkam, traf er die ganze Familie um den Postillon versammelt.

Unser Vater kommt nicht, riefen seine Schwestern, als sie ihn sahen.

In der That, Herr Albert schrieb von Bordeaux an seine Frau, daß es ihm unmöglich sey, sie abzuholen, wie er anfänglich im Sinne hatte. Er bat sie, mit ihrem Vater und den Kindern zu ihm zu kommen. Seine Reisen waren nicht fruchtlos gewesen, und seine Glücksumstände nahmen die günstigste Wendung. In diesem Brief war das Tagebuch Casimirs, welches er an seine Schwester Adrienne adressirt hatte.

Man hatte nicht darauf gerechnet, Coaraze so schnell zu verlassen; diese Nachricht versenkte Jedermann in Trauer. Die Kinder hatten auf die Rückkehr des Vaters ein kleines Fest veranstaltet, auf welches man nun verzichten mußte. Adrienne ging in ihr Zimmer, um zu weinen;

die andern liefen bekümmert hin und her; Vibiane hatte Mühe, ihr Seufzen zurückzuhalten, und Manuello war noch ernsthafter als gewöhnlich. Herr Leopold blieb gedankenvoll in seinem Armstuhl. Es kostete ihn in seinem Alter viel, auf seine Gewohnheiten zu verzichten; aber es hätte ihn noch weit mehr gekostet, die Liebkosungen seiner Kinder zu verlieren. Madame Albert beschäftigte sich mit den zahlreichen Anordnungen, welche ein großes Haus erfordert, das man für längere Zeit verlassen will. Sie überzählte die leichter zu transportirenden Gegenstände, welche ihr Vater gewöhnlich gebrauchte, damit er sich in seinem neuen Aufenthalt weniger fremd finde. Die Vorbereitungen zur Reise konnten vor einem Monate nicht beendigt seyn, man las während dieser Zeit das Tagebuch Casimirs. Diese Lektüre gehörte von Rechts wegen Adriennen. Mitten unter ihren Verwandten sitzend, zu welchen sich Herr Silver seit einigen Tagen gesellt hatte, fing sie folgende Lektüre an:

Tagebuch Casimirs.

Pau.

Dir, meine liebe Adrienne, widme ich dieses Tagebuch. Wenn ich dir schon manchmal nicht sehr scharfsinnig scheine, so erkenne ich dennoch das Uebergewicht deines Verstandes und die liebenswürdige Sanftmuth deines Charakters. Du weißt, wie sehr ich meine Geschwister liebe, aber wenn es einen kleinen Grad von größerer Zuneigung gäbe, so glaube ich, wäre er zu deinen Gunsten. Sey indessen nicht zu stolz darauf, und daß die Andern hiedurch ja nicht beleidigt werden, denn ich bin sehr ungewiß, ob wirklich dieser höhere Grad existirt, so unbedeutend ist der Unterschied. Ich finde euch alle liebenswürdig, und ich weiß nicht, welches ich in diesem Augenblick mit größerem Vergnügen umarmen würde. Wie dem auch sey, ich bitte um deine Nachsicht bei der Arbeit, welche ich unternommen habe. Ich hatte Anfangs Lust, meine Abenteuer im Styl der Homer'schen Odyssee zu erzählen, und

die Armuth der Materien durch einige Züge der Einbildung zu bereichern; aber mein Vater hat mir gerathen, ganz einfach das zu beschreiben, was ich sehen und denken werde. Ich habe seinem Rathe gefolgt.

Ich bin gegenwärtig in Pau, meine lieben Freunde. Man kann nicht von dieser Stadt, noch von Bearn sprechen, ohne daß sich das Andenken an den guten König Heinrich den Vierten sogleich erneuert. Dieser König war ein Held, wie ihr alle wisset, indessen kein solcher Held, wie man sie sich sonst vorstellt. Seine Geschichte erregt nicht diejenige Bewunderung, welche die des Leonidas einflößt, welcher in der Vertheidigung der Thermopylen starb. Ein sanfteres Gefühl mischt sich in seine kriegerischen Thaten. Man lacht und weint zugleich, wenn man sie liest. Ich bin stolz darauf, aus der Provinz abzustammen, in welcher er geboren ist. Hier wohne ich im Angesichte seines Schlosses. Gegenwärtig ist es ganz in Ruinen. Hier könnte Isabelle schöne Sachen träumen!

Die Stadt Pau ist auf einer Anhöhe, an

deren Fuß die Gave strömt, welche hier viel stärker ist als in Coaraze, wegen der kleinen Bäche, die sie in ihrem Laufe aufgenommen hat. Ich ergözte mich diesen Morgen von dem Fenster unseres Zimmers ihren Lauf zu betrachten, und ich dachte mit Vergnügen, daß jede ihrer kleinen Wellen in der Nähe unseres Hauses geflossen, und vielleicht von einem von euch, wie von mir, mit dem Gedanken betrachtet worden sey, daß sie mir begegnen werde. Ich bin durch die Stadt spazieren gegangen; sie ist wohlgebaut, und in einer angenehmen Lage. Einige halten sie für das Vaterland des Abbadias, eines berühmten protestantischen Geistlichen, und des Theophil von Bordeu, eines nicht minder berühmten Arztes. Man fand ihn in seinem Bette todt, was einer Dame Anlaß gab, zu sagen, der Tod habe ihn so gefürchtet, daß er ihn nur im Schlaf zu überraschen gewagt habe.

Saint-Jean-Pied-de-Port.

Ich bin an dem Eingange eines der Engpässe der Pyrenäen, Thore genannt, wovon die

kleine Stadt Saint=Jean=Pied=de=Port den Namen erhalten hat. Ich bin durch Oleron gekommen, zwischen zwei Bächen gelegen, welche sich am Ende der Stadt vereinigen, um die Gave von Oleron zu bilden. Der Weg, den wir machen, ist nicht der geradeste nach Bayonne; aber mein Vater hat seine Gründe, diesen Umweg einzuschlagen, was mich sehr freut, denn der längste Weg ist immer nach meinem Geschmack. Die Bäche, welche von den Gebirgen herabstürzen, verlieren sich in den grünen Wiesen, wo man eine große Anzahl Rindvieh ernährt. Es gibt nichts Schöneres, als von einer Anhöhe die Heerden von Ochsen und Kühen zu sehen, die im Grünen weiden. Während mein Vater schrieb, ging ich nach dem Felsen spazieren, auf welchem die Festung erbaut ist. Die Menschen müssen sich sehr fürchten, daß sie gegen einander solche Maaßregeln ergreifen. Wo ist jene Zeit, in welcher man die Hausthüren bloß mit Knöpfen verschloß? War es damals besser? Mein Vater glaubt es nicht. Man war indessen gastfreundschaftlicher. Die Bewohner begaben sich selbst

zu den Reisenden, um sie einzuladen, bei ihnen einzutreten. Es scheint mir, daß diese Gewohnheit rührend war. Sie mußte sanfte Bande zwischen dem Fremden und seinem Wirthe knüpfen.

Saint-Jean-de-Luz.

Saint-Jean-de-Luz ist die lezte Stadt Frankreichs auf der Seite gegen Spanien. Sie ist durch zwei, durch eine Brücke verbundene, Flecken gebildet. Ich konnte nicht hineingehen, ohne an Gordian und seinen Barbierer Dionys zu denken. Das Meer ist ganz nahe, und man erblickt den Schlüssel Spaniens, Fontarabia, auf einer kleinen Anhöhe. Mein Vater schlichtete hier einen zwischen zwei Kastilianern entstandenen sehr sonderbaren Streit. Ihr wisset, daß er die spanische Sprache sehr gut verstehet und spricht. Ich meines Theils verstand kaum einige Worte, aber mein Vater hat es mir nachher erklärt, und ich will es euch erzählen. Wir frühstückten in einem gemeinschaftlichen Zimmer des Wirthshauses. Ein Spanier aß ein Paar Eier einige Schritte von uns, und sah mit einer Art von

Unruhe öfters aus dem Fenster. Plötzlich stund er auf, wickelte sich in seinen Mantel, und wollte ausgehen, als ein anderer Spanier sich an der Thüre zeigte und ihn daran verhinderte.

Herr, sagte der Zuleztgekommene zu ihm, dießmal entwischet Ihr mir nicht. Ich bringe Euch die tausend Gulden, und ich verlange, daß Ihr sie auf der Stelle zählet.

Ich habe Euch schon sagen lassen, erwiederte der erste, daß ich auf diese Summe verzichte. Ich will sie ein für allemal nicht. Lasset mich ausgehen.

Gott bewahre mich davor, fuhr der andere fort, ich bin Euch nicht deßwegen von Barcellona nachgefolgt, um mein Geld wieder nach Hause zu nehmen. Mein Vater war Euch diese Summe schuldig; ich beerbte meinen Vater, und mit allem Recht muß ich sie Euch zahlen.

Herr, versezte der Gläubiger, das, was Ihr sagt, ist wahr; nichts desto weniger aber habe ich gute Gründe, dieses Geld zurückzuweisen. Ich bin reich genug, um dessen zu entbehren; Euer Vater hat Euch nur ein sehr mäßi=

ges Vermögen hinterlassen; Ihr habt vier Kinder. Warum sollte ich von Euch eine Schuld fordern, auf welche ich nicht mehr rechnete? Ich habe es Euch sagen lassen; ich wiederhole es Euch nochmals selbst: ich verzichte auf meine Forderung. Gott segne Euch!

So verstehe ich es nicht, entgegnete der Schuldner. Ich darf weder meine, noch Eure Verhältnisse in Betracht ziehen. Mein Vater war Euch dieses Geld schuldig; seine und meine Ehre sind dabei interessirt, daß ich es Euch erstatte. Hier ist es; ich bringe es zu weit her, als daß Ihr verweigern solltet, es anzunehmen.

Und wenn Ihr von Lissabon kämet, rief der Gläubiger zornig, so würde mich Euer Eigensinn nicht weniger beleidigen.

Ihr beleidigt mich noch mehr, versezte der Schuldner lebhaft und stolz. Weil ich arm bin, wollt Ihr mich entehren. Wisset, ein Kastilianer hat nichts Kostbareres als seine Ehre. Meine Kinder würden mir einst diese Feigheit vorwerfen, wenn ich im Stande wäre, sie zu begehen.

Wenn Ihr im Punkte der Ehre so kitzlich seyd, fuhr der Gläubiger fort, warum soll ich es weniger seyn als Ihr? Derjenige, welchem ich diese Summe geliehen habe, war mir sie allein schuldig. Ich erkenne keinen andern Schuldner.

Die Ehre des Vaters und des Sohnes sind so eng mit einander verbunden, erwiederte der Schuldner, daß man mit der einen auch die andere angreift. Entweder nehmt dieses Geld, oder gebt mir Genugthuung für den Schimpf, den Ihr mir anthut.

Indem er dieses sagte, legte er die Hand an den Degen. Der andere Spanier zog den seinigen, und sie fingen an, sich über eine Summe zu schlagen, welche keiner von beiden wollte, als mein Vater sie trennte. Er nahm sie Beide bei der Hand, und nachdem er ihre gegenseitige Großmuth gelobt hatte, bat er sie, nicht durch eine nicht zu entschuldigende Handlung die edelsten Gesinnungen zu entheiligen. Nach vielen Debatten kamen sie endlich überein, die tausend Gulden der ersten Kirche zu übergeben, welche

sich ihnen auf ihrem Wege zeigen werde; aber als sie sie nehmen wollten, denn der Schuldner hatte sie auf den Tisch gelegt, waren sie nicht mehr da. Dieß machte Lärm in dem Wirthshause. Man hatte einen Menschen, der ein Pilger schien, und um Almosen gebeten hatte, im Verdacht, daß er während des Streites heimlicherweise eingetreten, und sie gestohlen habe. Man suchte ihn vergebens, er hatte sich in die Gebirge gewendet. Man muß gestehen, daß in dieser Handlung etwas Großes liegt, besonders auf Seiten des Schuldners. Mein Vater behauptet, daß man ähnlicher Uneigennützigkeit selten begegnen werde. Hypolit wird wohl daran thun, wenn er sie Manuello erzählt. Dieser gute Diener wird Vergnügen daran haben, Leute seines Landes so voll Seelengröße zu sehen. Ich habe an das Urtheil gedacht, das wir über die Spanier fällten, als der Großvater uns die Geschichte Azuma's erzählte. Es ist vernünftig, sich in seinen Schlußfolgerungen nicht zu übereilen; ich sehe es heute ein; und man muß ein Volk nicht nach diesem

oder jenem Jahrhundert beurtheilen, sondern nach dem auszeichnenden Charakter, den es alle Jahrhunderte hindurch blicken ließ.

Bayonne.

Ehe wir in Bayonne ankamen, haben wir die Grotten von Biaritz besucht. Dieß ist ein Dorf, wohin man sich begibt, um die Seebäder zu gebrauchen. Die Ebbe und Fluth steigt hier mit um so größerer Heftigkeit, als die Winde von Norden und von Osten die Wellen unaufhörlich gegen die Klippen treiben. Sie brechen sich mit einem furchtbaren Gebrause daran, und bedecken das Ufer mit einem dem Schnee gleichen Schaum. Die so bespülten Felsen bieten die seltsamsten Formen dar. Bald glaubt man zertrümmerte Gebäude zu erblicken, und bald wankende Thürme; natürliche Brücken von einer kühnen Bauart sind über die einzelnen Berge gesprengt. Unter einer großen Anzahl von Grotten besucht man hauptsächlich die Liebes-Kammer, welche einen geräumigen Halbzirkel vorstellt. Ueber dieser Kammer wachsen sehr schöne und sehr merkwürdige Pflanzen.

Es sind nun drei Tage, daß wir in Bayonne sind. Man sagt, daß diese Stadt sehr gewerbsam sey, und ich glaube es nach dem Zusammenfluß von Fremden, welchen man begegnet. Hier, mein lieber Alexis, ißt man die besten Schinken in Frankreich. Die Nive und der Adour bespülen die Mauern von Bayonne. Dieser leztere erinnerte mich an Campan, und Campan an diesen guten Herrn Silver, der uns so vieles Vergnügen verschafft hat. Große Masten, in den Gebirgen gehauen und den Fluthen des Adours anvertraut, kommen hier ohne Kosten und ohne Mühe an. Die minder beträchtliche Nive bringt die kleineren. Das Meer ist nur eine Stunde entfernt. Drei Schlösser und eine starke Citadelle, deren hauptsächlichste Befestigungen von Herrn von Vauban sind, geben dieser alten Stadt ein imposantes Ansehen. Das war ein großer Mann, dieser Herr von Vauban. Anfänglich in die Partei der Empörer während der Minderjährigkeit Ludwigs des Vierzehenten hineingezogen, vereinigte er sich wieder mit seinem Fürsten, welcher nie einen treueren Unterthanen

hatte. Seine außerordentlichen Talente für die Befestigungskunst und für die Leitung von Belagerungen waren um so merkwürdiger, als sie ohne Unterlaß die Schonung der Menschen bezweckten. Er vervollkommete dreihundert alte Plätze, erbaute drei und dreißig neue, leitete drei und fünfzig Belagerungen, und befand sich in hundert und vierzig bedeutenden Gefechten. Welche Arbeiten! und alle diese verrichtete er ohne den Marschalsstab, welchen er zum Lohn so vieler Dienste erhielt. Diese Würde stimmte nicht mit seinen Lieblingsbeschäftigungen überein, er bat um Erlaubniß, als Freiwilliger unter dem Herzog von Feuillade dienen zu dürfen, welcher mit der Belagerung von Turin beauftragt war. Der König machte ihm bemerklich, daß dieser Dienst unter seiner Würde wäre.

Sire, antwortete ihm Vauban, meine Würde ist, dem Staate zu dienen. Ich werde den Marschalsstab vor der Thüre lassen, und helfe vielleicht dem Herzog von Feuillade die Stadt nehmen.

Ludwig der Vierzehente wollte es aber den-

noch nicht gestatten, aus Besorgniß, den General muthlos zu machen.

Toulouse.

Das ist ein trauriges Land der Heiden, meine lieben Freunde! Eine große Sandfläche, in welcher man im Sommer bis an die Knie einsinkt, kleines Heidekraut, grüne Eichen und Tannen von mittelmäßiger Höhe, hier habt ihr Alles, was ich bei meiner Abreise von Bayonne gesehen habe. In der Entfernung zeigen sich manchmal einige armselige Häuser, umgeben von ein wenig Roggen, Mais oder Buchweizen, Produkte, welche man nur mit der größten Mühe von dem undankbaren Boden erhält. Wir bemerkten schon einen Theil davon, als wir von Bordeaux nach Coaraze gingen; aber je mehr man sich dem Meere nähert, desto größer wird die Unfruchtbarkeit. Mitten in der Stadt Dax ist ein breiter und tiefer Wasserbehälter mit einem beinahe siedenden Wasser angefüllt. Man kann die Hand nicht lange darin halten. Ich will euch nichts von der Stadt Auch erzählen, wel=

che nichts Merkwürdiges hat als ihre in gothischem Stiele erbaute Hauptkirche, eben so wenig von einer großen Menge anderer kleiner Orte, welche ich durchreist habe; ich beeile mich, euch nach Toulouse zu führen, von wo ich euch schreibe. Diese berühmte Stadt ist die Wiege der Wissenschaften. Die hiesige Anstalt zu Vertheilung akademischer Preise ist die älteste in Europa. Der Geschmack an den Künsten hat sich hier immer lebendig erhalten. Die Toulousaner befleißigen sich ihrer seit langen Zeiten mit gutem Erfolg. Sie zählen unter ihren Landsleuten eine Menge von ausgezeichneten Gelehrten von allen Fächern, unter welchen ich nur folgende anführe: den Schöffen Johann Stephan Duranti, welcher als ein Opfer seiner Treue gegen König Heinrich den dritten zur Zeit der Ligue starb; Franz Maynard, ein liebenswürdiger und unglücklicher Dichter, welcher sein ganzes Leben hindurch die Gunst der Großen suchte, ohne sie erhalten zu können, und Campistron, den Tragiker, welcher in einem Anfall von Zorn starb, worein ihn die Portechaise-Träger versezt hatten, welche sich wei-

gerten, ihn wegen seiner außerordentlichen Schwere zu tragen. Charlotte, die nicht an Veronika's Tod glauben wollte, wird nicht ermangeln, sich diesen zweiten Beweis der Wirkungen des Zornes zu merken.

Ganz nahe bei Toulouse sieht man den berühmten Kanal von Languedoc, welcher den Ozean mit dem mittelländischen Meere verbindet. Er hat zwei und sechszig Fuß Breite. Um ihn zu bauen mußte man Gebirge durchschneiden, Flüsse von ihrem Lauf abwenden, Erdwälle aufwerfen, über Wind und Meer triumphiren. Er läuft an den Mauern von Toulouse hin, wie auch die Garonne. Das Stadthaus, welches den pomphaften Namen Kapitol trägt, ist ein Gebäude voll Majestät. Es steht auf einem Platze, dessen in Holz gebaute Häuser ihm durch den Kontrast, den sie darbieten, ein noch größeres Ansehen geben.

Soreze.

Wir haben einen Absprung von unserem Wege gemacht, um nahe bei der kleinen Stadt

Soreze das Bassin Saint-Fereol zu sehen. Dieß ist ein Wasserbehälter oder künstlicher See, erbaut, um den Kanal von Languedoc mit Wasser zu speisen. Wir sind an dem Rande des Bassins angekommen, welches zwischen zwei Gebirgen liegt. Es hat 1200 Klafter Länge, 500 Breite und 20 Tiefe. Eine steinerne Pyramide erhebt sich von der Tiefe, an dem Orte, wo drei große Hahnen angebracht sind. Wir haben sie aber nicht sehen können, weil das Wasser zu hoch war. Ein starker Damm von einer außerordentlichen Dicke und Höhe reicht von einem Gebirge zum andern. Das Innere des Dammes ist ein Gewölbe, welches unter dem Bassin bis zu der Pyramide fortläuft; man kann durch eine in der Mitte angebrachte Thüre hineingehen. Wenn der Kanal Wasser bedarf, öffnet man diese gewaltigen Hahnen, und das Wasser fällt mit Gebrause in ein Bassin, von welchem es eine Wasserleitung in das Bassin von Nourouse führt, und von da in den Kanal selbst. Mein Vater ließ mich auf dem linken Ufer des Bassins einen Wassermesser bemerken, oder einen Brunnen,

denjenigen ähnlich, welche die Egypter graben, um die Höhe des Wassers des Nils zu erforschen. Es scheint, daß man ihn vernachlässigt, denn er ist mit Brombeersträuchen bedeckt.

Ihr habt mächtige Felsen gesehen, meine lieben Freunde, und ihr hättet nie geglaubt, daß es möglich wäre, solche Massen zu erschüttern, als durch stärkere Kräfte, als selbst die der Natur sind. Was würdet ihr nun sagen, wenn ich euch versichere, daß ich einen Felsen gerüttelt habe, der dreihundert sechszig Kubikfuß hat, und daß schon seit Jahrhunderten sich dieses Wunderwerk täglich wiederholen läßt? Diese Masse, welche man den zitternden Felsen nennt, sieht man eine Stunde von Castres. Er hat die Form eines abgeplatteten Eies. Die Kraft eines Menschen reicht hin, ihn in Bewegung zu setzen. Wenn man ihn in Bewegung gesezt hat, so bewegt er sich von sich selbst einige Sekunden fort. Einige Stunden von da, in einem Dorfe, Cambonnez genannt, haben wir eine sehr merkwürdige Höhle besucht. Der Eingang ist beschwerlich; man muß sich beinahe bis zur Erde bücken, um

hinein zu gelangen. Ein schlüpfriger und abschüssiger Fußweg führt in einen geräumigen und hohen Saal, von einer unregelmäßigen Form, der durch die Oeffnung der Höhle nur schwach erleuchtet ist. Von der Decke dieses Saales und von seinen Wänden fallen ohne Unterlaß kleine Tropfen, welche sich mit der Zeit versteinern und in größeren Massen ansetzen. Hier zündeten wir die Fackeln an, und traten in einen andern Saal ein, indem wir uns an vierzig Schritte weit auf den Knieen durch einen Bach schleppten. Eine Reihe von spitzigen Felsen dient ihm zum Bette und verwundet die Neugierigen grausam. Der zweite Saal, zwar nicht so geräumig als der erstere, ist aber durch seine runde Form und seine Höhe, die mehr als dreißig Fuß beträgt, schöner und merkwürdiger. Die an den Mauern befindlichen Tropfsteine, und besonders die an dem Gewölbe, machen bei Licht eine sehr schöne Wirkung. Wir konnten es beurtheilen, als einer unserer Gefährten, der auf einen Felsen von einer gewissen Höhe geklettert war, seine Fackel der Decke näherte, und uns ihre Verhältnisse genauer

betrachten ließ. Was mir aber das meiste Vergnügen in diesem Saale machte, ist ein Wasserstrahl von der Dicke eines Armes, welcher senkrecht von der Decke in ein in der Mitte befindliches Becken fällt. Dieser kleine Wasserfall unterhält den Bach, durch den wir so unbequem gegangen waren.

Montpellier.

Der mittägige Kanal oder der von Languedoc, von welchem ich euch schon gesprochen habe, geht durch den Teich Thau, der von dem mittelländischen Meere nur durch eine Erdzunge getrennt ist, welche man den Erdhügel oder die Bresche von Cette nennt. Seine Wasser sind salzig wie die des Meeres; das sonderbare aber ist eine frische und süße Quelle, welche sich mit Ungestüm aus dem Teiche aus einer unbekannten Tiefe erhebt. Dieser Abgrund, Avysse genannt, ist sehr gefährlich. Das Wasser springt da manchmal mit solcher Heftigkeit, daß der geringste Wind einen Sturm auf dem Teiche verursacht. In einer kleinen Bucht, der Kirche Unsere Frau

von Balaruc gegenüber, sieht man eine andere Schlucht am Fuße eines Felsen. Während sechs Monaten des Jahrs kommt ein Bach daraus hervor, der in den Teich fällt; eine benachbarte Wiese scheint zur nämlichen Zeit ganz mit Quellen bedeckt, welche fließen und dieselbe Richtung nehmen; allein während der andern sechs Monate sind diese Bäche versiegt, und der Teich von Thau gibt ihnen die Fluthen zurück, welche sie in seinen Schoos ergossen haben. Dieser sonderbare Teich ist sechs Stunden lang.

In geringer Entfernung ist die schöne Stadt Montpellier, berühmt durch ihre Arzneischule, durch den Reichthum ihres Gebiets, und ihren botanischen Garten, den ersten, der in Frankreich angelegt wurde. Schöne Plätze, schöne Brunnen, eine der vortheilhaftesten Lagen für den Handel, erheben sie zu einer der vorzüglichern Städte des Königreichs. Sie ist das Vaterland des Sebastian Bourdon, eines Malers, der eine solche Schnelligkeit besaß, daß er die Wette gewann, die er eingegangen hatte, in einem Tage zwölf Köpfe nach der Natur zu malen, und Peyronins,

welcher die königlichen Wundarzneischulen in Paris und Montpellier gründete. Der brave General-Lieutenant Montcalm, der Vertheidiger Kanada's, wurde auch in dieser Stadt geboren. Seine Tugenden und seine Bescheidenheit glichen seinem Muthe. Nach zahlreichen Siegen, von welchen er schrieb, daß er kein anderes Verdienst dabei habe, als das, der General tapferer Truppen zu seyn, wurde er bei Quebec getödtet, und in einer Grube, welche eine Bombe aufgewühlt hatte, beerdigt.

Marseille.

Was soll ich euch von Marseille sagen, meine lieben Freunde? Ihr wisset alle, daß dieß die belebteste Stadt des Königreichs ist; daß ihr Handel mit der Levante die reichsten Kaufleute Asiens herbeizieht; daß sie durch die Phönizier gegründet wurde; daß ihre Umgebungen die schönsten von der Welt sind, und daß sie mit Gebäuden ihres Rufes würdig angefüllt ist. Das, was ich euch vielleicht sagen könnte, ist, daß hier Pytheas geboren wurde, der älteste der

Geographen und der gallischen Schiffer. Er entdeckte Island, und drang in dem baltischen Meere bis an die Mündung eines Flusses vor, welchen er Tanaïs nannte, und von dem man glaubt, daß es die Weichsel sey. Er bemerkte, daß auf der Insel Thule, das ist Island, die Sonne während der Sommer-Sonnenwende nur wenige Augenblicke vom Horizont abwesend sey, und daß die Tage an Länge zunehmen, je mehr man sich dem Pole nähere.

Der Grammatiker Dumarsais, von welchem Fontenelle sagte, daß er der geistreichste Einfalts-Pinsel, und der einfältigste Mensch von Geist sey, den er je gekannt habe, und Püget, zu gleicher Zeit Maler, Bauverständiger und Bildhauer, empfingen das Leben zu Marseille. Man hat mir über diesen Lezten einige Züge erzählt, welche euch Vergnügen machen werden. In einem Alter von sechszehn Jahren baute er eine Galeere, und wurde in der Folge der Erfinder der Galerien, welche unsere Schiffe schmücken. An den Hof von Frankreich berufen, arbeitete er mehrere Bildsäulen aus, die noch die Gärten von Ver-

sailles zieren, wie die Gruppe Perseus, der Andromeda befreite, und der Tod Milons von Krotona. Ihr wisset, daß dieser Leztere, erschöpft von Alter, seine Kräfte noch einmal versuchen und einen Baum zerreißen wollte, der schwach geöffnet war, daß er es aber nicht vollbringen konnte, und die Hände eingeklemmt in dieser fürchterlichen Lage durch ein wildes Thier zerrissen wurde. Als die Kiste, welche diese Bildsäule, das Werk Püget's einschloß, in Versailles anlangte, rief die Königinn, gerührt von dem schmerzhaften Ausdruck Milons, unwillkürlich aus: der arme Mensch! Dieser ungekünstelte Ausruf hatte mehr Werth als eine ganze Seite Lobeserhebungen.

Fortsetzung.

Ich glaubte nicht, euch noch einmal von Marseille zu schreiben, aber ich habe etwas, das euch sehr interessant seyn wird. Mein Vater und ich kamen von einer Besichtigung des Schlosses If zurück, das sich auf einer der drei Inseln befindet, die den Hafen dieser Stadt vertheidigen, als vor dem Thore eines prächtigen Hotels eine

durch mehrere Wagen verursachte Verwirrung uns nöthigte anzuhalten. Mehrere Wagen waren sich hier im nämlichen Augenblicke begegnet. Der Schlag eines derselben wurde durch gut gekleidete Neger geöffnet, zwei Asiaten kamen, um einen mit reichen Stoffen bedeckten Greis zu empfangen, dessen Turban mit Edelsteinen geschmückt war. Die zwei anderen Wagen, welche das Gefolge enthielten, leerten sich bald, und der Greis fand sich von einem zwar nicht zahlreichen, aber scheinbar ausgewählten Hofe umgeben. Während wir dieses Schauspiel betrachteten, hatte der Greis die Augen auf uns geworfen, und sich mit angenehmem und freudigem Gesicht meinem Vater genähert. Wir erkannten ihn alsdann für den arabischen König, welchem wir in Benac begegnet hatten. Wir neigten uns ehrfurchtsvoll vor ihm, und folgten ihm in seine Zimmer, seinem uns deßhalb geäußerten Wunsche gemäß. Hier, nachdem er sich auf das Freundschaftlichste nach meinem Großvater und euch Allen erkundigt hatte, sagte er uns, daß seine Unterthanen von dem Usurpator verlassen, und der ganzen Rachsucht

ihrer Nachbarn ausgesezt, nach ihm seufzten; daß in aller Eile Gesandte, mit unzähligen Bitten von dem vernünftigsten Theile der Nation abgeschickt worden seyen, welche die Anarchie haßten.

Vielleicht ernte ich abermals Undank ein, fügte er hinzu; aber welcher Vater kann bei der hülferufenden Stimme seiner Kinder taub seyn?

Mein Vater fragte ihn, wie es komme, daß der Fremde dieses Königreich verlassen habe, über welches zu herrschen er so sehr gewünscht habe.

Ich habe Ihnen gesagt, erwiederte der arabische Fürst, daß die Könige von Hadramut und Fartach ihm den Krieg erklärt hatten, aber anfänglich von ihm geschlagen wurden; indessen die Erfolge des Usurpators waren nicht von langer Dauer. Seine Feinde kamen in kurzer Zeit mit überlegenen Kräften zurück. Nun war die Reihe geschlagen zu werden an ihm, er ergriff nun feiger Weise die Flucht, und verließ die Armee, die ihn vertheidigte, wie er sie einst in den Sandwüsten des Königreichs Oman verlassen hatte. So übt Gott Gerechtigkeit! Ueberschwemmt von siegreichen Truppen, öffnet Yemen die Arme seinem

rechtmäßigen Könige. Mehrere fürchten meine Rache; ach! dieses Gefühl war nie in meinem Herzen. Die treuen Unterthanen haben auch für die Gnade gefunden, welche es nicht waren, und ich will an die Liebe Aller glauben, weil ich nicht aufgehört habe, sie zu verdienen.

Mein Vater drückte diesem Fürsten alle die Freude aus, welche er darüber empfand, ihn in einer seiner Geburt würdigen Lage wieder zu finden. Dieser tugendhafte Monarch that uns die Ehre an, uns einen Theil des Tages bei sich zu behalten, und behandelte uns mit einer edeln und rührenden Vertraulichkeit. Er mußte sich am andern Tage einschiffen. Ehe wir ihn verließen, drang er in meinen Vater für sich und seine Familie reiche Geschenke anzunehmen, welche er ihm als ein Pfand seiner Achtung anbot. Wir erhielten sie am folgenden Morgen. Dieß waren zwei Lampen von Gold und Silber von einer besonders schönen Arbeit, drei Perlen-Schnüre von großem Werth, ein reich eingebundenes arabisches Manuscript und gestickte seidene Stoffe.

Nimes.

Wir kommen so eben von einem herrlichen Spaziergange zurück, welchem nichts fehlte als die Frische des Frühlings. Ein schöner Herbsttag ist wegen der sterbenden Farbe des Laubwerks immer ein wenig traurig. Wir gingen, um den Brunnen von Nimes zu sehen. Dieser ist ein großer in einen Felsen gehauener Wasserbehälter. Ein leichtes Kräuseln, verursacht durch die Bewegung des Wassers, welches der Tiefe des Behälters entströmt, bewegt die Oberfläche desselben, und ein Gürtel von Grün umschließt den Umfang des Beckens. Die Römer, entzückt von der Schönheit dieser Quelle, deren Wasser sehr klar und rein ist, errichteten einen Tempel an ihrem Rande. Man sieht noch die Trümmer umher, und diese umgestürzten Säulenstücke vermehren die Reize des Ortes um Vieles. Während wir hier waren, kam ein Greis, dessen Alter sein Gesicht geschwächt hatte, begleitet von einem jungen Mädchen, auf welches er sich stützte. Die ehrwürdige Miene dieses Greises, die Anmuth und Bescheidenheit dieses jungen Mädchens bildeten

ein interessantes Gemälde. Nachdem sich der Greis auf die Trümmer einer Säule gesezt hatte, näherte sie sich dem Bassin, und fing an zu waschen. Von Zeit zu Zeit kehrte sie zu dem Greisen zurück, an welchen sie ihre Worte mit einem sanften Lächeln richtete. Das junge Mädchen hatte ihre Wäsche beendigt, näherte sich dem Greisen, nahm ihn bei der Hand, und führte ihn an den Rand der Quelle. Hier bückte er sich und trank von diesem frischen und klaren Wasser, so hell wie jenes der Quelle Medrux, auf dem Wege von Bagneres. Dann blieb er stehen, und fing auf seinen Stock gestüzt, mit dem Mädchen zu schwatzen an. Wir näherten uns so unmerklich als möglich, um ihre Unterhaltung zu hören.

Ich sehe beinahe nichts mehr, sagte der Greis; aber du, mein Kind, die du dich noch aller Vortheile der Jugend erfreuest, sage mir, ob der Mandelbaum, der auf zwei Schritte bei der Quelle seyn muß, ganz nahe bei der noch stehenden Hälfte eines viereckigen Pfeilers, einige Früchte trägt; die ergiebigsten sagt man, sind dieses Jahr unfruchtbar.

Er ist ganz mit Früchten bedeckt, antwortete das junge Mädchen.

Gott hat also die Hand gesegnet, die ihn gepflanzt hat, versezte der Greis, und eine sanfte Zufriedenheit zeigte sich auf seinem Gesichte. Das junge Mädchen erwiederte:

Woher kommt es, mein Vater, daß Ihr alle Jahre Euch um das bekümmert, was dieser Baum trägt, ungeachtet Ihr die Früchte nicht einsammelt? Ruft dieser Mandelbaum Euch eine angenehme Erinnerung zurück?

Ja, meine Tochter, antwortete der Greis. Ich war noch nicht so alt als du, als ich meine Mutter verlor, und mein Vater lag schon lange Zeit im Grabe. Die Gottesfurcht und die Liebe zur Weisheit waren meine ganze Erbschaft, sie waren mehr werth als alle anderen Schätze. Als eine arme Waise suchte ich meinen Lebensunterhalt durch Arbeit zu verdienen, so weit es meine Kräfte gestatteten, und ich hatte noch viele Mühe mein Daseyn zu sichern. Ich hatte einen Unglücklichen zum Freunde, dessen Schicksal dem meinigen gleich war. Wie ich, wurde auch

er frühzeitig seiner Eltern beraubt, er arbeitete mit Muth. Freundschaft und Unglück hatte uns innig verbunden. An den Ruhetagen kamen wir hieher und sezten uns an den Rand dieser Quelle, im Schatten dieser Säulenstücke weinten wir über unser Elend, oder wir suchten es in unschuldigen Spielen zu vergessen. Ich wurde krank; mein Freund war mein Arzt und mein Tröster. Er ging, um das Mitleiden der Reichen für mich anzuflehen, und kam zurück, um die Nacht an der Seite seines Freundes zuzubringen. Dank sey es seiner Sorgfalt, ich war außer Gefahr; aber eine grobe Nahrung war nicht hinreichend für mich, und ich fühlte ein Verlangen in mir erwachen, das ich vergebens zu bekämpfen suchte. Eines Tags äußerte ich ganz laut den Wunsch, Mandeln zu haben.

Ach, rief ich, warum habe ich diejenigen nicht, welche in dem schönen Garten, welcher sich nahe bei der Quelle befindet, reifen! Es scheint mir, daß ich genesen würde.

Mein Freund wurde traurig und nachdenkend, als er mich so reden hörte. Am andern

Morgen bei meinem Erwachen, bot er mir die gewünschten Mandeln an.

Sey gesund, sagte er zu mir, denn sie kommen von dem schönen Garten nahe bei der Quelle.

Und wie, erwiederte ich ihm ganz freudig, hast du sie dir verschaffen können? Der Herr dieses Gartens ist ein unbarmherziger Geizhals, durch welche Kunst hast du ihn zu rühren vermocht? O gewiß wurde er durch deine großmüthige Freundschaft gerührt. Mein Bruder, sezte ich hinzu, denn so nannte ich ihn immer, ich befinde mich heute so wohl, daß ich, ehe ich diese Mandeln essen werde, vorher demjenigen danken will, der sie dir für mich gegeben hat.

Mein Freund versuchte vergebens mich von diesem Vorhaben abzubringen. Wir wohnten sehr nahe bei dieser Quelle, und ich machte mir ein Fest daraus hieher zu gehen. Unterwegs bemerkte ich an meinem Freunde etwas Außerordentliches. Statt sich mit mir wie gewöhnlich zu unterhalten, schwieg er, und schien gedankenvoll und verwirrt. Als wir hier angekommen

wa=

waren, ergriff er mich in dem Augenblicke am Arme, als ich den Weg nach dem schönen Garten nehmen wollte, und fing an zu weinen, indem er sein Gesicht in seine Hände verbarg.

Ich habe eine schlechte Handlung begangen, sagte er, wirst du sie mir verzeihen?

Ich war bei dieser Erklärung ganz bestürzt, so daß ich ihm anfänglich nicht zu antworten vermochte.

Was hast du denn gethan? fragte ich und weinte nun selbst.

Ich habe gesehen, daß du Mandeln wünschest, erwiederte er mir; statt sie von dem Eigenthümer des Gartens zu verlangen, welcher ein harter und geiziger Mensch ist, bin ich in der Nacht hieher gegangen. . . . Die Mauer ist nicht hoch . . . .

Ich verstehe dich, mein Bruder, versezte ich lebhaft . . . . O! warum habe ich Mandeln verlangt! Du hättest für dich niemals eine so böse Handlung begangen . . . Ich hatte Unrecht, sehr Unrecht!

Wir umarmten uns innig, ohne ein Wort

weiter sprechen zu können. Nach Verlauf einiger Minuten kam mir ein Gedanke, der meinen Schmerz besänftigte.

Höre, sagte ich zu diesem zärtlichen Freunde, das Uebel ist geschehen, wir können es aber zum Theil verbessern. Gott verhüte es, daß ich unsern gemeinschaftlichen Fehler dadurch vergrößere, daß ich diese Sündenfrucht esse! Wir müssen sie hier für die Unglücklichen säen, welche gezwungen sind, wie wir, sie sich von einem Andern zu erbitten. Vielleicht werden die Bäume, die ihnen entkeimen, in der Folge nützlich seyn, und wir machen durch eine Wohlthat den Fehler einigermaßen gut, welchen deine Freundschaft für mich dich begehen ließ.

Mein Freund trocknete seine Thränen, und holte sogleich die Mandeln. Wir säeten ihrer dreißig. Dann warfen wir uns auf die Kniee und baten Gott:

„Herr, wenn unsere Reue dir gefällt, segne diese Kerne, welche wir gesäet haben, daß sie fruchtbare Bäume hervorbringen, und daß der Arme, indem er ihre Früchte bricht, sich

ohne Gewissensbisse der Wohlthaten der Vorsehung erfreue!"

Von diesen dreißig Mandeln erwuchs ein Baum, dessen Fruchtbarkeit unsere Hoffnung nie betrogen hat. Er gewährte mir lange Zeit ein herrliches Schauspiel. Gegenwärtig da ich ihn nicht mehr sehen kann, unterrichte ich mich immer mit inniger Theilnahme von dem Zustande, in welchem er sich jedes Jahr befindet. So lange mein Freund lebte, habe ich diese Erinnerung meiner Kindheit tief in meinem Herzen bewahrt. Ich besorgte nämlich ihn erröthen zu machen, wenn ich sie verbreitete. Nun ist er aber nicht mehr, und ich selbst bin nahe daran, mich mit ihm zu vereinigen, ich wünsche, meine Tochter, daß dieser Mandelbaum dir theuer seyn möge, wie er es mir war, und daß du in seinem Schatten oft an mich denken mögest.

Das junge Mädchen schlang gerührt ihre beiden Arme um den Hals des Greises, und neigte ihren Kopf auf seine Brust. Einige lärmende Fremde, welche bei der Quelle anlangten, beschleunigten die Entfernung des Greises und des

jungen Mädchens. Sie nahm ihren Korb auf den Kopf, bot ihrem alten Vater den Arm, und schlug den Weg nach einer der Vorstädte von Nimes ein.

Ich habe indessen das viereckige Haus gesehen, diesen prächtigen Tempel, ein Meisterstück des Geschmacks der Römer, und die Kampfplätze mit ihrer doppelten Hallenreihe, wo siebenzehn tausend Personen den Kämpfen der unglücklichen Gladiatoren zusahen. Ich habe den Thurm Magnus gesehen, den Ueberrest von neunzig Thürmen, welche ehemals die Festungs-Werke der Stadt machten. Ich wurde auch auf die Brücke von Gard geführt, deren dreifache Bogen alle diejenigen durch ihre Kühnheit in Erstaunen setzen, die sie betrachten. Diese Gegenstände haben mich mit Bewunderung erfüllt; aber keiner von ihnen hat mich so interessirt, wie dieser wilde Mandelbaum, gepflanzt von zwei armen, aber tugendhaften Kindern. Mein Vater und ich sind mehremal an den Rand der Quelle zurückgekehrt, und immer hat sich bei dem Andenken an diesen Greis und an dieses junge

Mädchen eine sanfte Rührung unserer bemächtigt.

Figeac.

Um von Nimes hieherzukommen haben wir einen langen und beschwerlichen Weg durch ein gebirgiges und elendes Land gemacht, ohne einer unserer Neugierde würdigen Stadt zu begegnen. Indessen will ich euch von Krausak, einem sehr kleinen Flecken, unterhalten, welcher ohne seine mineralischen Wasser gänzlich unbekannt wäre, und der außer diesem noch andere beachtungswerthe Gegenstände für diejenigen darbietet, die naturhistorische Merkwürdigkeiten lieben. Ich meines Theils werde ihn wegen eines gehabten Schreckens niemals vergessen.

Wir kamen mit Anbruch der Nacht bei einem kalten und nassen Wetter an, und versammelten uns mit andern Reisenden in dem gemeinschaftlichen Zimmer des Wirthshauses, wo ein Feuer angezündet war. Mein Vater unterhielt sich mit einem Beamten von Lyon. Mich erfreute es die andern Reisenden anzuhören. Ein Arzt von

Montpellier behauptete stotternd gegen einen Advokaten von Nimes, daß die Beredsamkeit zu nichts gut wäre, als ehrliche Leute zu betrügen, denn eine rechtmäßige Sache habe ihr Recht immer in sich selbst. Der Advokat vertheidigte diese Kunst lebhaft, und führte hiefür tausend und tausend Beweise an. Sein Wortreichthum kontrastirte lächerlich mit dem gehemmten Organ des Arztes. Neben ihnen ermüdete ein Dichter mit seinen Madrigalen einen alten Kaufmann, welcher statt ihn zu hören an den Fingern rechnete. Des Geschwätzes des Musen-Günstlings überdrüssig, ging er in dem Saale spazieren. Der Dichter folgte ihm, und da der Kaufmann sehr geschwind ging, um ihm auszuweichen, so bemächtigte er sich seines Rockzipfels, und hielt ihn mit Gewalt zurück. Der Kaufmann machte in vollem Zorn eine Bewegung sich zu befreien, und stieß an eine Magd, welche eine Platte mit Liqueurkelchen trug, die Platte fiel auf den Mediziner und den Advokaten, welche fluchend aufstanden. Die Frau des Wirthshauses lief auf den Lärm herbei, und vermehrte ihn durch den Ausbruch ihres

Zorns. Sie gab der Magd eine Ohrfeige, die Magd weinte und schimpfte auf den Kaufmann, der Kaufmann drohte dem Dichter, und der Dichter machte schon Verse gegen den Kaufmann. Ich meines Theils lachte so herzlich, daß ich in der Furcht mir Unannehmlichkeiten zuzuziehen, mich in unser Zimmer flüchtete, um da mich recht auszulachen. Als ich mich dem Fenster näherte, bemerkte ich eine sehr hohe Flamme. Ich glaubte sogleich, daß ein Vulkan sich öffne, es schien mir sogar als empfände ich Erschütterungen. Die Zerstörung von Lissabon, der Aetna, der Vesuv stellten sich mir im Geiste vor, ich hielt uns für verloren. Ich rief meinen Vater mit großem Geschrei, und ohne ihn zu erwarten, stürzte ich mich ihm entgegen und suchte ihn in das Feld zu ziehen. Die Reisenden vergaßen sogleich ihre Zänkereien, und fragten mich voller Schrecken, was es gebe.

Ein Vulkan! ein Vulkan! schrie ich, ich habe das Feuer gesehen.

Bei diesen Worten brach die Wirthinn in ein Gelächter aus. — Fürchten Sie nichts, sagte

sie zu mir. Schon seit fünfzig Jahren sehe ich dieses Feuer, ohne daß es Jemand etwas zu leide thut; dieß ist der brennende Berg.

Die Magd und zwei Reisende, welche diese Naturerscheinung kannten, lachten auch über meinen Schrecken. Mein Vater und die andern Personen, denen sie noch unbekannt war, stiegen in das Zimmer, wo ich sie bemerkt hatte. Man entschloß sich den folgenden Morgen dieses außerordentliche Gebirge zu sehen. Was man mir auch sagen mochte, ich konnte die ganze Nacht nicht ruhig werden. Ich stand von Zeit zu Zeit leise auf, um zu sehen, ob sich das Feuer nicht vermehre. Mit Anbruch des Tages weckte ich meinen Vater; wir ließen auch die andern Reisenden aufstehen, und besuchten den Vulkan, denn es ist einer, ob er schon keine Ausbrüche hat. Er befindet sich an dem Abhang eines Gebirges, dessen Höhe vierhundert Fuß beträgt. Man bemerkt in einer großen Spalte achtzehn kleine Krater, welche an drei verschiedenen Plätzen sich befinden. Die in ihrer Nähe stehenden Bäume, haben ein blasses Grün; der Boden ist ganz mit

verkalkten Steinen und rothgebrannter Erde bedeckt. Das Feuer ist nur bei Nacht sichtbar. Wenn man sich diesem Vulkan nähert, so tönt die Erde unter den Füßen, der Rauch belästigt, und eine starke Hitze wird fühlbar. Wir schritten nichts desto weniger bis an den Rand der Oeffnungen vor. Ein Abgrund von Gluth öffnete sich unsern erstaunten Blicken. Einer der Reisenden hatte seinen Stock hineingesteckt, er war nach wenigen Minuten verzehrt, und mein Vater wollte die Oeffnung eines der kleinsten Krater erweitern, aber ein dichter mit Funken vermischter Rauch erhob sich im Augenblick. Die Höhe des Gebirges ist angebaut. Selbst ein Dörfchen ist auf hundert Schritte von dem Vulkan, und die Leute, die es bewohnen, schlafen deßhalb nicht unruhiger. Wer kann indessen voraussehen, was einst aus diesem Berge werden wird? In einem Jahre, in einem Monate, vielleicht morgen schon speit er seine verzehrenden Flammen. Ich war so ungeduldig seine Nachbarschaft zu verlassen, daß ich mich gegenwärtig mit Vergnügen in der kleinen Stadt Figeac befinde, welche allen andern

gleicht, und von welcher ich folglich nichts zu sagen habe.

Perigueux.

Ihr habt von den fürchterlichen Gewittern reden hören, meine lieben Freunde, welche überall, wo sie hinfallen, Elend und Verwüstung mit sich führen. Gott wolle uns davor bewahren, jemals Zeugen oder Opfer der Zerstörungen zu seyn, welche sie in ihrem schnellen Laufe anrichten. Ich habe dieses traurige Schauspiel gerade nicht gesehen, aber ich kann auf seine Heftigkeit aus den furchtbaren Spuren schließen, welche es hinter sich gelassen hat. Bei unserer Ankunft in Peyrac, einem schönen kleinen Flecken in einer fruchtbaren Ebene, auf der Hauptstraße von Toulouse nach Paris, waren wir sehr erstaunt, von einer Menge beinahe nackter Kinder angefallen zu werden, welche um Almosen baten. Der größte Theil der Häuser schien verlassen, und in einem Zustand außerordentlicher Armuth. Man sahe hie und da entwurzelte Bäume auf der Erde oder vielmehr auf Steinen liegend, denn beinahe

alle Felder waren damit bedeckt. Mein Vater, welcher mehreremal durch dieses Dorf gekommen war, hatte Mühe, sich zu erkennen. Ein trauriges Aussehen war auf allen Gesichtern gemalt. Die erste Person, welcher mein Vater begegnete, als er aus dem Wagen stieg, war ein Handelsmann aus seinem Lande, mit welchem er mehreremal gereist war. Dieß ist einer von denjenigen Menschen, welche man nicht vergißt, wenn man sie einmal kennen gelernt hat, deren Verdienst um so überraschender ist, als es sich durch kein auffallendes Aeußeres ankündigt. Man erstaunt über die Reinheit seiner Sprache, man wird von seiner lichten und geistvollen Beredsamkeit, von seiner angenehmen und gründlichen Belehrung hingerissen; betrachtet man ihn näher, so entdeckt man auf seinem Gesichte Sanftmuth, Geist und Seelenadel. Welche Wendung auch die Unterhaltung nimmt, er ergötzt oder belehrt. Er herrscht, ohne es zu wollen, durch das Uebergewicht seiner Einsichten, und dieß Alles ist so angenehm, so gefällig und so einfach, daß man ihn nicht hören kann, ohne ihn zu lieben. Ihr denkt

vielleicht, daß dieses Gemälde parteiisch sey; aber ihr werdet anders urtheilen, wenn ihr diesen achtungswürdigen Mann gesehen haben werdet, denn er hat unserm Vater versprochen, ihn bei seiner Durchreise durch Bordeaux gewiß zu besuchen. Während des Frühstücks fragte ihn mein Vater, was diese Veränderung bedeute, welche er in Peyrac angetroffen habe.

Diese Veränderung ist die Folge eines furchtbaren Gewitters, welches über diese Gegend ausgebrochen ist, den Tag vor dem Anfang der Ernte, und ich hatte selbst den Schmerz, ein Zeuge davon zu seyn, antwortete er.

„Stellen Sie sich vor *), mein lieber Lands„mann, Nußbäume, Kastanienbäume, Frucht„bäume aller Art abgebrochen, zerrissen, ent„wurzelt, zu Hunderten auf der mit ihren abgerissenen

*) Diese Beschreibung ist nicht erdichtet; ein solches Gewitter ist den 7. Juli 1815 in Peyrac ausgebrochen. Mein Vater, der sich an diesem Orte befand, überschickte mir die Beschreibung. Ich gebe sie hier, wie ich sie erhalten habe.

„rissenen Aesten bedeckten Erde liegend. Stellen „Sie sich abgedeckte Häuser, und die Straßen „des Fleckens Peyrac mit den Trümmern ihres „Dachwerks angefüllt vor; die Hohlwege mit „der fruchtbaren Erde der gebauten Felder bedeckt, „welche nichts Anders mehr zeigten, als eine stei„nige und abgemagerte Oberfläche; eine präch„tige Ernte zerhackt und in den Koth geschlagen, „wie das Stroh unter dem Dreschflegel; Wiesen „so rasirt, wie wenn man das Heu auf denselben „verbrannt hätte; Weinberge, schwarz und trau„rig, und so entlaubt wie im März, in dem „Augenblick, wo man sie zu beschneiden anfängt; „Vieh unter dem Schutte der über ihm einge„stürzten Wälle begraben; Menschen in den rei„ßenden Regenbächen ertrunken, oder durch den „Hagel erschlagen! Aber das Traurigste, was „ich gesehen habe, ist eine arme, gebrechliche „kranke Frau, in ihrer Hütte beinahe von der „gewaltigen Masse des mit Schlamm vermischten „Hagels begraben. Fünfzehn Schafe machten ihr „ganzes Vermögen aus, ihre ganze Hülfsquelle „zur Ernährung ihrer zwei Kinder, wovon das

„eine von vier, das andere sieben Jahre alt war. „Es war um die Mittagsstunde, als das Ge„witter ausbrach. Ihre Kinder liefen in dem „Dorfe herum. Die Mutter lag allein auf „ihrem Bette, zum Glücke ein wenig aufgerich„tet, als plötzlich schreckliche Massen von Hagel und „Schlamm ihre Hütte füllten und den Eingang „versperrten. Ihre Möbel, ihre Schafe sind „in einem Augenblick begraben. Den andern „Tag nach dem Gewitter um sieben Uhr Abends „sah ich diese arme Frau in diesem traurigen Zu„stand. Ein stinkender Schlamm umgab ihr „Lager, zu welchem man auf einem Fußweg kam, „den die Nachbarn gemacht hatten, um ihr Nah„rung zu bringen, und ihre Schafe auszuschar„ren, wovon noch drei unter dem Schlamm be„graben waren, als ich Zeuge dieses traurigen „Schauspiels war. Ich habe die andern zwölf „unter der Thür erdrückt gesehen; diese arme „Frau war erschöpft von Hunger, Furcht, Krank„heit und Kummer. Ich habe ihre beinahe „nackten Kinder gesehen, die das Mitleiden der „Zuschauer um so mehr rührten, als sie weniger

„bekümmert über ihre traurige Lage, unschuldig
„mit den Hagelkörnern spielten, welche die Ur=
„sache ihres Unglücks waren. Diese Hagelkör=
„ner hatten noch die Größe von kleinen Nüssen,
„und ich darf annehmen, daß seit Mittag des
„Tags vorher ihre Größe um die Hälfte abge=
„nommen hatte. Empfindliche Kälte herrschte
„noch in der Atmosphäre dreißig Stunden nach
„dem Gewitter, einem der furchtbarsten, das
„man je gesehen hat. Es hatte eine halbe Stunde
„gedauert. Zum Glücke war es Mittag, wo
„das Vieh eingeschlossen war und sich wenige
„Menschen im Felde befanden. So sah in einer
„halben Stunde der trostlose, schreckenvolle Ar=
„beitsmann alle seine Hoffnungen auf eine reiche
„Ernte zerstört, alle Früchte seiner Arbeit zu
„Grund gegangen, alle Erhaltungsmittel seiner
„Familie verschwunden. Kein Getreide mehr,
„um seine Frau und Kinder zu ernähren; kein
„Heu für sein Vieh; kein Stroh, um Dünger
„zu machen; kein Wein, um ihn zu stärken
„und ihn in seinen Arbeiten zu erheitern! Es
„ist etwas Schreckliches um eine Zerstörung durch

„ein Gewitter! nur die Geißel des Kriegs kann „damit verglichen werden!“

Ich füge dieser Beschreibung nichts bei, eben so wenig den Bemerkungen, welche sie beschließen; mein Herz ist beklemmt und meine Augen voll Thränen.

Ankunft in Bordeaux.

Ganz beschäftigt mit diesem schrecklichen Gewitter, dessen Beschreibung ich euch gegeben habe, habe ich nicht daran gedacht, euch von Perigueux zu sprechen, welches eine durch ihre Alterthümer nnd ihre Pasteten berühmte Stadt ist. Diese lezteren sind noch bekannter als die Ruinen seines Amphitheaters. Die Trüffeln und das delikate Wildbret von Perigord reisen durch ganz Europa in ihren zerbrechlichen vergoldeten Gefängnissen; aber man muß sie an den Ufern der Ille essen, deren spiegelhelle Wasser mitten durch diese malerische Gegend fließen, welche mit den Ruinen der Monumente des alten Petrokorium geschmückt ist; so nannte sich einst Perigueux. Seine Straßen sind enge, und

zwar so enge, daß man sich von einem Hause zum andern die Hand geben kann, was nothwendiger Weise die Zimmer dunkel macht. Man erstickt beinahe, man langweilt sich; man entflieht in die herrlichen Umgebungen. Von allen Seiten hört und sieht man nichts als Bäche, welche unter den Kastanienbäumen, zwischen Hügeln und Thälern fließen. Des Sommers, wenn Alles grün und schattig ist, glaube ich, muß es nichts Angenehmeres und Frischeres geben. Es gibt so viel Wasser in dieser Gegend, daß man einen großen See unter der Stadt Perigueux selbst vermuthet. Dieß ist aber noch nicht gehörig erwiesen. Immer aber ist es wahr, daß die Gegend mit Grotten und Höhlen angefüllt ist, deren einige mehrere Stunden im Umfange haben. Unter diese unterirdischen Gewölbe gehört die Grotte von Miremont; diese ist, wie man sagt, eine der schönsten in Frankreich, durch ihre Geräumigkeit und die Schönheit ihrer Stalaktiten. Wir konnten sie nicht sehen, mein Vater war beeilt, sich nach Bordeaux zu begeben, wo wir nun endlich sind. Wir werden euch nicht abho-

len, wie es anfänglich ausgemacht war; die Geschäfte halten meinen Vater hier zurück, und er will mir nicht erlauben, den Boten zu begleiten, den er euch schickt. Dieß bekümmert mich, meine lieben Freunde, weil ich euch einige Wochen früher umarmt hätte. In dieser Erwartung lasse ich euch mein Tagebuch zugehen; ihr werdet alle Abende einige Seiten darin lesen bis zum Augenblick eurer Abreise. Da es nun beendigt ist, so muß ich nun noch eine kleine Erklärung beifügen, die es erlaubt, daß ihr solches mit Vertrauen leset. Ihr seyd ohne Zweifel über meine Gelehrsamkeit erstaunt, und erinnert euch, daß meine Anführnngen nicht immer pünktlich waren. Ich gebe zu, daß mir dieß zuweilen begegnet, aber ich habe bei dieser Arbeit meinen Vater so oft zu Rath gezogen, daß ihr mir sicher glauben könnt. Er ist es, der mir den größten Theil der Umstände angegeben hat, die ich euch beschrieben habe. Ich hatte einzig die Ehre, sie zu Papier zu bringen.

Ich umarme auf das Zärtlichste meine liebe Mama, meinen ehrwürdigen Großvater, meine

Brüder, meine Schwestern und dich, meine Adrienne. Diese Umarmungen wollen nicht viel bedeuten, wenn man so ferne ist. Bereitet euch, nach Bordeaux zu kommen. Wir werden überall glücklich seyn, wenn wir beisammen sind. Coaraze muß euch traurig vorkommen, weil wir nicht mehr da sind.

Casimir.

Beschluß.

Die Lektüre dieses kleinen Tagebuchs machte der Familie viel Vergnügen. Adrienne fühlte sich ganz stolz, weil es ihr gewidmet war. Kaum war es beendigt, als die lezte Bemerkung Casimirs sich gegründet fand; man seufzte nach dem Augenblicke, der die ganze Familie vereinigen sollte.

Die Abreise des Herrn Leopold war eine wahre Bekümmerniß für seine Nachbarn. Biviane und Manuello weinten heiße Thränen, als sie die Wagen beluden; die andern Dienstboten schienen voll Traurigkeit. Herr Leopold, im

Innersten gerührt, zwang sich, ruhig zu scheinen; aber er konnte seine Thränen nicht mehr zurückhalten, als er seinen alten Freund, Herrn Silver, in die Arme schloß. Er war, als er in den Wagen gestiegen war, zu gerührt, um sprechen zu können, und reichte ihm stillschweigend die Hand. Herr Silver drückte sie in die seinige, und entfernte sich langsamen Schrittes, indem er sein in Thränen gebadetes Gesicht trocknete. Als die Reisenden durch den Flecken Coaraze kamen, stürzten sich die Einwohner vor die Thüren ihrer Häuser, um Herrn Leopold und seine Familie noch einmal zu grüßen. Adrienne, lebhaft gerührt, drückte zärtlich die Hand der Madame Albert, welche weinte. Diese Wolke von Traurigkeit zerstreute sich aber allmälig. Die Hoffnung, zwei ihrem Herzen theure Personen zu umarmen, wendete ihr schmerzhaftes Gefühl in eine sanfte Freude. Diese vermehrte sich in dem Maaße, wie man sich Bordeaux näherte, und bald herrschte sie ganz allein in der Seele der Reisenden, als sie, angekommen an dem Ziele ihrer Reise, diejenigen an das

Herz

Herz drücken konnten, von welchen sie getrennt gewesen waren.

Und auch ich, liebenswürdige Familie, verlasse euch mit Bedauern. Mitten in Wäldern angesiedelt, kann ich euch nicht auf die Schaubühne der Welt folgen. Nachdem ich mit euch von Gebirge zu Gebirge, von Dorf zu Dorf herumgeirrt bin, nehme ich Abschied von euch. Möchtet ihr eure Unschuld, eure Einfachheit, eure Einigkeit wieder nach Coaraze zurückbringen! Erinnert euch im Schoose des Ueberflusses und der Vergnügungen der ruhigen und glücklichen Tage, welche ihr hier zugebracht habt. Mögen eure Fehler, wie leichte Morgenschatten mit jedem Jahre vor den achtungswürdigsten Eigenschaften verschwinden. Ich wollte euch auf dem Lande zurückbehalten, mitten in dieser alten und ehrwürdigen Behausung, welche eure Voreltern bewohnten, fern von den Gewittern und Stürmen der Welt, der Tugend so gefährlich; aber die Gesellschaft ruft euch zurück, gehet hin und werdet eine Zierde derselben. Bekämpfet ihre Laster durch eure Unschuld; und wenn

jemals Eigennuz oder eine häßliche Eifersucht eure Herzen entzweien wollte, so denket an das Rosen-Bouquet.

Ende des vierten und lezten Bandes.

jemals Eigennutz oder eine häßliche Eifersucht eure Herzen entzweien wollte, so denket an das Rosen-Bouquet.

Ende des vierten und lezten Bandes.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Delafaye-Bréhier, Julie,

Die kleinen Bearner oder moralische Vorlesungen für die Jugend

Bd.: 4

Stuttgart ; Tübingen (1828)

Paed.pr. 734-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10759535-8